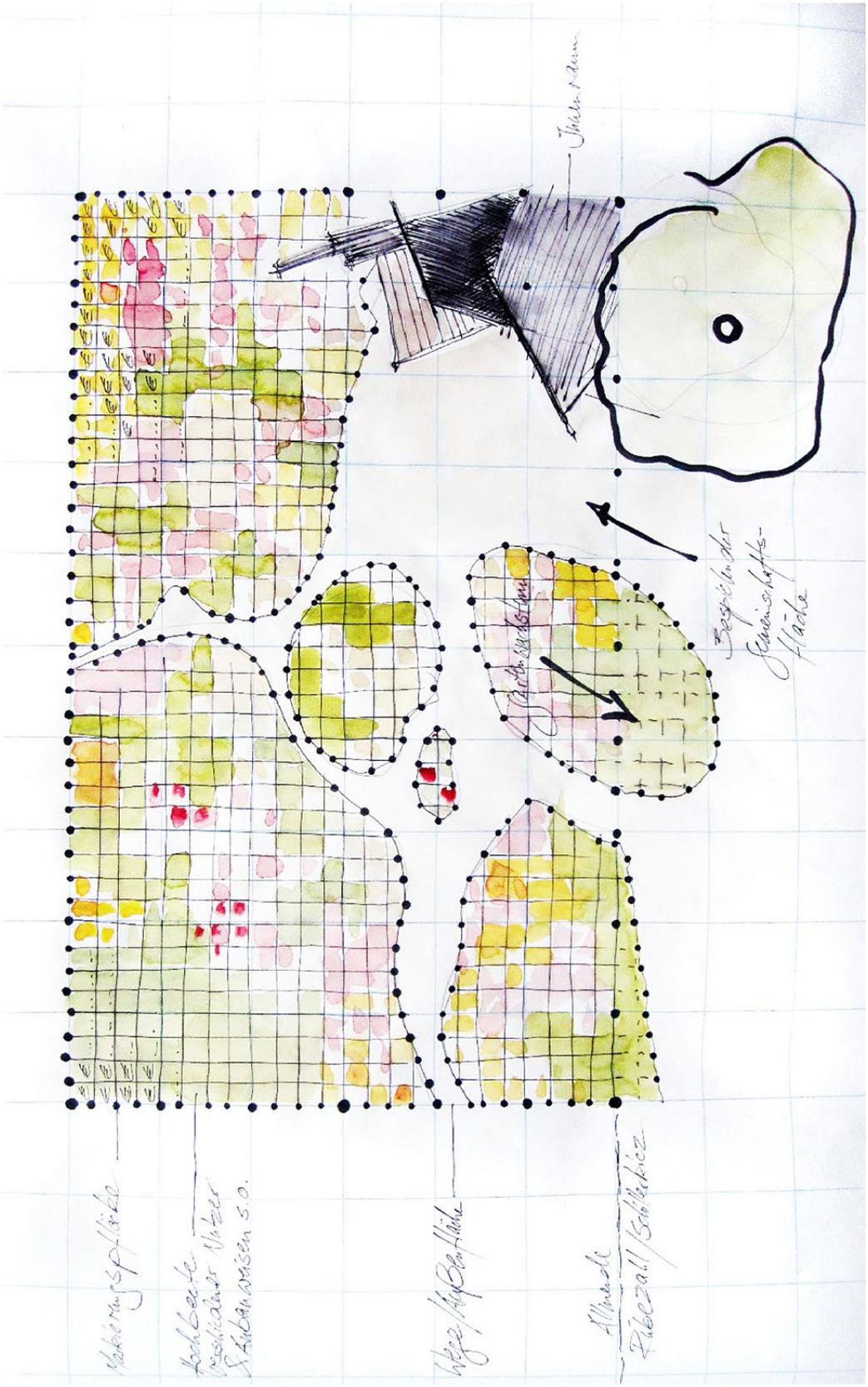


3. Kapitel

Vom Allmende-Kontor ausgehende Aktionsforschungen in urbanen Gärten

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit urbanen Gärten, dem Forschungsfeld dieser Aktionsforschung. Es verortet urbane Gärten im historischen und globalen Kontext der städtischen Landwirtschaft. Die urbane Politische (Agrar)Ökologie bildet die theoretische Basis, um die verschiedenen Ebenen des Gärtnerns in der Stadt im Spannungsfeld aktueller Diskurse zu betrachten. Im Zentrum des Kapitels stehen die Analyse urbaner Gärten sowie Interventionen, Prozesse und Aktivitäten, die aus dem *Allmende-Kontor* heraus realisiert wurden.

Dieses Kapitel entspringt einer Doppelbewegung. Es ist zum einen, aus einer forschenden Perspektive heraus, eine Einbettung und kritisch-solidarische Analyse urbaner Gärten. Zum anderen beschreibt es einen aktivistischen Reflexionsprozess. Beides geschieht aus der Perspektive des *Allmende-Kontors*.



Zeichnung von Elisabeth Biederbeck vom Planungsworkshop des Allmende-Kontors in Gussow, 2010.

3.1 Einführung

Getragen wird dieses Kapitel von den Erfahrungen, die ich selbst als Aktionsforscher und Aktivist in urbanen Gärten gesammelt habe (s. 1.1, 1.4). In den Favelagärten von Rio de Janeiro entwickelte ich ein Bewusstsein für sozio-ökologische Ungerechtigkeit und meine Augen öffneten sich für den alltäglichen Widerstand urbaner Bäuer*innen. Dabei lehrte mich die Politische Ökologie, den Blick für gesellschaftliche Naturverhältnisse zu schärfen, und ich entwickelte eine solidarische Verbundenheit mit marginalisierten und widerständigen Bevölkerungsgruppen sowie mit den von ihnen bewohnten und gepflegten Ökosystemen. Diese Kombination aus praktischer Erfahrungen und theoretischen Konzepten ebnete mir den Weg in die Berliner Gärten. In Berlin wurde das *Allmende-Kontor* zum aktivistischen Rahmen meiner Aktionsforschungen in urbanen Gärten.

3.1.1 Das *Allmende-Kontor* – Eine Vision, ein Netzwerk und ein Garten

Das *Allmende-Kontor* erwächst der (jüngeren) Geschichte der Berliner Landwirtschaft, dem wiederum der historische Kontext urbaner Landwirtschaft (in Berlin) zu Grunde liegt (s. 3.2.2). Berliner Gärten haben eine lange Historie, die sich von den mittelalterlichen Ackerbürgern, der Gartenstadt- und Reformbewegung über die Kleingärten, Gartenarbeitsschulen bis hin zu den Kinderbauernhöfen und grünen Spontanbesetzungen in den 80er Jahren erstreckt (Meyer-Renschhausen 2011). Ab 2002 beginnt mit dem *Interkulturellen Garten Perivoli* und dem *Wuhlgarten* auch in Berlin die Zeit der Gemeinschaftsgärten. Hier verbreiten sie sich wie Unkraut, was auch dem Interesse an neuen subversiven Gartenformen wie *Guerilla Gardening* zu verdanken ist (Jahnke 2010). Inzwischen gibt es über 120 Gemeinschaftsgärten, Selbsterntegärten, Schulgärten etc. und Berlin gilt als „Hauptstadt der Gärten“ (Appel/Greve/Spitthover 2011: 78, Stadtportal berlin.de 2007, Ecoeficientes o.J.).

Ein kleiner Kreis von Gartenaktivist*innen, Bäuer*innen, Gärtner*innen und Umweltbildner*innen, die teilweise schon vernetzt waren¹, begann ab 2009 verstärkt damit, Allianzen zu schmieden und Netzwerke zu knüpfen mit der Idee, einen gemeinsamen Rahmen zur Koordination und Organisation der urbane Landwirtschaft Berlins zu schaffen. Man wollte u.a. die Verhandlungsposition gegenüber Stadtplanung und Verwaltung stärken und eine gemeinsame Struktur für urbane Gärtner*innen schaffen. Als Ergebnis dieses Prozesses wurde die Idee einer Anlauf- und Vernetzungsstelle

¹ Netzwerke bildeten u.a. *urbanacker.net*, die *AG Kleinstlandwirtschaft* und die *AG Interkulturelle Gärten Berlin & Brandenburg*.

für Gemeinschaftsgärten und urbane Landwirtschaft² geboren. Am Ende sind es 13 Gemeinschaftsgartenaktivist*innen, Forscher*innen und Freund*innen des urbanen Gärtnerns, die das *Allmende-Kontor* in Trägerschaft der *workstation ideenwerkstatt e.V.* aus der Taufe heben: Frauke Hehl, Kerstin Stelmacher, Kristin Radix, Malte Zacharias, Dörte Martens, Miren Artola, Elisabeth Meyer-Renschhausen, Gerda Münnich, Wolfgang Fabricius, Christophe Kotanyi, Elisabeth Biederbick, Niels Rickert und Severin Halder.³ Im Folgenden verwende ich für diese Personen die von der Gruppe selbst verwendete Bezeichnung „Wilde 13“.

Aufgrund der unter öffentlichem Druck herbeigeführten Öffnung des Tempelhofer Feldes bot sich dem *Allmende-Kontor* die Chance, in aller Öffentlichkeit einen Gemeinschaftsgarten als Ort der Vernetzung zu schaffen. Am 16.4.2011 begann der Bau der ersten Hochbeete auf dem ehemaligen Flugfeld. Der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* war geboren. Er sollte ein „Schaugarten“ werden, um urbanes Gärtnern bekannter zu machen. Damit sollte exemplarisch gezeigt werden, wie ein Gemeinschaftsgarten aufgebaut und gemeinschaftlich organisiert werden kann. Gleichzeitig sollte damit die Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit vorangebracht werden. Der Garten sollte daher das Kontor beheimaten, ein Büro zur Unterstützung der Gemeinschaft Berliner Gärten. Doch der Garten, als sogenanntes Pionierprojekt, war nur als Zwischennutzung geplant und sollte nach sechs Jahren der Verwandlung des Flugfeldes in eine Parklandschaft mit Wohnbebauung zum Opfer fallen.

Um das Tempelhofer Feld entwickelte sich jedoch im Laufe der Zeit starker Widerstand gegen jede Form der Bebauung. Die Forderungen der *Demokratischen Initiative 100% Tempelhofer Feld e.V.* überzeugten auch uns davon, unsere Baupläne für ein Bürogebäude aufzugeben und für ein freies Feld zu kämpfen. Beim Volksbegehren am 25. Mai 2014 stimmten 739.124 Berliner für die Nichtbebauung des Feldes und somit auch für den Verbleib unseres Gemeinschaftsgartens sowie neuer Allmende-Gärten.⁴

2 Das *Allmende-Kontor* hat sich ursprünglich mit dem Zusatz „Anlauf- und Vernetzungsstelle für Gemeinschaftsgärten und urbane Landwirtschaft“ geschmückt. Diese Bezeichnung macht jedoch aus wissenschaftlicher Sicht bzgl. der Definition urbaner Landwirtschaft keinen Sinn, weil Gemeinschaftsgärten ein Bestandteil urbaner Landwirtschaft sind (s. 3.2.1). Deshalb verzichte ich im Folgenden auf den Zusatz in dieser Form.

3 Diese Menschen und die *workstation ideenwerkstatt* als Trägerverein und Struktur im Hintergrund (bis 2014) waren die Basis meiner urbanen Gartenaktivitäten seit 2011, und so ist dieses Kapitel ihnen gewidmet und unserer Diskussionsfreude sowie unkonventionellen Praxis, die uns lange Zeit vereinte.

4 Auszug aus dem Gesetz zum Erhalt des Tempelhofer Feldes: „Die Anlage von ‘Allmende-Gärten’, Gärten offenen gemeinschaftlichen Charakters, sind im Äußeren Wiesenring siedlungsnah zu verwirklichen und sollen in die Wiesenflächen eingebettet werden. Um den Freiflächencharakter der Offenlandschaft und die Zusammengehörigkeit der Wiesenflächen aus klimatischen Gründen nicht zu zerstören, sind diese im Äußeren Wiesenring in Siedlungsnähe zu lokalisieren, in Verbänden anzulegen und auf einem zu definierenden Wiesenbereich anzulegen und es ist eine lokale Begrenzung der Größendimensionierung des Verhältnisses von 1:5 in Anspruch genommener Grabefläche zu Wiesenfläche einzuhalten. Auf eine Einzäunung oder Einheckung ist zu verzichten. Die Allmende-Flächen sind gesondert im Kataster auszuweisen und nicht abzugleichen im Sinne der Ausgleichsflächenregelung.“ (Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz 2014: § 4

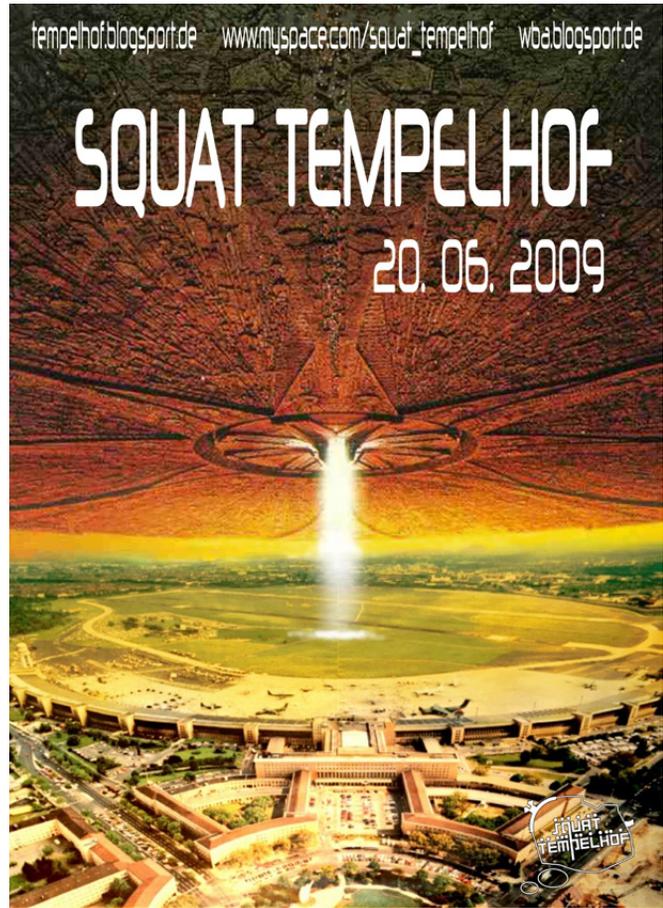


Zeichnung von Elisabeth Biederbick vom *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor*, 2011.

Der 5000qm große Garten ist heute das sicht- und erfahrbare Ergebnis des *Allmende-Kontors*. Was im April 2011 mit 10 Beeten begann, hat sich inzwischen in eine blühende Gartengemeinschaft mit ca. 400 Beeten und über 700 Gärtner*innen zu einem der größten Gemeinschaftsgärten weltweit gemausert.⁵ Seit 2014 wird der Garten von den Gärtner*innen selbstorganisiert und ist ein eingetragener Verein. Mit der Übergabe des Gartens an die Selbstorganisation hat sich die Struktur des *Allmende-Kontors* stark verändert. Parallel dazu hat sich die Vernetzungsstelle von der festen und aktiven Gruppe der „Wilden 13“ in einen losen Zusammenschluss einer Handvoll Gartenaktivist*innen verwandelt. Diese Gruppe, zu der ich mich zähle, ist weiterhin aktiv, jedoch weit weniger intensiv unter dem Namen des *Allmende-Kontors* in Netzwerkarbeit involviert.⁶

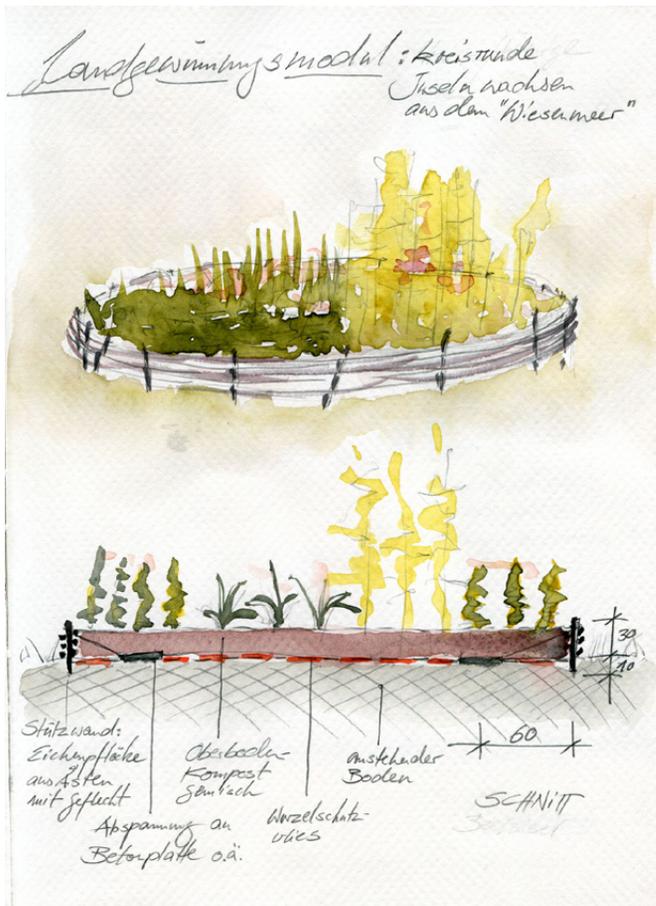
durchzuführende Maßnahmen)

- 5 Wie viele Beete und Gärtner*innen das *Allmende-Kontor* exakt beheimatet, lässt sich nicht endgültig feststellen, da nicht definiert ist was ein Beet ist und sich die Gemeinschaft der Gärtner*innen durch ein ständiges Kommen und Gehen auszeichnet. Auf einer Kartierung des Gartens mittels Luftbildern im Herbst 2015 sind knapp 400 Beete markiert. Die Anzahl der dazugehörigen Gärtner*innen kann auch nur geschätzt werden. Pro Beet ist meist nur eine Person Mitglied im Verein (insgesamt hat der Verein ca. 120 Mitglieder; Stand Dezember 2016), jedoch gärtnern pro Beet im Durchschnitt ein bis drei Personen. Zusätzlich dazu nutzen und pflegen viele Menschen den Garten ohne zu gärtnern, so dass insgesamt wohl über 1000 Menschen zum „Inventar“ des Gartens zählen.
- 6 U.a. wurden in den letzten Jahren folgenden Aktivitäten mitorganisiert: Workshop „Gekommen, um zu bleiben: Urbane Gemeinschaftsgärten und Recht auf Stadt“ im Mai 2015 in Hamburg; Forum Stadtgärtnern Berlin seit 2015 ca. vierteljährlich; Forderungen Berliner Gemeinschaftsgärten für die Koalitionsverhandlungen in Berlin im November 2016; Kundgebung „Berliner Pflanzen - Grüne Freiräume erhalten“ im November 2017.



Im Uhrzeigersinn von oben links: Plenum der „Wilden 13“, 2012 (Quelle: Severin Halder); Aufruf zur Demonstration für die Öffnung des Tempelhofer Flugfeldes (Quelle: Squat Tempelhof); Beetskizze von Elisabeth Biederbick, 2010; Picknick im Gemeinschaftsgarten Allmende-





Kontor, 2011 (Quelle: Severin Halder); Alltag im Garten, 2013 (Quelle: Markus Altmann); Angärtnern am 16. April 2011 (Quelle: Iván Lompez Tomé); Stand des Allmende-Kontors auf dem Berliner Staudenmarkt, 2011 (Quelle: Kerstin Stelmacher).



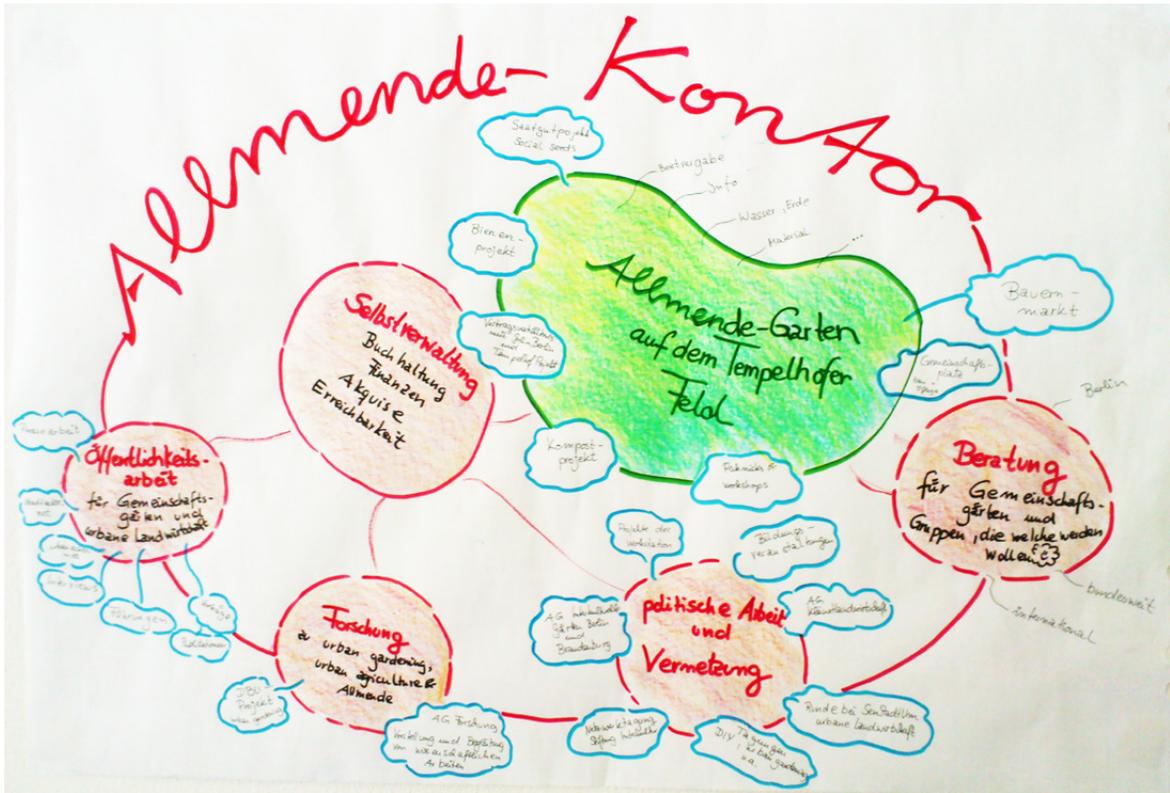


Zentrale Ideen des *Allmende-Kontors*

3.1.1.1 Zentrale Ideen und Ebenen des *Allmende-Kontors*

Das *Allmende-Kontor* als Anlauf- und Vernetzungsstelle (jenseits des Gartens) war und bleibt ein schwer (be)greifbares Netzwerk von unkonventionellen Ideen und engagierten Menschen, von radikalen Visionen und schnödem Pragmatismus, von Dilettantismus und Expertise, von respektvollem Miteinander und Konflikten. Jede Beschreibung ist nur eine Annäherung (Meyer-Renschhausen 2015, Martens/Stellmacher/Artola/Biederbick/et al. 2012), da sie niemals den ständigen Wandel, die pluralen Sichtweisen und das kreative Chaos der „Wilden 13“ einfangen kann. Nichtsdestotrotz lassen sich in Anlehnung an kollektive Prozesse der Selbstbeschreibung⁷ und zentrale Ideen einige Ziele und Ebenen benennen, die für das *Allmende-Kontor* und daher auch meine Arbeit richtungsweisend sind (s. Grafiken oben links und rechts).

⁷ Ich beziehe mich dabei auf die Präambel des *Allmende-Kontors* (siehe Karte des Gemeinschaftsgartens *Allmende-Kontor* in 4.4.3), die Texte auf der Homepage des *Allmende-Kontors* (www.allmende-kontor.de) und interne Dokumente (Selbstverständnis des *Allmende-Kontors* und Kernaussagen), Präsentationen, die in Absprache mit der Gruppe erfolgt sind (z.B. Vortrag „Urbane Gärten als Orte der Bildung für *Allmende* und Ernährungssouveränität“ im Rahmen der Diskussionsveranstaltung „Demokratisierung des Gesellschaft-Natur-Verhältnisses als Perspektive für gesellschaftliche Emanzipation“ des BUKO Arbeitsschwerpunktes Gesellschaftliche Naturverhältnisse im November 2013 in Berlin), sowie Aufzeichnungen und den E-Mail-Verkehr.



Verschiedenen Ebenen des Allmende-Kontors (Zeichnung von Kerstin Stelmacher): Diese Darstellung der fünf Ebenen wurde dazu benutzt, den Gärtner*innen das Allmende-Kontor in seiner Gesamtheit zu erläutern. Dabei ist die von 2011-2014 von der „Wilden 13“ übernommene (Selbst)verwaltung extra aufgeführt. Sie wurde im Zuge der Selbstorganisation des Gartens von der Gemeinschaft der Gärtner*innen übernommen und ist daher inzwischen keine eigene Ebene mehr.

Das Allmende-Kontor ist angetreten, um in den Bereichen Vernetzung, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Forschung und Beratung tätig zu sein, und hat zu diesem Zweck den *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* auf dem Tempelhofer Feld als Lernort entstehen lassen. Verschiedene Formen des (selbstorganisierten) Austauschs, Forschens und der Bildung bilden die zentralen Säule des Allmende-Kontors. Im Folgenden werden die fünf Ebenen des Allmende-Kontors beschrieben.

Vernetzung: „Von einander lernen, gemeinsam für urbane Gemeinschaftsgärten ein- und auftreten, Kooperation in der Stadtentwicklung, teilen und einander helfen, eine vielfältige Bewegung sein! Dafür vernetzen wir (uns) in Berlin und weit darüber hinaus...“ (Allmende-Kontor o.J.). Das Allmende-Kontor sucht den Dialog mit Zivilgesellschaft, Verwaltung und Politik. Ausdrücklich sind dabei auch Kleingärtner*innen, Gartenarbeitsschulen und andere urbane Gartenformen willkommen.

Die zentralen Aktivitäten des *Allmende-Kontors* im Bereich Vernetzung sind das *Urban Gardening Manifest* (s. 3.6.1), *Gartenaktivist*innen-Treffen* (2010, 2012, 2014), *Forum Stadtgärtnern* (ab 2014 ca. vierteljährig), Kooperationen mit der *anstiftung* (u.a. bei den *Sommercamps Urban Gardening* und Workshops), *Werkstattgespräche urbanes Gärtnern mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt* (seit 2012 etwa vierteljährig), die Online-Plattform *stadtacker.net*, E-Mailverteiler und Teilnahme an europaweiten Vernetzungsprojekten⁸. Darüber hinaus ist das *Allmende-Kontor* in unterschiedlicher Form in Vernetzungs- und Austauschaktivitäten bei Workshops, Exkursionen und Vorträgen involviert.



Gartenerkundung während des 2. *Gartenaktivist*innen-Treffens* im Kubiz in Weißensee (Quelle: Severin Halder, 2012).

Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit: „Damit die Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung und wir untereinander von der Vielfalt der urbanen Gemeinschaftsgärten, von deren Bedeutung und der teilweise prekären Situation erfahren, erzählen wir vielfältig davon - mündlich, schriftlich, in den Gärten, im Netz und anderswo“ (Allmende-Kontor o.J.).

Wichtige Aktivitäten des *Allmende-Kontors* im Bereich Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sind neben Vorträgen und Führungen die Teilnahme an Bildungsprojekten (s. Exkurs: *Urban Gardening* in Berlin in 1.4), die *Berliner*

⁸ Zwei Beispiele hierfür sind die Projekte *Hortis - Horticulture in Towns for Inclusion and Socialisation* (s. hortis-europe.net) und *We Traders – Tausche Krise gegen Stadt* (s. www.goethe.de/wetraders).

Gartenkarte in 4.4.3, das Quartettspiel Berliner Gemeinschaftsgärten (s. rechts), die *Ausstellung Stadtpflanzen* sowie folgende Publikationen: „Allmende macht glücklich... weitersagen“ (Martens/Stelmacher/Artola/Biederbick/et al. 2012), „Gemeinschaftsgärten? Ja, bitte – aber wie?“ (Martens/Zacharias/Hehl 2014), „Wissen wuchern lassen – Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten“ (Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014), „*Sustainable Community Gardening in Cities*“ (Zacharias/Hehl/Halder/Martens 2014), „Wie Stadtgärten und Verwaltung zusammenfinden“ (Stelmacher 2015), „Urban Gardening in Berlin - Touren zu den neuen Gärten der Stadt“ (Meyer-Renschhausen 2016), „Die Hauptstadtgärtner - Eine Anleitung zum Urban Gardening“ (Meyer-Renschhausen 2015), „Gemeinschaftsgärten in Berlin: Mein, dein, unser Garten“ (Stelmacher 2012).



Quartettspiel „Berliner Gemeinschaftsgärten“, entworfen vom Allmende-Kontor (Quelle: Dörte Martens)

Forschung: Forschung und Gemeinschaftsgärten sind in vielfältiger Weise miteinander verbunden. Die AG Forschung des *Allmende-Kontors* hat sich zum Ziel gesetzt, die häufigen Anfragen von Studierenden und Promovierenden zu koordinieren und im Sinne der Aktionsforschung zu unterstützen. Dafür wurde ein selbstorganisiertes Forschungskolloquium ins Leben gerufen und die Ergebnisse bei Treffen und Konferenzen präsentiert und publiziert (s. Exkurs: Arbeitsgruppe Forschung des *Allmende-Kontors* in 3.1.3).

Beratung: „Kein Gemeinschaftsgarten ist wie der andere! Doch immer wieder tauchen die gleichen Fragen oder Anfangsschwierigkeiten auf, werden sehr ähnliche Erfahrungen gemacht. Von Letzteren gibt es im Allmende-Kontor reichlich, diese und weiteres Wissen wollen wir teilen“ (Allmende-Kontor o.J.)! Im Rahmen von Gesprächen, Workshops und Gartenführungen bemüht sich das Allmende-Kontor, andere Gärten zu inspirieren und zu unterstützen.

Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor⁹: Gemeinschaftlich im *Allmende-Kontor* zu gärtnern, heißt *learning by doing*, Wissen und Ideen austauschen, Neues ausprobieren, miteinander lernen und sich für die Allmende mitverantwortlich fühlen. Der Gemeinschaftsgarten als basisdemokratisches Gemeinschaftsprojekt lebt von der aktiven Beteiligung, d.h. es ist ausdrücklich erwünscht, dass die Aktiven sich mit eigenem Know-how, mit eigenen Vorschlägen, kreativen oder unkonventionellen Lösungen in das Projekt einbringen und so dieses bereichern. Die Aktivitäten des Gemeinschaftsgartens umfassen Organisation, Gärtnern, Kompostieren, Imkern, Handwerk, Färberpflanzen, Gartenführungen, Workshops, Saatguttausch, Kulturveranstaltungen und vieles mehr. Der Garten versteht sich als Lernort, Wissensspeicher und Ort des sozialen, interkulturellen und intergenerativen Austauschs. Getragen von dem Gedanken der Allmende, bemüht sich der Garten, öffentlichen Freiraum durch gemeinschaftliche gärtnerische Nutzung erleb- und nutzbar zu machen.

3.1.1.2 Das *Allmende-Kontor* und ich

2010 stieß ich als letzter und jüngster zur „Wilden 13“ des *Allmende-Kontors*, einer Gruppe erfahrener Berliner Gartenaktivist*innen. Ich zog nach Neukölln, genau dorthin, wo der Gemeinschaftsgarten des *Allmende-Kontors* entstehen würde. Im *Allmende-Kontor* durfte ich neue Facetten urbaner Landwirtschaft kennenlernen. Das *Allmende-Kontor* wurde die Heimat meiner urbanen Gartenaktivitäten im Bereich Vernetzung, Bildung, Beratung und Forschung.

Meine kritischen Reflexionen urbaner Gartenaktivitäten und Aktionen wachsen auch aus den Tiefen des *Allmende-Kontors*, denn sie sind zum Teil Ergebnis einer gemeinsamen Praxis und Diskussion. Das *Allmende-Kontor* wiederum wurde parallel befruchtet von meinen Erfahrungen, meiner Aktionsforschung und Bildungsarbeit in Lateinamerika und Europa. Und schließlich war das *Allmende-Kontor* von Beginn an immer auch eine Plattform, die verwandten Ideen eine Bühne bot, und so sehe ich mich und diese Arbeit in dieser Tradition.

Seitdem ich am 16.4.2011 das erste Hochbeet auf dem Tempelhofer Feld mit gebaut habe, fühle ich mich mit dem Garten eng verbunden. Der Garten wurde zum Ort meiner alltäglichen politischen Basis- und Gartenarbeit. Allerspätestens mit dem Tod von Gerda Münnich im April 2017 gehört die „Wilde 13“ der Vergangenheit an und lebt doch gleichzeitig in ihrer Vision „Ganz Berlin ein Garten“ weiter (s. Nachruf im Anhang).

Das *Allmende-Kontor* ist für mich daher, in seiner Gesamtheit trotz aller Veränderungen, immer noch der zentrale Bezugspunkt für meinen Aktivismus in urbanen Gärten.

⁹ Beschreibung basiert auf der Karte des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor* (s. 4.4.3).



Der Autor erntet einen Kohlrabi auf dem Tempelhofer Feld
(Quelle: Markus Altmann, 2013).

3.1.2 Interesse und Frage der Untersuchung

Mit diesem Kapitel möchte ich im Stile einer militanten Untersuchung, gleichzeitig von innen heraus, sowohl zur Entzifferung des politischen Kerns urbaner Gärten wie auch zu deren Politisierung beitragen. Deshalb liegt es in meinem Interesse, urbane Gärten bei der Verschriftlichung der eigenen Praxis und eigener Visionen zu fördern, sie im Dialog einer kritischen Selbstreflexion zu unterziehen sowie bei der Schaffung von *meshworks*¹⁰ zu unterstützen.

Ich möchte dabei sowohl die Forschung wie auch den Aktivismus verändern. Ein Ziel ist es deshalb, dass Diskurse nicht mehr nur über Gärtner*innen geführt, sondern mit Gärtner*innen gemeinsam geformt werden. Gleichzeitig sollen kritische wissenschaftliche Diskurse in die urbanen Gärten einfließen, um reflexive Lernprozesse

¹⁰ *Meshworks* beschreiben Escobar und Hartcourt (2005: 14) als neue selbst-organisierte, dezentrale und nicht-hierarchische Formen von Allianzen und Netzwerken.

unter den Gärtner*innen zu befruchten (Halder/von der Haide/Artola/Martens 2017: 111). Ziel ist es damit, zu einem tieferen (Selbst)Verständnis urbaner Gärten beizutragen. Dazu stelle ich folgende Frage: **Welche Potentiale und Grenzen haben Aktionsforschungen im Kontext der Arbeit des *Allmende-Kontors*?**

Grundlage der Beantwortung dieser Frage bildet die aktivistische Gartenpraxis und die damit verbundene kritisch-solidarische Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld der urbanen Gärten und deren Potentiale sowie deren Grenzen für eine ökologische, emanzipierte und gerechte Gesellschaft.

3.1.3 Methodisches Vorgehen

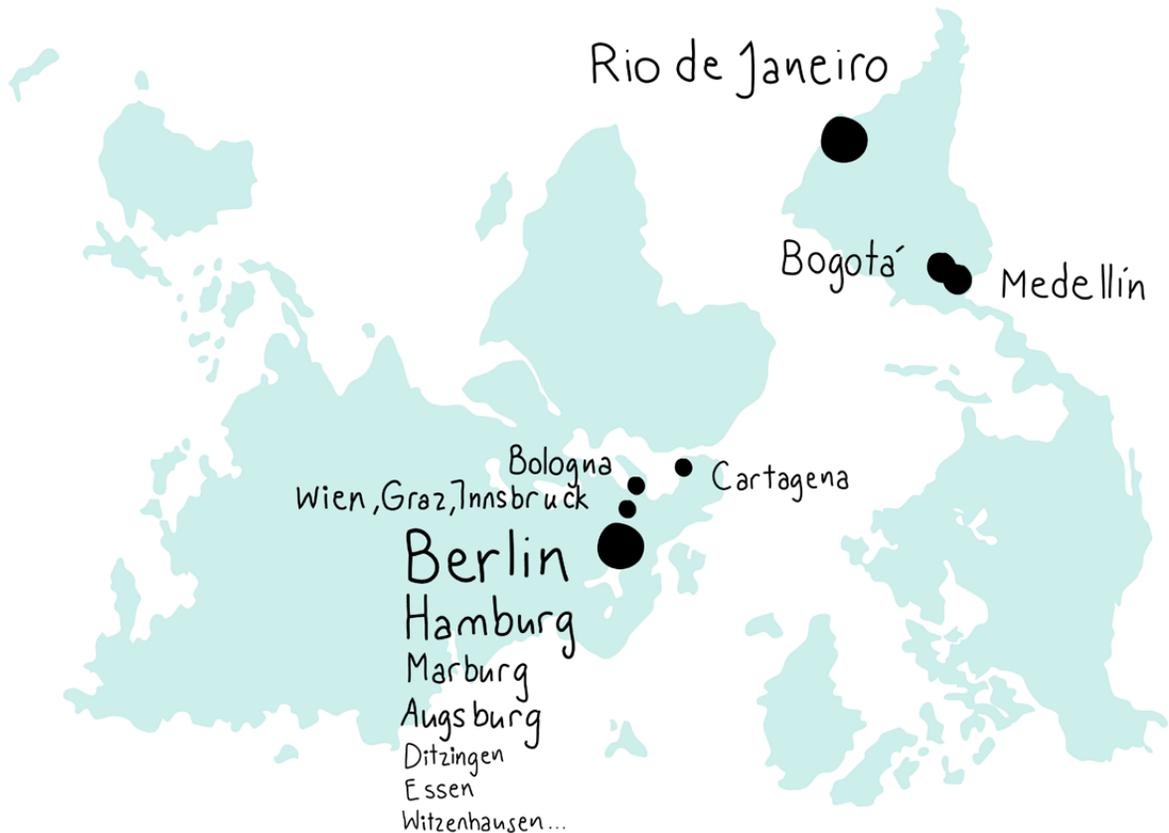
Grundlage dieses Kapitels sind meine Erfahrungen und (Forschungs)Aktivitäten in urbanen Gärten seit 2006, wobei jedoch der Fokus dieser Arbeit hauptsächlich auf den Jahren 2011-2016 und dem *Allmende-Kontor* liegt. In diesem Zeitraum war ich größtenteils in Berlin aktiv¹¹, doch nicht ausschließlich, denn ich stehe im regelmäßigen praktischen und theoretischen Austausch mit Akteuren* der urbanen Landwirtschaft in verschiedenen Teilen der Welt¹² (s. Karte rechts).

Ausgangspunkt des methodischen Vorgehens meiner Aktionsforschung ist meine eigene und kollektive Praxis in urbanen Gärten. Mein langjähriger Aktivismus und der damit verknüpfte ständige Wissensaustausch mit anderen Gartenaktivist*innen, Gärtner*innen und (Aktions)Forscher*innen bilden die Basis dieser Forschung. In diesem Prozess ergaben sich durch die Anpassung an die Kapazitäten und Notwendigkeiten urbaner Gärten, dass bestimmte Aktivitäten realisiert und genauer betrachtet wurden.

Meine Methodik ist somit zuerst durch ihre langfristige und kontextsensible Einbettung in das *Allmende-Kontor* und meinen darin verwurzelten Gartenaktivismus geprägt. In Anbetracht der hohen Aktivität und Auslastung des *Allmende-Kontors* habe ich mich für eine angepasste, prozessintegrierte Datenerhebung entschieden. Dabei folgte ich dem im *Allmende-Kontor* praktizierten Leitprinzip der „Verwendung von dem, was bereits da ist“ (Martens/Stelmacher/Artola/Biederbick/et al. 2012: 57). Somit bediente ich mich in der Datenerhebung an dem reichhaltigen Fundus an (internen) Dokumenten, der parallel zum Forschungsprozess entstanden ist. Grundlage dafür war jedoch auch, dass ich mich aktiv um die Dokumentation und Archivierung gekümmert habe. Der Prozess der

11 Im Sinne einer aktivistischen Forschung habe ich mich für eine größtmögliche Fusion von Lebensmittelpunkt und Forschungsregion entschieden (s. 2.2.2.2). Andererseits spielt Berlin eine zentrale Rolle im Diskurs um urbane Landwirtschaft, was ein Beweggrund für meinen Umzug nach Berlin war: Berlin ist die Stadt mit den meisten Gemeinschaftsgärten in Deutschland und wird als „Hauptstadt der Gärten“ bezeichnet (Appel/Greve/Spitthöver 2011: 78).

12 Der internationale Blick auf urbane Landwirtschaft ermöglicht es mir, die inhärente globale Dimension des Phänomens mittels transnationaler Berührungspunkte, Analogien und Unterschiede zu erfassen (s. Lokal & Global in 3.5.1.2).



Forschender Gartenaktivist
 zwischen Lateinamerika und Europa (eigene Darstellung):
 Vor meiner Zeit im Allmende-Kontor und währenddessen bewegte ich
 mich zwischen verschiedenen urbanen Gärten an unterschiedlichen Orten
 in Europa und Lateinamerika. Hier ist eine Auswahl der wichtigsten Städte
 dargestellt, deren Gärten und Felder sowie Bäuer*innen und Organisationen
 ich im Rahmen von Aktionsforschungen, Workshops, Vorträgen,
 Vernetzungstreffen und Projekten kennen lernen durfte. Der damit verknüpfte
 Erfahrungsschatz bildet die Basis meiner Forschung zu urbanen Gärten.
 Zwischen 2016 und 2018 hatte ich die Möglichkeit auch noch die Realität
 urbaner Landwirtschaft in Maputo (Mosambik) und Kapstadt (Südafrika)
 kennenzulernen (Halder/Agüero/Dolle/Fernández/et al. 2018). (Zur Frage
 wieso die Karte „auf dem Kopf“ steht s. 4.3.)

Datenerhebung war daher verbunden mit der Anfertigung und Verbreitung von Protokollen, Karten, Flyern und Fotos. Ergänzt habe ich diese Datengrundlage um Gedächtnisprotokolle, Beobachtungen, feldtagebuchartige Aufzeichnungen, semi-strukturierte Interviews, Expertengespräche, kollaborative Workshops und Online-Recherchen.

Die Daten wurden mithilfe einer praxisnahen, an die Bedürfnisse und Möglichkeiten der aktivistischen Forschung angepassten Form der Systematisierung strukturiert (s. 1.6.2). Im Zuge der Systematisierung habe ich mich dabei auf jene Aktivitäten fokussiert, in die ich selbst stark involviert war, da ich dort das notwendige Wissen vorzuweisen habe, (durch meine Teilnahme) die nötige Dokumentation gewährleistet war und im Nachgang Reflexion sinnvoll und möglich erschien.

Die Auswertung der Daten erfolgte jeweils in Rücksprache mit anderen Gartenaktivist*innen, darunter Akteuren* des *Allmende-Kontors*, in einem kollaborativen *Review*-Prozess. Parallel dazu stand ich während des gesamten Forschungsprozesses im Austausch mit meinem Umfeld, anderen (Aktions)Forscher*innen und verschiedenen Aktivist*innen, um mein (methodisches) Vorgehen auf seine Sinnhaftigkeit hin zu überprüfen. Auch wenn das folgende Kapitel das Ergebnis meiner Arbeit ist, entspringt es einem kollektiven Dialog. Meine Teilnahme an einer Vielzahl von Aktivitäten und Diskussionen gab mir die Möglichkeit, meine Gedanken gemeinsam mit anderen zu formulieren.¹³ Von besonderer Bedeutung war hierbei die AG Forschung des *Allmende-Kontors*, die mir eine kollegiale Form der aktivistisch-akademischen Reflexion ermöglichte.

Das methodische Vorgehen der Aktionsforschungsprozesse im Kontext der Arbeit des *Allmende-Kontors* wird in 3.6 genauer dargestellt.

¹³ Besonders herausheben möchte ich an dieser Stelle den *Workshop Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* (s. 3.6.2), dessen Diskussion auch in die Ausarbeitung von 3.5.2 eingeflossen ist.

EXKURS

Arbeitsgruppe Forschung des *Allmende-Kontors*

Miren Artola, Dörte Martens und ich gründeten 2011 die Arbeitsgruppe (AG) Forschung des *Allmende-Kontors*. Es handelt sich dabei um eine aktivistische Gruppe mit interdisziplinärem wissenschaftlichem Hintergrund¹⁴, die sich zum Ziel gesetzt hat, die vielfältigen Anfragen von Studierenden und Promovierenden zu koordinieren, eine reflektierte, kritisch-solidarische und qualitativ hochwertige Forschung zu unterstützen sowie Forschung im Sinne der Aktionsforschung zu fördern und innovativen Formen der praktischen Interaktion mit urbanen Gärten Raum zu geben (Halder/von der Haide/Artola/Martens 2017).

Von 2011 bis 2015 haben wir dazu im Rahmen eines selbstorganisierten monatlichen Kolloquiums Forschende eingeladen, ihr Konzept möglichst früh im Forschungsprozess vorzustellen und gemeinsam zu diskutieren, um eine für urbane Gärten und die Forschung relevante Fragestellung zu entwickeln. Des Weiteren zielten wir auf das Zurücktragen von wissenschaftlichen Ergebnissen in die *Garten-Community* und eine freie Veröffentlichung der Arbeiten im Sinne der *Wissensallmende* ab (ebd.). Teil der Arbeit der AG Forschung war auch die gegenseitige



Colloquium der AG Forschung in Kreuzberg
(Quelle: Severin Halder, 2013)

wissenschaftlich-kollegiale Beratung der Forschungsarbeiten der Gründer*innen und somit auch meiner Arbeit. Die Forschungsfrage, der Aufbau und die methodische Umsetzung meiner Forschung sind zu einem beachtlichen Teil innerhalb der AG Forschung entwickelt worden.

14 Miren Artola ist Ethnologin, Dörte Martens Psychologin. Beide haben im Kontext urbaner Gärten geforscht (Artola 2013, Wanner/Martens 2009).

3.2 Die Gärten der Stadt – Einblicke in die urbane Landwirtschaft

Im Folgenden werde ich mich des thematischen Kontexts der Arbeit, der urbanen Gärten, annehmen. Zu Anfang werde ich dazu eine begriffliche Klärung des Phänomens urbane Landwirtschaft vornehmen, um darauf aufbauend dessen historische Entwicklung und die aktuelle Rolle von urbanen Gärten in globalen Krisenzeiten zu beleuchten.

3.2.1 Auf welchen Namen hören urbane Gärten?

Urbane Gärten sind eine Spielart der urbanen Landwirtschaft. Urbane Landwirtschaft ist der Überbegriff für sämtliche Formen der Landwirtschaft und des Gartenbaus im städtischen Raum¹⁵. Man versteht darunter die Praxis des Pflanzenbaus und der Tierhaltung, die innerhalb (intraurban) oder am Rande (periurban) von Städten angesiedelt ist. Dabei handelt es sich häufig um eine intensive und diversifizierte klein- und kleinstlandwirtschaftliche Nutzung im privaten und öffentlichen Raum. Die hauptsächlich auf lokalen Ressourcen basierende Produktion besitzt eine multifunktionale ökologische, sozio-kulturelle, gesundheitliche und ökonomische Bedeutung für das jeweilige Umfeld. Die intraurbane Landwirtschaft zeichnet sich oft durch kurze Verteilungsketten wie etwa Subsistenz, Schenken und Direktvermarktung aus, während die periurbane Landwirtschaft zumeist stärker ökonomisch motiviert ist und auf größeren Flächen und mit mehr Fachwissen erfolgt (Berges/Opitz/Piorr/Krikser/et al. 2014: 6, Halder/Jahnke 2014: 270, Haidle/Arndt 2007: 32, Mougeot 2000).

In dieser Arbeit beschäftige ich mich mit urbanen Gärten als Teil der urbanen Landwirtschaft. Es gibt „[...] noch keine allgemeingültige Definition, was Urbane Gärten [...] genau umfassen“ (von der Haide 2014). Es handelt sich bisher um ein Spektrum, das auf der einen Seite eine weite und auf der anderen Seite eine enge Definition urbaner Gärten besitzt. Die weite Definition umfasst alle Formen urbanen Garten- und Landbaus in der Stadt, während die enge Definition nur urbane Gemeinschaftsgärten und damit nur „neue Formen öffentlicher oder teilöffentlicher, bürgerschaftlicher, partizipativer, kooperativer, experimenteller, ökologischer, produktiver, DIY Freiraumgestaltung im Siedlungsbereich“ (ebd.: 5) beschreibt. In dieser Arbeit verwende ich die weite Definition, auch wenn ich mich größtenteils (aber nicht ausschließlich) mit urbanen Gemeinschaftsgärten beschäftige. Damit will ich auch gewisse Kategorisierungen in der urbanen Landwirtschaft in Frage stellen und die in der Entstehung begriffenen Grenzziehung um urbane Gärten ausweiten.

¹⁵ Der Begriff schließt somit u.a. Hinterhofgärten, Schrebergärten, *Urban Gardening*, *Guerilla Gardening*, Gemeinschaftsgärten sowie städtische Felder, Weiden und Plantagen mit ein.

Oftmals wird in der Wissenschaft eine Trennlinie gezogen zwischen Gärten und Landwirtschaft, zwischen Landschaftskunst und Lebensmittelproduktion, zwischen Freizeitbeschäftigung und bäuerlicher Notwendigkeit (Tornaghi 2014: 558), zwischen neuen und alten Gartenformen (Müller 2011c, Appel/Grebe/Spitthöver 2011), zwischen globalem Norden und globalem Süden (Certoma 2015: 17, Tornaghi 2014: 554f). Zweifelsohne gibt es Unterschiede in der weiten Welt der urbanen Landwirtschaft, doch verlaufen die Grenzen nicht immer dort, wo sie vermutet und verortet werden. Es gibt eben auch viele Schnittmengen, denn die Praktiken und Diskurse im Kontext der Gärten und Felder sind innerhalb von Städten und über Kontinente hinweg miteinander verwoben (s. Lokal & Global in 3.5.1.2, McClintock 2017, Kropp 2011, von der Haide/Halder/Jahnke/Mees 2011, Gstach/Hubenthal/Spitthöver 2009).

Da ich mich im Folgenden mit Gärten in der Stadt, jedoch nicht ausschließlich mit Gemeinschaftsgärten, sondern auch mit anderen städtischen Gartenformen beschäftige, werde ich im Folgenden den Begriff urbane Gärten verwenden. Ich verstehe ihn als Bestandteil der (urbanen) Landwirtschaft, denn Landwirtschaft und Gärten sind zwei Seiten einer Medaille.¹⁶ Zusammen bilden sie die traditionelle Grundlage ländlicher (Über)Lebenskultur.¹⁷ Daher plädiere ich dafür, Landwirtschaft und Gärten nicht voneinander zu trennen. Außerdem steht eine diskursive Trennung einer stärkeren Vernetzung im Weg und entspricht somit nicht dem Ziel meiner Forschung und dem des *Allmende-Kontors* (s. 3.1.1).

„There are many different interpretations for what they [the words “urban agriculture”] actually mean. This openness alongside specific interpretations is healthy and inclusive, opening ways to speculate.”

(Viljoen/Bohn zit. in Bellows/Nasr 2010: 20)

VERSCHWOMMENE KONTUREN URBANER GARTENBEWEGUNGEN

Es gibt eine große Vielfalt in der Verwendung des Begriffes „Bewegung“ im Kontext der urbanen Landwirtschaft. Manche beschreiben mit Gartenbewegung alle traditionellen städtische Gartenformen (Farkas 1999). Moderne Gartenaktivist*innen bezeichnen sich selbst als Teil einer Gartenbewegung (Münnich 2011) und Wissenschaftler*innen unterstreichen ebenfalls den Bewegungscharakter von Gemeinschaftsgärten (Müller 2016, Nettle 2014).¹⁸

16 Traditionell gehörte der Bauerngarten ebenso zur Landwirtschaft wie die Felder, Weiden und Äcker.

17 Die kulturelle Ebene der Landwirtschaft wird im englischen, französischen, spanischen und portugiesischen besonders deutlich: *agriculture* bzw. *agricultura*. Dies macht deutlich, weshalb der neomodische Begriff *urban farming* andere, eher technologische und agroindustrielle Diskurse aufgreift.

18 Doch spricht auch eine von *Coca-Cola* gesponserte Kampagne von einem „*urban farming movement*“

EXKURS

Urban Gardening? – Ein Gespräch zwischen urbanen Gartenakteuren*

„Joanna: *Urban Gardening* beschreibt für mich ein Phänomen der letzten Jahre, das ganz massiv geprägt wurde durch den Prinzessinnengarten und Dachgärten in New York und natürlich nicht dem Rechnung trägt, dass es schon ganz lange Gärten in der Stadt gab.

Gudrun: Für mich ist der Begriff zunehmend durchlässig und ich finde das wichtig, dass er offen ist, um niemanden auszuschließen. Ich verstehe darunter mehr als die Gemeinschaftsgärten, für mich zählen auch die Schrebergärten, Schulgärten, Therapiegärten, Baumscheiben und alles Mögliche dazu. Für unsere Arbeit benutzen wir zunehmend den Begriff Gemeinschaftsgarten, weil das „urbane“ die kleineren Städte und ländlich geprägten Kommunen ausschließt, denn auch dort, z. B. im bayerischen Voralpenland oder im Schwarzwald, entstehen Gemeinschaftsgärten. [...]

Sabine: Vielleicht hat der Begriff *Urban Gardening* für die Großstädter das Gärtnern aus der verschnarchten, spießigen Schrebergartenecke herausgeholt. Inzwischen wächst das ja auch teilweise zusammen. Hier in Berlin suchen die Laubenpieper die Guerrilla Gardeners auf und

man kämpft zusammen um den Erhalt von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten.

Gerda: Für mich ist der Begriff ein Modebegriff, der vor allem in den Medien benutzt wird und dort, wo über das Gärtnern in der Stadt geredet und geschrieben wird. Ich würde es als Stadtgärtnern beschreiben, mit den neuen und den alten Formen. [...] Der weite Begriff des Stadtgärtnerns ist für mich einer, der beim Garten beginnt und die verschiedenen Zugänge offenlässt, ob nun Gesellschaftskritik oder einfach nur die Hände in die Erde stecken. Und das Spannende ist ja die Mischung und, dass ein Gespräch über die Verschiedenartigkeit der Zugänge zustande kommt. Und noch was Subversives, ob der Begriff *Urban Gardening* oder urbane Landwirtschaft benutzt wird, hängt doch davon ab, welche Förderprogramme da gerade dahinterstehen.

Frauke: Das, was an diesen Orten passiert, ist das Entscheidende. Dass auf engem Raum soziales Miteinander gelebt wird und Achtsamkeit, Sorgfalt und Geduld gelernt wird. Ist dann auch egal, ob es urbane Landwirtschaft oder *Urban Gardening* heißt“ (Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014: 282ff).

Doch klingt es (noch) holprig, von einer (in sich geschlossenen) Bewegung zu sprechen, denn es fehlt der Überblick über die Strategien, politischen Manifeste und kulturellen Bedeutungen, die der Vielfalt urbaner Landwirtschaft zu Grunde liegen (Tornaghi 2014: 558), und die Klarheit darüber, was sie vereint.

So scheint es, als bedürften insbesondere Gemeinschaftsgärten „als Teil einer ungewohnten und amorphen politischen Bewegung [...] noch der Entzifferung“ (Müller 2011c: 31).

(s. <http://www.urbanfarming.org/movement.html>).

Gemeinschaftsgärten sind nicht eindeutig definiert, vielmehr ist der Begriff „vielfältig konnotiert aber unausgereift“¹⁹ (Pudup 2008: 1228). Es herrscht keine Einigkeit darüber, ob die Gemeinschaft räumlicher (Nachbarschaft) oder sozialer (gemeinsame Interessen/Identität) Natur ist (Firth/Maye/Pearson 2011). Ob Gemeinschaftsgärten geschlossen oder offen sind. Ob sie kommerziell oder nicht-kommerziell sind. Ob sie selbstorganisiert oder hierarchisch strukturiert sind. Es gibt eben eine große Anzahl an unterschiedlichen urbanen (Gemeinschafts)Gärten. Diese Diversität mag eine Stärke dieser „Bewegung“ sein, doch gleichzeitig birgt sie die Gefahr der Vereinnahmung und des Zerfransens in sich. Die Vielfalt ist etwas verwirrend und für die Entstehung einer kollektiven Identität einer „Gartenbewegung“ eine Herausforderung.

Ich möchte mit dieser Arbeit einen Überblick liefern über den urbanen Gartenschwung und dabei gleichzeitig den politischen Kern urbaner Gärten deutlicher herausarbeiten, um deren transformatives Potential und deren (globalen) politischen Bewegungskarakter differenzierter betrachten zu können. Zusätzlich möchte ich parallel dazu die Politisierung und den Organisationsgrad urbaner Gärten fördern. Da es sich also um ein in der Entstehung befindliches Phänomen handelt, halte ich es für angebracht, die Bezeichnung „Gartenbewegung“ nicht von vorne herein affirmativ zu verwenden. Die Gemeinschaft der urbanen Gärten in Deutschland bezeichne ich im Folgenden als urbane Garten-*Community*.

3.2.2 Von hängenden Gärten und Kühen im Hinterhof – Die Geschichte der urbanen Landwirtschaft²⁰

„Die Geschichte der Gärten in der Stadt ist so alt wie die Geschichte der Stadt selbst.“

Bernard Andreae (1996: 21)

Urbane Landwirtschaft wirkt wie eine Zusammensetzung sich widersprechender Begriffe. Das Zusammenspiel von städtischem Raum und landwirtschaftlicher Nutzung scheint einen Widerspruch in sich zu tragen. Wie die historische Perspektive auf das Phänomen zeigt, ist Landwirtschaft in der Stadt jedoch der Beweis für den hybriden Charakter des Städtischen, für die Untrennbarkeit von Kultur und Natur bzw. Stadt und Land.

Schon die hängenden Gärten von Babylon, eines der sieben Weltwunder, verweisen uns auf die historische Bedeutung von urbanem Gartenbau als globales und Epochen übergreifendes Phänomen. Betrachtet man die historische Stadtentstehung näher, so findet man vielerlei Hinweise auf die facettenreiche Geschichte der Landwirtschaft in

¹⁹ Eigene Übersetzung, im Original: *richly connotative but inchoate*

²⁰ Basiert auf Halder 2009: 58ff



Blick auf die Hauptstadt der Azteken mit ihren schwimmenden Gärten (Zeichnung von Diego Rivera, CC-BY-SA-3.0).

Städten. Tenochtitlan galt im 15. und 16. Jahrhundert als einer der größten Ansiedlungen weltweit. Die Azteken-Hauptstadt war eine Augenweide mit ihren „grünen Gärten und weißen Gebäuden [inmitten] von blauen Seen gesetzt und von erhabenen Bergen umgeben“ (Bookchin 1977: 24). Aufgrund einer intelligenten Raumnutzung des „*aquaterria farming*“ (Smit/Ratta/Nasr 1996: 29) reichten die Gartenbauaktivitäten damals „direkt bis in die städtische Gemeinde“ (Bookchin 1977: 26). Die *chinampas* (aus Schilfrohr geflochtene und bepflanzbare Flöße) erlaubten es, auf den innerstädtischen Seeflächen u.a. Avocados, Mais, Bohnen und Blumen zu kultivieren. Aus der Inkastadt Machu Picchu ist ebenfalls überliefert, dass sie eine ausgeklügelte urbane Landwirtschaft besaß, welche sie „*self-sufficient in food in walking distance*“ machte (Smit/Ratta/Nasr 1996: 29). Wie im antiken Rom und in Griechenland (Andreae 1996, Kostof 1991) war auch in europäischen Städten des Mittelalters Landwirtschaft innerhalb der Stadtmauern üblich. Oftmals bildeten die Klöster und Burgen samt ihren Kloster- und Burggärten die Keimzellen europäischer Stadtentwicklung. Parallel dazu finden sich für viele Regionen historische Belege für städtische Landwirtschaft, wie Beschreibungen aus Ghana, Indien, Java, dem Irak und China bezeugen (Smit/Ratta/Nasr 1996: 28f).

Die Industrialisierung und vermehrte Arbeitsteilung, das fortschreitende Anwachsen der Städte, die zunehmende Bodenversiegelung und der Anstieg der Bodenpreise sind einige der Gründe, die zum Verschwinden landwirtschaftlicher Praktiken in Städten führten. Die moderne Urbanisierung kann nach Henri Lefebvre als Entfremdungsprozess vom ländlichen Leben betrachtet werden, der städtische Grünflächen zunehmend in Form von unproduktiven Vorgärten und Parks erschafft (Tornaghi 2014: 556). Jedoch bedingt die Landflucht und die Expansion des Stadtgebietes in das ländliche Umland gleichzeitig eine urbane Akkumulation von landwirtschaftlich sozialisierten Menschen samt deren Kulturtechniken, Wissen, Saatgut, Pflanzen sowie Tieren. Land-Stadt Migrant*innen sind oftmals zu Beginn mit städtischer Armut konfrontiert, was zur Reproduktion ländlicher Überlebensstrategien im urbanen Umfeld führt.

„Das Städtische konzentriert die Menschen, aber eröffnet nicht allen Möglichkeiten. Hierdurch entstehen multiple Formen des Kampfes ums Überleben und der sozialen Wiedereingliederung durch marginale Tätigkeiten (informeller Müllsammler, informeller Straßenverkäufer [...]). Die Marginalität fordert die Rückkehr zur ursprünglichen Realität - dem Kampf um Boden - heraus. [...] Es wäre falsch, daraus die Idee einer Verländlichung der Gesellschaft zu konstruieren. Doch existieren stets Gegenbewegungen. Wie in der Physik führt jede Aktion zu einer Reaktion. Das Städtische breitet sich über das Ländliche aus, jedoch reproduziert sich auch das Ländliche darin, sei es im Kampf um den Boden oder in den Nischen des Verstädterungsprozesses.“²¹
(Bagli 2006: 101)

„[E]s handelt sich [bei der Urbanisierung] nicht um eine reine und simple Eliminierung des `Ländlichen` und seiner Umwandlung in `Städtisches`, sondern um ein komplexeres Phänomen, welches aus dem Zusammenprall beider ein neues `Städtisches` und ein neues `Ländliches` entstehen lässt.“²²
(Alentejano 2003)

21 Eigene Übersetzung, im Original: *Pensemos, sobretudo nas pessoas, tanto naquelas que são atraídas pelo urbano (via processo migratório) quanto naquelas que são subjugadas („engolidas“ via processo de expansão) à sua lógica. O urbano concentra pessoas, mas não oferece oportunidade a todos. Destarte, múltiplas são as formas de luta pela sobrevivência e reinserção social construídas por meio de atividades marginais (catadores, camelôs, flanelinhas). Marginalidade que instiga o retorno à realidade de origem, via luta pela terra. [...] Não é fundamento construir uma idéia que pregue a ruralização da sociedade, o que seria falacioso. Há sempre movimentos contrários seguindo direções opostas. Como na física a toda ação há uma reação. O urbano se expande sobre o rural, mas este também se recria, seja pelo processo de luta pela terra, seja nos interstícios do processo de urbanização.*

22 Eigene Übersetzung, im Original: *Não se trata da eliminação pura e simples do rural e sua transmutação em urbano, mas de um fenômeno mais complexo, onde um novo urbano e um novo rural surgem do choque entre ambos.*



Landwirtschaft im Berliner Tiergarten (Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-M1015-314 / Donath, Otto / CC-BY-SA 3.0); Auch in Deutschland wurde nach dem zweiten Weltkrieg intensiv städtische Landwirtschaft betrieben.

Die Existenz der Landwirtschaft in der Stadt wird meist erst in Krisenzeiten deutlich, denn dann erleben die Stadtgärten stets eine Bedeutungszunahme. So wurde beispielsweise im England der Industrialisierung und zunehmenden Verstädterung städtischer Boden zur gartenbaulichen Nutzung als karitative Reaktion auf die steigende Armut verpachtet. Diese Maßnahme machte bald darauf in Deutschland Schule und das Rote Kreuz gründete die ersten Armengärten. Im 19. Jahrhundert erlebten die Kleingärten auch in der Schweiz und Österreich insbesondere durch Versorgungsengpässe im 1. Weltkrieg einen enormen Bedeutungszuwachs (Katsch/Waltz 1996). Schrebergärten waren zuerst jedoch eine pädagogische und gesundheitsfördernde Maßnahme im Zuge der Reformbewegung, die nach dem 1. Weltkrieg durch eine Vielzahl von Schulgärten und Gartenarbeitsschulen ergänzt wurden (Interessengemeinschaft der Berliner Gartenarbeitsschulen o.J.).

3.2.3 Gärtnern in globalen Krisenzeiten – Die aktuelle Bedeutung urbaner Gärten

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich eine weltweite Renaissance und gleichzeitig eine Welle der Neuentstehungen von urbanen Feldern und Gärten ab. Die Entwicklung in den Ländern des Südens ist ebenfalls an Industrialisierung, Urbani-

sierung und die Zunahme der städtischen Armut gekoppelt. So kommt es dort besonders ab den 1980er Jahren zu einer starken Zunahme der informellen Landwirtschaft (Mougeot 2005: 2). Und auch in den Metropolen des Nordens wächst die urbane Landwirtschaft, auch wenn die Kühe, Ziegen und Tomaten in den Hinterhöfen der Arbeiterviertel langsam verschwinden. Ausgehend von der Frauenbewegung und der Umweltschutzbewegung entstehen in New York in den 1970ern die *Green Guerrillas*, die zuerst mit Samenbomben Brachflächen bepflanzen und später in den Slums die ersten *Community Gardens* initiierten (Lawson 2005). Zeitgleich kam es in Deutschland zur Gründung von Kinderbauernhöfen und der wilden Begrünung von Brachen und Innenhöfen im Kontext der Hausbesetzerzene²³

(Meyer-Renschhausen 2011: 326). Wie das Baumhaus samt Garten an der Mauer in Berlin Kreuzberg (Lehnartz 2007, Korfmann 2005) wird es vermutlich in den 70er und 80er Jahren, ähnlich wie in Italien (Tornaghi 2014: 556), eine Vielzahl von grünen Besetzungen durch (Gast)Arbeiter*innen aus ländlichen Regionen in deutschen Großstädten gegeben haben, doch liegt der Anteil der arbeitsmigrantischen Subsistenzbesetzungen an der urbanen Gartengeschichte in Deutschland bisher im Dunkeln.

23 Ein Beispiel ist Ralf Steeg, „1979 zieht Steeg in ein besetztes Haus in Berlin-Kreuzberg. Als Erstes legt er dort im heruntergekommenen Hinterhof einen Garten an. Er wird Gärtner, weil Gärtner etwas Schönes und Sinnvolles schaffen. Das Grauen, das er erlebt hat, darf nicht die Oberhand behalten. Dann erteilt ihm die Stadt den Auftrag, andere Höfe in der Nachbarschaft zu retten. Steeg stürzt sich in die Aufgabe, er will jetzt alles über Gärten wissen: Er besucht community gardens in der Bronx und Barockgärten in Italien. In Berlin macht er die Anwohner zu Gärtnern. Türkische Kinder, Arbeitslose und Rentner verwandeln unter seiner Anleitung verrottete Hinterhoflöcher in kleine Idyllen. Wo vorher Mülltonnen standen, wachsen jetzt Wintergetreide und Tulpen. Die Menschen fangen an, wieder in ihren Höfen zu leben“ (Prechtel 2014).

Kiezgrün

Hofbegrünung
in Kreuzberg 36
– Doch was
geschieht
danach?

Ein Beispiel
anwohner-
orientierter
Grünbetreuung

3. September bis
15. November 1995

Fotoausstellung

Täglich von 10 Uhr bis zum
Einbruch der Dunkelheit
Freifläche Adalbertstraße 95/96
Berlin-Kreuzberg

Eröffnung im Rahmen eines Hoffestes des KÖTTI e.V. und des Kreuzbergmuseums - Sonntag, 3. Sept., 15 Uhr
Preisausschreiben - Musikalische und Kulinarische Genüsse - Kinderprogramm - Diashow

Plakat einer frühen Berliner Garteninitiative (Quelle: Friedrichshain-Kreuzberg Museum): Unterstützung bei der Begrünung von Hinterhöfen in Kreuzberg gab es ab Anfang der 90er von der Initiative Kiezgrün – Büro für städtisches Grün des Kotti e.V.

EXKURS

In Krisenzeiten von Havanna lernen

Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion und die damit einhergehenden Versorgungsengpässe (insbesondere bei Erdöl, aber auch bei Dünger und Lebensmitteln) wird Havanna ab den 90ern mit ihren *organopónicos* (ökologische Intensivgärten) zur Vorzeigemetropole für städtische Landwirtschaft in Krisenzeiten. Die Umstellung von einer industrialisierten, exportorientierten (ländlichen) Landwirtschaft (insbesondere Zuckerrohr) hin zu einer diversifizierten ökologischen städtischen Landwirtschaft für den Eigenverbrauch beschreibt die Erfolgsgeschichte der urbanen Landwirtschaft auf der Karibikinsel und skizziert dabei eine Zukunftsstrategie in Zeiten von „Peak Everything“ (Heinberg 2007).

Die staatliche Vorgabe, drei Quadratmeter pro Person der urbanen Nahrungsmittelproduktion bei einer angepeilten Produktivität von 20kg/qm zu widmen, hatte zum Ziel, die Hälfte des benötigten Gemüses und Obstes in Havanna zu produzieren. 1996 produzierten Havannas Stadtbäuer*innen 8500 Tonnen Gemüse und Obst, 48 Millionen Blumen, 7,5 Millionen Eier und 3650 Tonnen Fleisch (Altieri/Companioni/ Cañizares/Murphy/et. al. 1999). Inzwischen

werden ca. 70 Prozent des Gemüse- und Obstbedarfs in Havanna selbst produziert (Funes/Altieri/Rosset 2009). Jährlich werden von 90.000 Bäuer*innen in 97 *organopónicos* auf 5.100 Flächen unter 800 qm und in 89.000 Hinterhöfen 63.000 Tonnen Gemüse, 20.000 Tonnen Früchte, 10.000 Tonnen Wurzeln und Knollen, 10.500 Tonnen Milch sowie 1.700 Tonnen Fleisch erzeugt (Green 2015: 46). Kubas urbane Agrarökologie (s. 3.3.2) hat sich unabhängig von Weltmarkt, Ölpreisen und externen Inputs auf Basis lokaler Ressourcen und Notwendigkeiten entwickelt. Sie gilt daher als leuchtendes Beispiel für urbane Resilienz und Vorreiter für urbane Ernährungssouveränität (s. Landwirtschaft und Nahrungsmittel in 3.5.1.2; Aguilar 2013).

Es soll kein falscher Eindruck von einem rundum positiven Bild der urbanen Landwirtschaft in Kuba gezeichnet werden, denn der starke staatliche Einfluss hat nicht nur positive Aspekte und die Stadtbäuer*innen haben auch auf der Karibikinsel zu kämpfen (Premat 2005). Im aktuellen politischen Transformationsprozess ist die Zukunft der *organopónicos* ungewiss.

In den letzten zwei Jahrzehnten rückten urbane Gärten immer mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, denn in Städten ballt sich inzwischen nicht nur die Mehrheit der Menschheit, sondern mit ihr auch Umweltverschmutzung, Ressourcenverbrauch²⁴ und Verarmung (Davis 2007). Die hungrigen Stadtbewohner*innen dürsten nach Lebensmitteln (Steel 2008) und zukunftsfähigen Strategien für das urbane Jahrtausend.

²⁴ Städte bedecken zwar nur 2% der Oberfläche der Erde, sie verbrauchen aber 75% der Ressourcen unseres Planeten (Steel 2008).



Cuba (Quelle: SuSanA Secretariat, CC-BY-2.0)

Schätzungen zufolge waren zur Jahrtausendwende weltweit ca. 800 Millionen Menschen in die städtische Landwirtschaft involviert²⁵ (Smit/Ratta/Nasr 1996: 26). Und im Übergang zum Jahrtausend der Städte gewinnt die urbane Landwirtschaft weiter an Bedeutung (McClintock 2014: 149ff, Mouegot: 2005: 4). Die ehemaligen Schmuttelkinder Subsistenzwirtschaft im Hinterhof und Grasswurzeln-Gartenaktivismus haben sich gewandelt. Zuerst zur Entwicklungsstrategie im globalen Süden (Smit/Ratta/Nasr 1996) und dann zum Leitbild der Stadtplanung im Norden (von der Haide 2014). Und wie schon in früheren Krisenzeiten (Bellows 2004: 256f, Crouch/Ward 1988) erleben urbane Gärten auch aktuell im Angesicht der multiplen Krisen (Brand 2009) eine Renaissance. Im Kontext ständiger ökonomischer, ökologischer, sozialer, politischer und kultureller Krisenzustände (ebd.) verwandeln sich urbane Gärten in Orte der Hoffnung und Innovation für die (kommenden) globalen Herausforderungen.

Urbane Landwirtschaft ist ein multifunktionales Phänomen mit positiven sozialen, ökonomischen und ökologischen Effekten (Mougeot 2006, Mougeot 2005, Smit/Ratta/Nasr 1996). Sie leistet einen Beitrag zur Ernährungssouveränität (s. Exkurs: In Krisenzeiten von Havanna lernen), Gesundheitsversorgung (Bellows/Brown/Smit 2003), Armutsminderung (Smit/Ratta/Nasr 1996) und Umweltgerechtigkeit (Deutsche Umwelthilfe 2014). Sie hilft durch Recycling und die Verwendung von Abwasser, den urbanen Nährstoffkreislauf zu schließen, die Müllproblematik in den Griff zu bekommen und somit den ökologischen Fußabdruck zu verringern (Viljoen 2005, Smit/Ratta/Nasr 1996). Urbane Landwirtschaft fördert die regionale, solidarische und commonsbasierte

25 Auch aktuelle Zahlen belegen die große Bedeutung der urbanen Landwirtschaft. Allein in den USA praktiziert ca. ein Drittel der Bevölkerung (36 Millionen) „*food gardening*“ (McClintock 2014: 149).

Ökonomie (First International Conference on the Social and Solidarity Economy 2014), stärkt lokale Organisationsprozesse (Nettle 2014) und leistet einen Beitrag zur Klimawandelanpassung (Jahnke/Foos/Aenis 2015).

Die zunehmende Bedeutung ökologischer und stadtpolitischer Diskussionen, sowie die Zuwanderung ländlicher Lebensweisen in die urbanen Zentren, kombiniert mit dem steigenden Verlangen der Stadtbevölkerung, (wieder) selbst handwerklich und gärtnerisch tätig zu sein, bilden den fruchtbaren Boden für die positive Entwicklung der Landwirtschaft in Städten. Urbane Gärten und Felder, insbesondere Gemeinschaftsgärten, stehen dabei exemplarisch für eine alternative Produktion städtischer Umwelt abseits hegemonialer und krisenhafter Globalisierungsprozesse (von der Haide/Halder/Jahnke/Mees 2011). Die urbane Hortikultur ist ein Keim der Hoffnung in Zeiten globaler städtischer Krisen: „Eine andere Welt ist pflanzbar!“²⁶ Urbane Gärten sind Hoffnungsträger für einen sozio-ökologischen Wandel und sprießen weltweit: Von den *community gardens* in New York (Eizenberg 2013) über die *organipónicos* in Havanna zu den *gardens of hope* in Kapstadt (Ruaf/Abalimi/CTA 2005), den Favelagärten in Rio de Janeiro (Halder 2009) und den interkulturellen Gärten in Göttingen (Müller 2002) erstreckt sich ein globales Panorama bis vor meine Haustür. Hierzulande sind in den letzten 15 Jahren ca. 600 Gemeinschaftsgärten entstanden, über 120 davon allein in Berlin.²⁷

26 Ursprung dieses inzwischen geläufigen Ausdrucks in urbanen Gärten ist die Arbeit von Ella von der Haide (s. www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de).

27 Einen Überblick über die aktuelle Situation urbaner Gärten in Deutschland geben die Seiten der *anstiftung* und *stadttacker.net* (s. www.anstiftung.de/urbane-gaerten, www.stadttacker.net).

3.3 Urbane politische (Agrar)Ökologie - Das Analysewerkzeug für die Gartenpraxis

Mein Blick auf die urbane Gartenpraxis ist theoretisch durch die Politische Ökologie geschult. Die Betrachtung des Mensch-Natur-Verhältnisses mit Hilfe der urbanen Politischen Ökologie bildet die Basis, um mich gesellschaftlichen Formen der Aneignung von Natur im urbanen Kontext und aktuellen ökologischen Diskursen praktisch anzunähern.

Meine forschende Beziehung zur urbanen Landwirtschaft hingegen ist geformt durch die Agrarökologie. Sie ebnet mir den Weg zu einem respektvollen Umgang mit kleinbäuerlicher Kultur und einem systemkritischen Verständnis von (urbaner) Landwirtschaft.

3.3.1 Politische Ökologie - Theoretische Hacke und praktisches Saatgut

*„If you really want to take the environment seriously,
we need to politicize it in an emancipatory way.”*

Eric Swyngedouw (Interview I)

Politische Ökologie beschreibt das Zusammenspiel von Hacke und Saatgut. Während die Hacke dazu da ist, das Feld analytisch von dominanten sozio-ökologischen Mythen, Narrativen und Diskursen zu befreien, bildet das Saatgut den praktischen Ausgangspunkt eines alternativen Modells gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Robbins 2004).

Im Zentrum der Politischen Ökologie stehen die gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Sie analysiert, wie Menschen über gesellschaftliche Formen der Aneignung ihrer Umwelt ihren Kontext und den anderer verändern. Somit liegt das Augenmerk der Politischen Ökologie auf dem Stoffwechsel zwischen Gesellschaft, Individuum und Natur. Blaikie und Brookfield (1987: 17) zufolge bedeutet das,

*„to combine the concerns of ecology and a broadly defined political economy,
which encompasses the constantly shifting dialectic between society and land-
based resources, and also within classes and groups within society itself.”*

Adorno beschreibt den gesellschaftlichen Prozess als „weder bloß Gesellschaft noch bloß Natur, sondern Stoffwechsel der Menschen mit dieser, die permanente Vermittlung beider Momente“ (1998: 221). Die Natur ist somit in ihrer Materialität und Diskursivität das Produkt gesellschaftlicher Zustände und das Spiegelbild einer Gesellschaft wie auch umgekehrt. Ausgehend von der Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Naturverhältnissen und deren Naturalisierung ermöglicht die Politische Ökologie eine

denaturalisierte Wahrnehmung der ungleichen Einflüsse politischer und ökonomischer Kräfte bei der Produktion von Umwelt. Die Politische Ökologie ist demnach eine Analyse der Ökologieproblematik, die „ganz eng an die konkrete Verfasstheit der Gesellschaft und insbesondere an deren Herrschaftsverhältnisse“ (Görg 2003: 41) gekoppelt ist. Sie widmet sich auch der Dokumentation und Analyse der Formen des Widerstands gegen die dominanten gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Robbins 2004: 14).

3.3.1.1 Urbane Politische Ökologie

„It is, in practice hard to see where `society` begins and `nature` ends... (In) a fundamental sense, there is in the final analysis nothing unnatural about New York City.“

David Harvey (zit. in Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006: 1)

Das im städtischen Kontext schwarzer US-Bürgerrechtsbewegungen entstandene *environmental justice movement* schaffte erstmals Bewusstsein für die Existenz des Umweltrassismus und betonte dabei die urbane Ebene der Politischen Ökologie. Die Bewegung für Umweltgerechtigkeit machte deutlich, dass marginalisierte gesellschaftliche Gruppen in einem größeren Maße den negativen Folgen ökologischer Probleme ausgesetzt sind, indem sie neben Müllkippen, Industriekomplexen oder Autobahnen leben müssen. Damit wurde die Diskussion um die wachsende Bedeutung städtischer Räume als Orte sozio-ökologischer Konflikte und Kämpfe eröffnet.

„Urban struggles are predominantly socio-ecological struggles, since they are always about the social and material regulation and socio-cultural symbolization of societal relationship with nature.“

(Jahn zit. in Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006: 1)

So muss die (traditionell ländliche) Politische Ökologie ebenso im städtischen Kontext verortet werden, da sich das Städtische in einen sozio-ökologischen Stoffwechselprozess²⁸ verwandelt hat, der sich nicht mehr nur auf den städtischen Raum selbst und das Umfeld, sondern inzwischen über den ganzen Planeten erstreckt (Steel 2008). Die urbane Politische Ökologie versteht sich als theoretische Plattform, um dieses komplexe urbane Netzwerk sozio-ökologischer Prozesse zu analysieren (Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006: 8).

²⁸ Dieser Stoffwechsel beschreibt die dynamischen Beziehungen zwischen Mensch und Natur und die Verflochtenheit sozialer und biophysikalischer Prozesse bei der Schaffung von Umwelten (Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006).

Da ich die politischen und sozio-ökologischen Prozesse urbaner Gärten untersuchen möchte, bilden die folgenden Fragen und Aspekte der urbanen Politischen Ökologie die theoretisch-konzeptionellen Leitlinien meiner Forschung:

- „[W]ho produces what kind of socio-ecological configurations for whom?“ (ebd. 2)
- „To the extent that cities are produced through socio-ecological processes, attention has to be paid to the political processes through which particular socio-environmental urban conditions are made and remade.“ (ebd.: 2)
- „Environment and social changes co-determine each other. Processes of socio-environmental metabolic circulation transform both social and physical environment and produce social and physical milieus (such as cities) with new distinct qualities.“ (ebd.: 11)
- „The type and character of physical and environmental change, and the resulting environmental conditions, are not independent from the specific historical social, cultural, political, or economic conditions and the institutions that accompany them. It is concrete historical-geographical analysis of the production of urban natures that provides insights in the uneven power relations through which urban `natures` become produced and that provides pointers for the transformation of these power relations.“ (ebd.)
- „Questions of socio-environmental sustainability are fundamentally political questions. Political ecology attempts to tease out who (or what) gains from and who pays for, who benefits from and who suffers (and in what ways) from particular processes of metabolic circulatory change. It also seeks answers to questions about what or who needs to be sustained and how this can be maintained or achieved.“ (ebd.)

3.3.1.2 Politische Ökologie als aktivistische Praxis

„`Can some political ecology be useful?` YES!“

Piers Blaikie (2012: 238)

Politische Ökologie kann nur im entferntesten Sinne als Theorie(körper) oder Methode verstanden werden. Sie beschreibt vielmehr eine Praxis: „*Something that people do*“ (Robbins 2004), denn die Mehrzahl der politisch-ökologischen Untersuchungen wird abseits der akademischen Wissenschaft von Aktivist*innen aus dem globalen Süden durchgeführt (Martinez-Alier 2007: 113). So umschreibt Politische Ökologie das gemeinsame sozio-ökologische Kampffeld von sozialen und ökologischen Bewegungen, Aktivist*innen, NGOs sowie Akademiker*innen. Sie bezeichnet demnach eine „*community of praxis*“ (Robbins 2012: 85).

Wenn Politische Ökologie als Hacke und Saatgut verstanden wird, dann bildet das Saatgut, das aus der Vielfalt emanzipatorischer ökologischer Praktiken entsteht, die praktische Basis nicht-hegemonialer gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In diesem Geiste trägt auch die urbane Politische Ökologie den Keim einer neuen Stadtgesellschaft in sich.

„[U]rban political ecology is about formulating political projects that are radically democratic in the terms of the organization of the processes through which the environments that we (humans and non-humans) inhabit become produced.“

(Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006: 2)

In ihrer Nähe zu sozialen und ökologischen Bewegungen beschränkt sich die (urbane) Politische Ökologie nicht nur auf die Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse, sondern sieht sich als aktiver Teil bei deren Veränderung.

„The political programme, then, of [urban] political ecology is to enhance the democratic content of socio-environmental construction by means of identifying the strategies through which more equitable distribution of social power and a more inclusive mode of the production of nature can be achieved.“

(Heynen/Kaika/Swyngedouw 2006: 13)

3.3.2 Agrarökologie -

Bäuerliche Praxis, kritische Wissenschaft und politische Bewegung

Die Agrarökologie ist sowohl eine kritische Wissenschaft, wie eine soziale landwirtschaftliche Praxis und gleichzeitig auch eine politische Bewegung (Peterson 2012: 7f, Wezel/Bellon/Doré/Francis/Vallod 2009). Alle drei Elemente beschäftigen sich mit ökologischen Ansätzen zur Lösung bäuerlicher Fragestellungen. Die Agrarökologie bildet die Schnittstelle der verschiedenen Wissensformen, um soziale, politische, organisatorische, kulturelle und ökologische Prozesse zu verstehen, zu untersuchen und (gegebenenfalls) darin zu intervenieren (Articulação Nacional de Agroecologia 2007: 258). Dabei bricht sie „mit dem hegemonialen Entwicklungsmodell, das auf Monokulturen, Großgrundbesitz, Agrarindustrie und sozialer Exklusion basiert. Somit widerspricht die Agroökologie in ihrer Essenz dem kapitalistischen Entwicklungsmodell“²⁹ (ebd.). Sie unterscheidet sich daher deutlich vom dominanten Modell der Landwirtschaft und auch vom Biolandbau. Wie die ökologische Landwirtschaft bezieht sie sich auf das Prinzip des biologisch wirtschaftenden Betriebes als „Organismus, in dem alle Komponenten aufeinander wirken und ein zusammenhängendes, selbstregulierendes und stabiles Ganzes schaffen“ (Dabbert/Häring/Zanoli 2002: 11). Doch die Agrarökologie geht weiter, wenn sie betont, dass ihre Praxis durch Biodiversität, Resilienz, Energieeffizienz sowie

²⁹ Eigene Übersetzung, im Original: [...] *propor uma ruptura com o modelo hegemônico de desenvolvimento rural baseado na monocultura, no latifúndio, no agronegócio e na exclusão social.* [...]

soziale Gerechtigkeit geprägt ist und somit die produktive Basis des Konzeptes der Ernährungssouveränität (s. Landwirtschaft und Nahrungsmittel in 3.5.1.2) darstellt (Altieri 2012: 15).

Während die Agrarindustrie und auch der Biolandbau ihr Wissen primär aus der akademischen, westlichen Agrarwissenschaft beziehen, erinnert sich die Agrarökologie der ursprünglichen Agrarsysteme, indem sie den Dialog mit den traditionellen bäuerlichen Gruppen wertschätzt.

„[D]ie Kombination der formellen Wissenschaft mit der informellen, das Konzept einer `Wissenschaft mit den Menschen` vor einer `Wissenschaft ohne die Menschen` charakterisiert die Verteidigung der traditionellen Agrarökologie der bäuerlichen Gruppen und der Indigenen, von denen man über einen authentischen Dialog der Wissenschaften viel lernen kann.“³⁰
(Martinez-Alier, 2007: 36)

Die Agrarökologie bricht mit der Dichotomie von Wissensproduktion und Verbreitung von Wissen. Bei der Produktion wie auch der Verbreitung von Wissen sucht sie daher die Annäherung zwischen wissenschaftlichen Institutionen und traditionellen landwirtschaftlichen Akteuren*. Mittels ethnographischer und partizipativer (Aktions) Forschung und indem sie traditionelles ökologisches, ökonomisches sowie soziokulturelles Wissen wertschätzt, bindet die Agrarökologie ländliche Gemeinden in die Lehre, Forschung und Ausbildung ein (Peterson 2012: 13). Ein horizontaler Austausch über kleinbäuerliche Praxis bildet die Basis der agrarökologischen Wissensproduktion und deren Verbreitung. Die partizipative Weiterentwicklung dieses Wissens durch alltägliche Experimente wird im Zuge dessen bewusst unterstützt. Dabei stehen stets die ländlichen Gemeinden und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen im Mittelpunkt (Altieri 2012: 16).

Ziel ist es, agrarökologische Territorien (s. Exkurs: Territorium, Widerstand und Differenz) zu erhalten und neu zu erschaffen, die durch traditionelle kleinbäuerliche Strukturen sozial, kulturell, ökonomisch und ökologisch so geprägt sind, dass sie möglichst unabhängig von dominanten Tendenzen der Globalisierung bestehen können.

Enfim, é ter a compreensão de que a Agroecologia contrapõe-se em essência ao modelo capitalista de desenvolvimento.

30 Eigene Übersetzung, im Original: *A combinação da ciência formal com a informal, a concepção de ciência „com pessoas“, antes que uma ciência „sem as pessoas“, caracteriza a defesa da agroecologia tradicional de grupos de camponeses e indígenas, com os quais há muito que ser aprendido através de um autentico dialogo de saberes.*

Entscheidend für die Wahrnehmung und Bedeutung der Agrarökologie ist die Tatsache, dass sie von sozialen Bewegungen adoptiert wurde wie z.B. von der globalen Kleinbäuer*innen Bewegung *La Via Campesina*. Dem ist so, da die Agrarökologie einen sozial mobilisierenden Charakter besitzt, der die jeweilige lokale Kultur respektiert und diese mit moderner Wissenschaft verknüpft, lokale autonome Ökonomiemodelle fördert und den Gedanken der Ökologie verinnerlicht hat (ebd.: 18f).

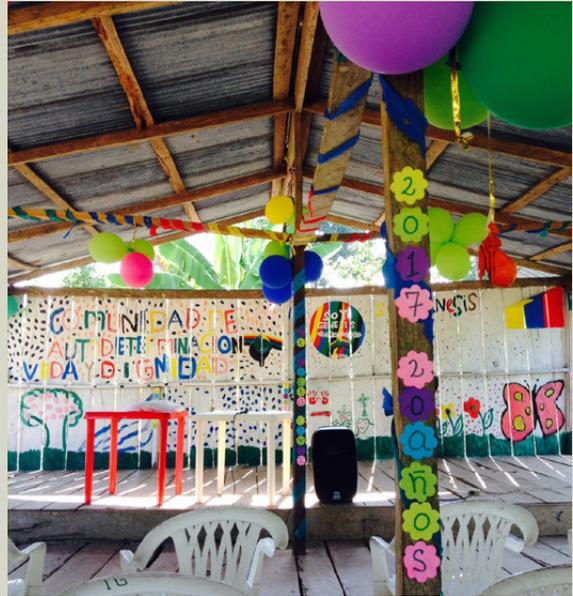
Meine Aktionsforschung in urbanen Gärten ist geprägt durch den Ansatz der Agrarökologie, denn sie öffnet mir das Tor zu einem systemkritischen Verständnis von (urbaner) Landwirtschaft und respektvollem Umgang mit kleinbäuerlicher (Widerstands)Kultur.

EXKURS

Territorium, Widerstand und Differenz

Bezugspunkte für das Konzept des Territoriums sind aktuelle wie historische Prozesse räumlicher, kultureller, ökonomischer und politischer Autonomie kleinbäuerlicher, indigener und afro-amerikanischer Gemeinden. Der Begriff Territorium wird vielfach im lateinamerikanischen Kontext benutzt, insbesondere dann, wenn von räumlichen Widerstandspraktiken die Rede ist, die durch kollektive Lebensweisen und alltäglichen Widerstand geprägt sind (s. Exkurs: Alltäglicher Widerstand in 2.2.2.1). Im Zentrum der widerständigen Territorien stehen die sozialen, politischen, ökologischen und juristischen Kämpfe gegen Ausbeutung, Gewalt oder Umweltzerstörung.

Territorien werden von ihren Bewohner*innen durch kulturelle, sozio-ökologische, sozio-ökonomische und spirituelle Praktiken gemeinschaftlich erhalten und stellen daher ein Netzwerk ökologischer, ökonomischer, kultureller und spiritueller Beziehungen dar. Sie verfügen über ein lokales Verständnis von Natur, das nicht deckungsgleich ist mit dem hegemonialen Naturdiskurs, sondern durch Differenz geprägt ist (Escobar 2008). In diesen „Territorien der Differenz“ sind die Menschen an der „*defense of place*“ aus einer Perspektive der ökonomischen, ökologischen und kulturellen Differenz beteiligt, die ihre Landschaften, Kulturen und Ökonomien im Gegensatz zu denen der dominanten gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen verkörpern (ebd.: 6). Doch „Territorien des Widerstands“ gibt es nicht



Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten anlässlich des 20jährigen territorialen Widerstands gegen die Vertreibung durch die kolumbianische Armee und paramilitärische Gruppen in einer afrokolombianischen „Gemeinde des Friedens“ (*comunidad de paz*) an der Grenze zu Panama (Quelle: Nicole Jullian, 2017).

nur im ländlichen Raum, sondern können auch durch den Widerstand von Arbeiter*innen und Bewohner*innen in den urbanen Peripherien entstehen (Zibechi 2011).

Das Territorium steht teilweise in einem starken Zusammenhang mit dem realen Raum. Es ist aber nicht darauf beschränkt, denn es kann sich, im Gegensatz zum starren Raumverständnis von Nationalstaaten, in Bewegung befinden und so ist auch von „Territorialität“ die Rede.

„Das Territorium ist der sozial konstruierte Raum.“³¹

Milton Santos (zit. in Risler/Ares 2013: 1)

31 Eigene Übersetzung, im Original: *El territorio es el espacio socialmente construido.*

3.4 Knotenpunkt

Die Politische Ökologie, in ihrer Eigenschaft als Hacke analytisches und als Saatgut praktisches Werkzeug, bildet den Rahmen für meine Untersuchung urbaner Gärten. Mit Hacke und Saatgut zu agieren, bedeutet, sowohl auf diskursiver Ebene zu arbeiten wie auch praktische Strategien zu verfolgen, die gemeinsam eine alternative Form der Produktion urbaner Umwelten ermöglichen. In einer Doppelbewegung möchte ich deshalb die gesellschaftlichen Naturverhältnisse urbaner Gärten analysieren und gleichzeitig Aktionen und Wege der Reflexion für eine gerechtere, emanzipiertere und ökologischere Produktion urbaner Natur aufzeigen.

Die urbane Politische (Agrar-)Ökologie bildet den Ausgangspunkt für eine differenzierte Betrachtung, um die diskursive Sphäre urbaner Gärten von dominanten und unkritischen Sichtweisen zu befreien. Im Folgenden werde ich daher die (implizit) politischen Aspekte urbaner Landwirtschaft explizit machen, indem ich die verschiedenen sozialen, kulturellen, ökologischen und ökonomischen Ebenen untersuche, um urbane Gärten und ihr transformatives Potential zu analysieren. Dadurch wird deutlich, welche Aspekte urbaner Gärten (keine) Bestandteile einer emanzipatorischen, ökologischen und solidarischen Transformation sind (s. 3.5.1).

Nach der Hacke kommt das Saatgut und so beschäftigt ich mich im darauf folgenden Abschnitt mit dem Transfer der kritisch-solidarischen Analyse in die Praxis (s. 3.6). Im Stile einer militanten Untersuchung verschmelzen dabei Praxis und Theorie aus der aktivistischen Innenperspektive des *Allmende-Kontors* heraus zu einer „Haltung, in der Engagement und Forschung ununterscheidbar werden“ (Touza 2009: 30). Meine Forschungspraxis in, mit und zwischen Gärten ist Teil des politischen Kampfes um urbane Gärten. Sie folgt dabei der Idee der Agrarökologie und baut auf dem Dialog mit urbanen Gärtner*innen und deren alltäglichem Erfahrungswissen auf. Dabei gebe ich einerseits den alltäglichen Formen des Widerstands urbaner Gärtner*innen Raum und beleuchte gleichzeitig auch ihre Widersprüche. Deshalb handelt es sich dabei um eine gleichzeitig kritische wie auch solidarische Forschungsperspektive. Da eine militante Untersuchung einen autonomen Organisationsprozess zum Ziel hat, ist im Vorfeld bereits ein sehr hoher Grad von Bewusstsein und von politischer Organisation notwendig (Alquati 1985: 19). In diesem Sinne verstehe ich die kritisch-solidarische Analyse als einen Baustein der Bewusstseinsbildung und somit als Vorarbeit für eine stärkere (Selbst)Organisierung und Politisierung urbaner Gärten. Die interventionistische Ebene meiner Aktionsforschung greift teilweise die Analyse auf und verwandelt sie in konkrete Werkzeuge für den Entstehungsprozess einer urbanen „Gartenbewegung“ (s. 3.6, 5.8).

3.5 Aktionsforschungen I – Ein kritisch-solidarischer Blick auf urbane Gärten aus der Perspektive des *Allmende-Kontors*

Im Folgenden skizziere ich die vielen unterschiedlichen Ebenen urbaner Gärten. Ich beschäftige mich dabei mit dem widersprüchlichen Potential urbaner Gärten für eine solidarische, ökologische und emanzipatorische Transformation, sowohl allgemein wie auch am Beispiel des *Allmende-Kontors*. Die im Folgenden dargestellten Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Interventionen, Prozesse und Aktivitäten in 3.6 sowie den Fragebogen für weiterführende Diskussionen in urbanen Gärten in 5.8.

3.5.1 Früchte und Widersprüche - Eine Analyse urbaner Gärten

Die folgenden Ausführungen basieren auf meiner Erfahrung, meinen Beobachtungen und meiner Aktionsforschung im Kontext urbaner Gärten und dem Gedankenaustausch mit Gärtner*innen, Aktivist*innen und Forscher*innen³². Der Schwerpunkt liegt dabei auf Berlin und hier speziell dem *Allmende-Kontor*, jedoch werden auch Erfahrungen aus anderen Gärten herbeigezogen.

3.5.1.1 Kritischer Blick auf urbane Gärten als Reaktion auf die Lobeshymnen

Mein durch die Politische (Agrar)Ökologie geprägter Blick auf urbane Gärten sowie deren verschiedenen Ebenen und Lernprozesse hat sich, beeinflusst durch die öffentliche und wissenschaftliche Wahrnehmung, geändert.

Während ich mich zu Beginn meiner Zeit in urbanen Gärten vor 10 Jahren relativ einsam in meinem Interesse für urbane Landwirtschaft fühlte, konnte davon im *Allmende-Kontor* nicht mehr die Rede sein. Auf einmal gab es anscheinend keine Zeitschrift, keinen Fernseh- oder Radiosender, der nicht über Gemeinschaftsgärten berichten wollte. Auch Wissenschaftler*innen und alte Freund*innen interessierten sich auf einmal fürs Gärtnern in der Stadt. Dokumentarfilme, studentische Abschlussarbeiten (meine inklusive), Werbungen und Konferenzen verbreiteten Oden an das urbane Grün. Die Lobeshymnen sorgten für einen Boom der urbanen Landwirtschaft und insbesondere Gemeinschaftsgärten begannen, auf der Welle von Lobeshymnen davon zu gleiten.

32 Daher möchte ich all den Menschen, mit denen ich in den letzten Jahren über diese Themen diskutiert habe, danken, insbesondere Marcio Mattos de Mendonça und der ASPTA in Rio de Janeiro, dem *Allmende-Kontor* (im speziellen Kerstin Stelmacher, Frauke Hehl, Gerda Münnich und der AG Forschung, s. 3.1.1), Marco Clausen vom *Prinzessinnengarten*, Herbie von der *Schnittstelle* und Christa Müller von der *anstiftung*. Besonderer Dank geht an Ella von der Haide, die durch den Workshop „*Alles nur Sonnenschein - Kritische (Selbst)Reflexion der urbanen Gartenbewegung*“ (im Rahmen der *Unvergessbar* Konferenz im Juni 2013 in Witzenhausen) erstmalig in Deutschland Gartenkritik öffentlich angestoßen und die dabei generierten Daten mir zur Verfügung gestellt hat.

Urbane Gärten wucherten auf einmal weltweit. Sie schienen ein „Wundermittel für die Probleme der kapitalistischen Stadt“ (Exner/Schützenberger 2014) und das mögliche „Modell einer besseren Gesellschaft“ (Müller 2011c: 24) zu sein. Man hatte das Gefühl, sie hatten sich „[...] vorgenommen, die Welt zu retten“ (Rasper 2012: 17). Der *Urban Gardening-Hype* war also da, und mit ihm kamen nicht nur Samenbomben in *Online-Shops*, sondern auch Fragen und Zweifel auf.

Bei mir wurden diese besonders laut nach einem Gespräch mit dem kritischen Geographen und politischen Ökologen Erik Swyngedouw (s. Vorwort), da er mir die Widersprüche zwischen der Beliebtheit urbaner Gärten und deren politischer Relevanz deutlich machte.

Ich: „*Everybody loves our community garden.*”

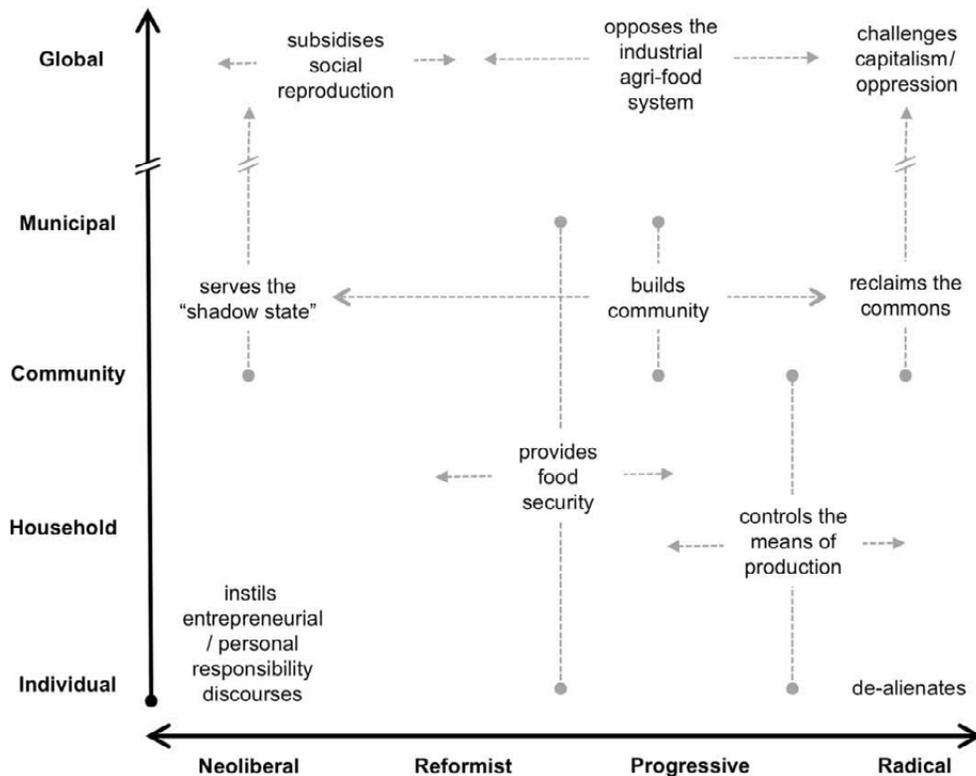
Erik Swyngedouw: „*At the moment everyone is saying 'we love this' you must notice that there is something deeply wrong.*“

(Interview I)

Ich werde im Folgenden die weit verbreiteten Lobgesänge auf urbane Gärten hinterfragen. Ich werde den widersprüchlichen politischen Kern von Gärten in seiner Diversität beleuchten und dabei einen Rahmen für eine kritisch-solidarische Analyse urbaner Gärten entwerfen. Dazu durchforste ich urbane Gärten auf ihre Potentiale und Grenzen für eine sozio-ökologische Transformation. Ausgehend von meiner aktivistischen Zielsetzung (s. 1.2) und einer urbanen politisch-ökologischen Perspektive, stelle ich mir deshalb die Frage: **Inwiefern tragen urbane Gärten zu einem ökologischen, emanzipierten und solidarischen Miteinander bei?**

Ich halte eine solche Analyse für wichtig, da einseitig positive sowie unkritische Sichtweisen unter den praktischen Akteuren* wie in der Wissenschaft dominieren (Tornaghi 2014: 555) und die Schattenseiten urbaner Landwirtschaft verdecken (Biel/Cabannes 2009: 3). Es ist daher höchste Zeit für mehr konstruktive kritische Selbstreflexion urbaner Gärtner*innen!

Meine Analyse soll, im Sinne der militanten Untersuchung, urbane Gärtner*innen zur Selbstreflexion anregen. Sie versteht sich als Baustein der Bewusstseinsbildung und Vorarbeit für eine stärkere Politisierung und (Selbst)Organisation urbaner Gärten. Diese Aktionsforschung soll der kollektiven Praxis des Gärtnerns durch solidarisch-kritische Reflexion Macht und Wert verleihen. Deshalb widme ich mich nicht nur den Formen des Widerstands urbaner Gärtner*innen sondern auch ihren Widersprüchen. Damit knüpfe ich an die zunehmend ausdifferenzierte Betrachtung urbaner Gärten an, die sie, jenseits der Schwarzweißmalerei, als gleichzeitig neoliberal und radikal widerständig begreifen (Rosol/Kumnig/Exner 2017, Barron 2016, Tornaghi 2014, McClintock 2014, Pudup 2008).



Die widersprüchlichen politisch-ökonomischen Prozesse urbaner Landwirtschaft auf verschiedenen räumlichen Skalen (Quelle: McClintock 2014: 160).

„[U]rban agriculture, in its many forms, is not radical **or** neoliberal, but may exemplify **both** a form of actually existing neoliberalism **and** a simultaneous radical counter-movement arising in dialectical tension. Further, I contend that urban agriculture **has to be both**; indeed, contradictory processes of capitalism both **create opportunities for** urban agriculture and **impose obstacles to** its expansion. Identifying these contradictions requires analysis of urban agriculture's various forms and functions at multiple scales.“

(McClintock 2014: 148)

Die folgende Auseinandersetzung mit urbanen Gärten auf verschiedenen Ebenen dient als Basis dazu, die Diskussion im Dialog u.a. mit Gartenaktivist*innen und Aktionsforscher*innen zu vertiefen (s. 3.6.2, 5.8). Gleichzeitig sind die Ergebnisse der Diskussionsveranstaltung *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* (s. 3.6.2) in die Ausarbeitung dieses Abschnitts mit eingeflossen.

Die Kategorisierung orientiert sich an den in der urbanen Gartenpraxis üblichen Unterteilung und soll somit für Bildungsarbeit in Gärten als praktikable Handreichung (der Selbstreflexion) dienen. Die kritisch-solidarische Analyse hat daher auch eine praktische Ausrichtung. Es wurde ein stimulierender Fragenkatalog für urbane Gärtner*innen daraus abgeleitet (s. 5.8). Die Fragen sollen dabei behilflich sein, Wege im Umgang mit Widersprüchen und Potentialen urbaner Gärten zu finden. „*Doing so will help ensure we are sowing in our gardens the kinds of seeds whose fruits we hope to reap*“ (Barron 2016: 13).

3.5.1.2 Die verschiedenen Ebenen urbaner Gärten

Säen, Gießen, Düngen und Ernten bilden die Basis jeder Gartenarbeit, doch in urbanen Gärten passiert noch viel mehr, denn sie sind auch eine Bühne für Stadtnatur, nachbarschaftliches Zusammenleben, lokales Wissen, Politik und Handwerk.

Die urbane Landwirtschaft ist multifunktional, denn sie besitzt verschiedene Wirkungsebenen. Daher habe ich die vielschichtige Praxis urbaner Gärten in unterschiedliche Ebenen untergliedert.³³ Die dabei entstandene Matrix soll dazu dienen, einen Überblick über das funktionale Spektrum urbaner Gärten zu geben, um es in seiner Diversität besser zu verstehen. Gleichzeitig sollen (globale) Unterschiede sowie Parallelen zwischen Gärten deutlich gemacht werden. Der Fokus liegt dabei auf Anknüpfungspunkten bzw. Hemmschwellen für eine emanzipatorische, solidarische und sozio-ökologische Transformation der Gesellschaft.

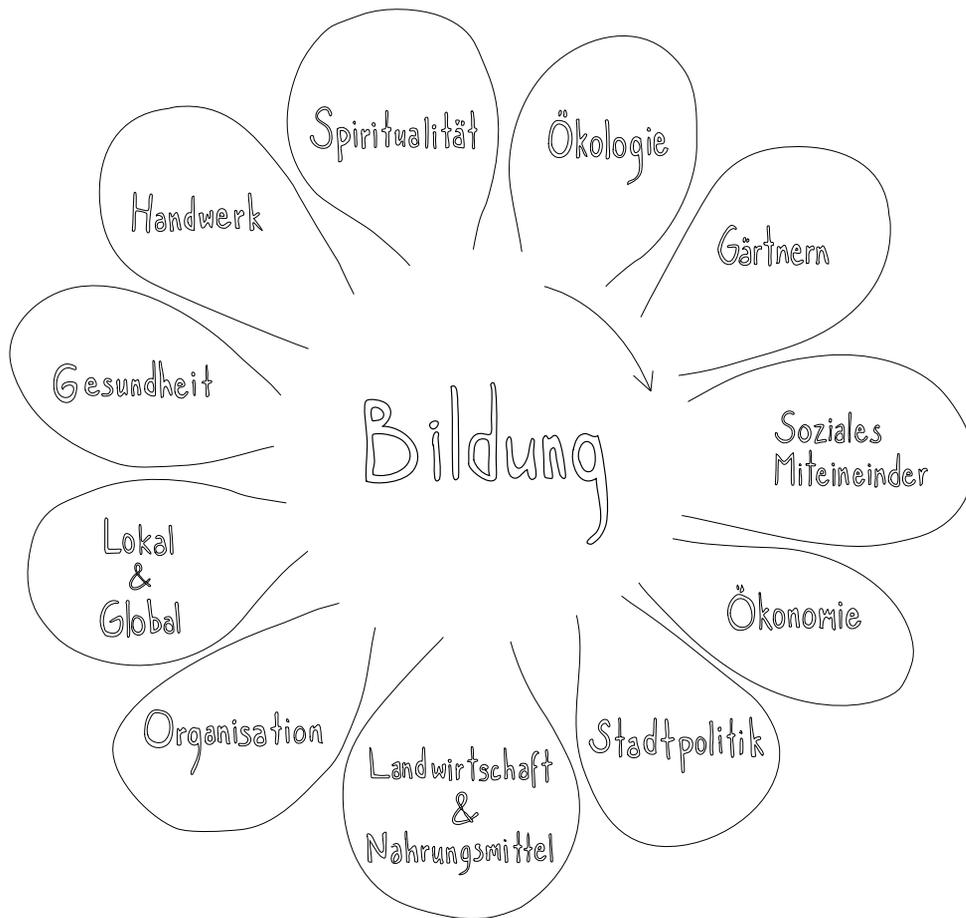
LEARNING BY DIGGING – LERNEN ALS ROTER FADEN

Bei aller Diversität und Multifunktionalität besitzen urbane Gärten einen roten Faden, der alle Ebenen miteinander verbindet. Urbane Gärten sind Lernorte (Stein 2010, Madlener 2009: 19ff), an denen parallel ökologische, soziale, politische oder handwerkliche Bildungsprozesse stattfinden (Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014, Bendt/Barthel/Colding 2013, Bohn/Ritzmann/Awan 2012, Souza Pinto/Yves 2009, Ober Allen/Alaimo/Elam/Perry 2008).

Von außen betrachtet ist das Lernen in urbanen Gärten zuallererst geprägt von praktischen Bildungsangeboten wie Mitmachaktionen, Workshops und offener Gartenarbeit. Daneben gibt es eine Reihe informativer Bildungsangebote wie Schautafeln, Vorträge, Workshops, Ausstellungen oder Filmvorführungen. Teilweise lässt sich auch eine zunehmende Formalisierung und Professionalisierung der urbanen Gartenbildung beobachten³⁴ und es finden Überschneidungen mit formellen Lernprozessen im Kontext

33 Diese Strukturierung hat ihren Ursprung in meiner Forschung zu den Favelagärten von Rio de Janeiro (Halder 2009) und der Recherche zu einer Wissenslandkarte urbaner Gartenbildung in Berlin im Rahmen des Projektes *Urban Gardening in Berlin* (s. Exkurs in 1.4), die u.a. auf einer Analyse von *stadtacker.net* basiert.

34 Es gibt z.B. Fortbildungen und Studiengängen im Bereich urbane Landwirtschaft. Infos unter:



Urbane Gärten besitzen eine Vielfalt an thematischen Ebenen, zwischen denen verschiedene Überschneidungen bestehen. Das Zentrum, in dem alle Stränge urbaner Gärten zusammenfließen, ist die Bildung.

von Forschungsprojekten statt. So sind urbane Gärtner*innen u.a. im Rahmen von Datenerhebungen, partizipativen Forschungsprojekten und eigener Wissensproduktion in die Publikation von Broschüren, Bildungsmaterialien, Manifesten, Artikeln, Büchern und Karten eingebunden (Tornaghi/van Dyck 2015, Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014; s. 3.6.1, Kapitel 4).

Doch liegt der Fokus in der urbanen „Gartenakademie“ auf dem alltäglichen, prozessorientierten und nebenbei stattfindenden informellen Lernen durch den Kontakt mit der pflanzlichen, tierischen, menschlichen und städtischen Umwelt. „Ohne es zu merken, lernen die Leute viel in den Gärten. Geht gar nicht anders“ (Hehl zit. in Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014: 281).

In urbanen Gärten wird ein ganzheitliches Bildungsverständnis kultiviert, das sich im Spannungsfeld von Theorie und Praxis entwickelt. Es handelt sich dabei um eine Bildung, die sich nicht als solche definiert, sondern die das Wissen im Prozess weitergibt und weiterentwickelt.

„Anders als in der Schule steht hier niemand vorne, im Besitz dessen, was es zu lernen gilt. Lernen im Garten ist ein Lernen ohne Lehrer. Es ist eine gemeinsame Erfahrung, man tauscht sich aus, recherchiert, sucht, wenn nötig. [...] Man ist gezwungen zu kooperieren, zu improvisieren, um Hilfe zu bitten, und keine Angst davor zu haben, auch mal Fehler zu machen.“
(Clausen 2012: 33)³⁵

Die Impulse und Motivationen für Lernprozesse in Gärten sind sehr unterschiedlich und können u.a. biographischer, ökonomischer oder gärtnerischer Natur sein (Maldener 2009, Rosol 2006: 215ff, Mattos de Mendonça/Lunardi 2003: 7). Trotz dieser Unterschiede schaffen gerade Gemeinschaftsgärten ein Lernumfeld, das es ermöglicht, ausgehend von individuellen Erfahrungen und gemeinsamer Praxis, Lerngemeinschaften zu bilden sowie kollektive Lernprozesse in die Wege zu leiten (Bendt/Barthels/Colding 2013). Unwissenheit kombiniert mit Wissbegierde und der Versuch, sich selbst zu reflektieren, bilden dabei den Ausgangspunkt für kollektives Lernen.³⁶

Von zentraler Bedeutung ist der kollektive Charakter des Lernens in urbanen Gärten. Nur dadurch, dass gemeinschaftliche, alltägliche und informelle Lernprozesse den Dialog und Wissenstransfer in urbanen Gärten prägen, werden sie zu Orten der emanzipatorischen Bildung und kollektiven Wissensproduktion. Wobei das gemeinsame Lernen immer auch ein gemeinsames Handeln miteinschließt und dieser kollektive Akt als die „Essenz des Politischen der Gärten“³⁷ betrachtet werden kann.

Urbane Gärten sind heutzutage wohl noch stärker als früher primär keine „Orte der Produktion, sondern der Vermittlung und als solche können sie vielleicht einen kulturellen Wandel anstoßen“ (Clausen 2012: 34). Die Bedeutung der Bildung in urbanen Gärten ist daher bei der Betrachtung ihres Potentials als Orte gesellschaftlicher Transformation zentral. Lernprozesse bilden die Verbindungslinien im Netz der verschiedenen Ebenen urbaner Gärten.

35 Diese Bildungspraxis gleicht dem „*farmer to farmer*“-Ansatz in der Agrarökologie (Holt-Giménez 2006).

36 Inspiriert von den Diskussionen im Workshop zu kollektivem Lernen im Rahmen des Projektes *Mazi* in der *Nachbarschaftsakademie* (s. www.nachbarschaftsakademie.org).

37 Zitat entspringt der Diskussion beim Workshop „Gekommen, um zu bleiben: Urbane Gemeinschaftsgärten und Recht auf Stadt“ im Mai 2015 in Hamburg.

Ich beginne in jedem der nachfolgend thematisierten Ebenen mit einem allgemeinen beschreibenden Teil. Ich gebe dabei einen Überblick über aktuelle Diskussionen auf der jeweiligen Ebene und greife anschließend jeweils eine theoretische Diskussion auf, die mir, wie ein analytisches Werkzeug, dabei behilflich ist, die urbane Gartenpraxis zu reflektieren. Daran schließen sich jeweils Ausführungen aus dem *Allmende-Kontor* an, die die allgemeinen Fragen aufgreifen und auf den Gemeinschaftsgarten anwenden.

In Kombination mit dem parallel zu den Ebenen entstandenen Fragenkatalog für urbane Gärtner*innen (s. 5.8) sollen die Ausführungen, insbesondere die „Werkzeuge für urbane Gärten“, eine Vorlage für die Fortführung der Diskussionen liefern. Die Matrix ist somit verknüpft mit der Hoffnung (der militanten Untersuchung), andere mögen die Diskussion in Gärten und auf Papier vertiefen.

ÖKOLOGIE

Ökologie ist zentral in urbanen Gärten. Im Kontakt mit Pflanzen, Tieren, Wetter und Boden, etwa beim Bau eines Insektenhotels, beim Griff in den Wurmkompost oder dem Benutzen einer Komposttoilette wird Bodenkunde³⁸, Klimawandel oder Biodiversität direkt erlebbar. Durch die gelebte ökologische Gartenpraxis wird die Basis für ein tieferes Verständnis von Ökosystemen bereitet und somit eine Sensibilisierung für Umweltproblematiken möglich. Urbane Gärten tragen zu einer „ökologischen Alphabetisierung“ bei (Capra/Orr zit. in Bohn/Ritzmann/Awan 2012: 8f). Urbane Gartenpraxis hat, jenseits der umweltpädagogischen Komponente, auch eine Reduzierung des ökologischen Fußabdrucks zur Folge und damit direkten positiven Einfluss auf die Materialität ökologischer Kreisläufe, beispielsweise durch kühleres Stadtklima, geringere Bodenversiegelung, mehr Recycling, weniger Transportverkehr und höhere Biodiversität (Van Veenhuizen 2006, Mougeot 2005, Vilijoen/Bohn/Howe 2005).

Urbane Gärten müssen jedoch aus ökologischer Sicht auch kritisch betrachtet werden, da z.B. Schadstoffe durch Verwendung von Dünger oder Baumaterialien in den Boden gelangen können, der Trinkwasserverbrauch steigt, die Spontanvegetation von Brachflächen dezimiert wird oder Ressourcen zugekauft werden.

Von besonderer ökologischer Bedeutung ist die Flächenbilanz der urbanen Landwirtschaft auf Stadtebene. Oftmals wird die Entstehung eines Gemeinschaftsgarten mit einer überschaubaren Anzahl von Beeten als ökologischer Erfolg (medial) wahrgenommen ohne Bewusstsein dafür, dass gleichzeitig viel

³⁸ Informationen zum urbanen Bodenschutz findet man unter www.bodenschutz-urban.de.



Gärten mit hoher Biodiversität und in alten Autoreifen im Zentrum von Bogotá (Quelle: Severin Halder, 2015).

größere Flächen von Kleingärten oder periurbanen Felder bedroht sind, verdrängt und versiegelt werden³⁹. „[D]ie Produktion von Gemüse wird [...] zunehmend durch eine PR-Produktion von Gemüsegartenbildern abgelöst.“ (Krobath/Kumning/Exner 2016).⁴⁰ Es besteht die Gefahr, dass die Entstehung neuer urbaner Gärten sogar als argumentative Grundlage für die Verdrängung traditioneller Formen urbaner Landwirtschaft missbraucht wird.⁴¹ Ein Beispiel dafür ist die *Philippi Horticulture Area* in Kapstadt, die gegen die *community gardens* in den *townships* auf politischer Ebene ausgespielt wird in dem eine starke diskursive Trennlinie gezogen wird.

39 Um diesen Aspekt quantitativ zu betrachten, würde es sich anbieten, einen Vergleich der Flächenbilanz (Zuwachs und Verlust) zwischen Gemeinschaftsgärten und Kleingärten sowie periurbanen Feldern zu ziehen, der wahrscheinlich negativ für Berlin ausfallen würde, wie ein Einblick in die aktuelle Lage von Kleingärten zeigt: Nur für den Ausbau der Stadtautobahn A100 von Neukölln nach Treptow wurden 300 Kleingärten zerstört und in der Kolonie Oeynhausen sind 150 Kolonien vom Baulöwen Groth geschluckt worden (Loy 2016), darüber hinaus haben viele Berliner Kleingärten nur eine Schutzfrist bis 2020.

40 Und auch in den USA lässt sich ein ähnliches Phänomen beobachten, denn „dort verkaufen sich teilweise *Honey from the hood*-T-Shirts besser als der Honig selbst“ (Regine Berges, persönliches Gespräch am 2.10.2014 in Berlin).

41 Hinweise darauf gaben eine Lokalpolitikerin beim *Workshop Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* (s. 3.6.2) und Berichte von Gartenaktivist*innen aus Verhandlungen mit Lokalpolitiker*innen in Hamburg.

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN I

Das Politische der Ökologie

Urbane Gärten sind nicht per se Orte eines ökologischen, emanzipatorischen und solidarischen Miteinanders, weshalb eine differenzierte politisch-ökologische Sichtweise von Nöten ist. Das Panorama der Gartenökologie und deren Diskurse ist breit und reicht vom Garten Eden über den Bio-Kräutergarten im KZ Dachau zu *US-Victory Gardens* im Kampf gegen Nazi-Deutschland, von anarchistischen 1. Mai *Guerilla Gardening* Aktionen in London bis hin zu indigenen Selbstversorgungsgärten im 21. Jahrhundert (McKay 2011).

Veränderungen in der Umwelt und sozialer Wandel beeinflussen sich gegenseitig und so stellt sich aus politisch-ökologischer Sicht (s. 3.3) in allererster Linie die Frage nach den gesellschaftlichen Naturverhältnisse urbaner Gärten, also die Frage danach, wie urbane Gärtner*innen über ihre gärtnerische Aneignung von Stadtnatur ihren eigenen sozio-ökologischen und sozio-ökonomischen Kontext und den anderer Menschen verändern. Welche



Der Politische Ökologe Erik Swyngedouw zu Besuch im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor: „If you really want to take the environment seriously, we need to politicize it in an emancipatory way“ (Swyngedouw, Interview I; Quelle: Severin Halder, 2015).

ökologischen Diskurse werden in Gärten aufgegriffen und welche politisch-ökologische Typologie urbaner Landwirtschaft lässt sich daraus ableiten? Zu wessen Vorteil und zu wessen Nachteil sind urbane Gärten? Wer oder was profitiert oder leidet unter den dynamischen Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt, die in den urbanen Gärten geschaffen werden?

Urbane Gärten, historisch verwurzelt im „*environmentalism of the poor*“⁴² (Martinez-Alier 2007), stehen vor der Herausforderung, sich expliziter und eindeutiger im Spannungsfeld aktueller ökologischer Diskurse zu verorten, denn auf der einen Seite werden Verbindungslinien zur Ablehnung des Kapitalismus (Werner 2011, Wilson/

42 Den dominanten ökologischen Diskursen „nachhaltige Entwicklung“ und „Wildniskult“ widerspricht der „*environmentalism of the poor*“ (Martinez-Alier 2007). Er kann verstanden werden als die Antwort des Südens auf den Nachhaltigkeitsdiskurs des Nordens (ebd.: 31). So erkennt Martinez-Alier bei den Armen eine angemessenere ökologische Gesinnung als bei den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung“ (ebd.: 12) und widerspricht damit gängigen Vorstellungen, dass marginalisierte Bevölkerungsschichten zu arm sind, um ökologisch bewusst zu handeln, und sogar als Verursacher ökologischer Probleme betrachtet werden, obwohl sie oftmals die Leidtragenden der Umweltzerstörung sind.

Weinberg 1999), zur Ernährungssouveränität (s. Exkurs: In Krisenzeiten von Havanna lernen in 3.2.3; First International Conference on the Social and Solidarity Economy 2014.), zur Umweltgerechtigkeit (Deutsche Umwelthilfe 2014, Halder 2009), zur Postwachstumsökonomie (Müller/Paech 2012), zu den Commons (Baier/Müller/Werner 2013, Eizenberg 2012), zur Demokratisierung der Naturverhältnisse (Staub 2015) oder zum Guten Leben (Taborsky 2008) gezogen. Urbane Gärten schaffen einen alternativen und praktischen Zugang zu Fragen der Ökologie. Zwischen recycelten Pflanzbehältern, Bienenstöcken auf Hausdächern und Würmern, die Küchenabfälle in Erde verwandeln, wächst, ganz im Sinne einer Politischen Ökologie, ein Bewusstsein, das die Trennung zwischen Natur und Kultur dekonstruiert und im Sinne Latours das Hybride anerkennt (Müller 2014).⁴³

Auf der anderen Seite stehen jedoch Praktiken und Vereinnahmungstendenzen, die die Widersprüchlichkeit urbaner Gartenpraxis deutlich machen. Urbane Gärten können sich (direkt oder indirekt) zu trojanischen Pferden des grünen Kapitalismus verwandeln (Tornaghi 2014: 553). Urbane Gärtner*innen beziehen sich meist unbewusst auf den vermeintlich apolitischen Graubereich der Nachhaltigkeit, ohne das Wissen um dessen politischen Kern⁴⁴ zu kennen und ohne Bewusstsein für alternative ökologische Diskurse. Ziemlich eindeutig hingegen benutzen Sportschuhproduzenten, Zigarettenhersteller, Getränkefirmen, Immobilienlobby oder Agrarchemiekonzerne die Ästhetik urbaner Gärten zum *Greenwashing* ihres Unternehmens (s. Panoptikum II). Daneben schwimmen Baumärkte, Einrichtungshäuser oder Bio-Supermärkte samt ihrer *Urban Gardening*-Produktpalette im Fahrwasser des urbanen Garten-*Hypes* (s. Panoptikum I). So scheint Boeings Befürchtung, dass die urbanen Gärtner*innen dabei sind, „sich in einem verwässerten Nachhaltigkeitsdiskurs in eine Neuauflage des Schrebergartens manövrieren zu lassen“ (2015: 98), nicht ganz unberechtigt zu sein. Ich erkenne insbesondere bei jenen urbanen Gärten, die durch ihre hegemonial geprägte ökonomische Struktur z.B. als Unternehmen auftreten, eine Gefahr der Verwässerung ökologischer Ziele aufgrund von finanziellen Notwendigkeiten.

43 Passend dazu berichtet die Gärtnerin Elena Villamil aus Bogotá, dass sie durch ihre intensive Beschäftigung und ihren ständigen Kontakt mit Erde manchmal den Wunsch verspürt, sich in einen Regenwurm zu verwandeln und durch ihre Hochbeete zu kriechen (Interview IV).

44 Dominante Ökologieströmungen wie das Modell der nachhaltigen Entwicklung gehen aufgrund ihres Entstehungskontextes konform mit dem kapitalistischen Wirtschaftsmodell und dem ökonomischen Wachstumsglauben. Die „Erfinder*innen“ der nachhaltigen Entwicklung, überzeugt von der Allheilkraft der Technik, beschäftigen sich mit der technologischen Abmilderung von Umweltverschmutzung und Gesundheitsrisiken, welche durch Industrialisierungsprozesse, Verstädterung und modernisierte Landwirtschaft verursacht werden, im Glauben an eine *win-win*-Situation für Wirtschaft und Ökologie (Martinez-Alier 2007: 27f). Seit dem Umweltgipfel in Rio de Janeiro 1992 hat sich der Nachhaltigkeitsdiskurs massiv verbreitet und ausdifferenziert. Heutzutage gibt es sowohl systemkonforme wie auch radikal kritische Strömungen. Es bedarf einer politisch-ökologischen Betrachtung, um unterscheiden zu können.

Allgemein sollten urbane Gärten die mediale Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird, nicht verwechseln mit ökologischer Wirkung, sondern darin auch die Widersprüche und Praktiken der Vereinnahmung erkennen, die ihren ökologischen Zielen zum Teil entgegengesetzt sind. Gleichzeitig lässt sich festhalten, dass der stadtoökologische Beitrag urbaner Gemeinschaftsgärten oftmals nicht primär auf der materiellen Ebene, z.B. durch Verringerung des ökologischen Fußabdrucks oder Klimawandelanpassung, geschieht, sondern vielmehr im Bereich der Umweltbildung und des kulturellen Wandels (wofür wiederum die mediale Verbreitung von großer Bedeutung ist). Bei der Beurteilung der politisch-ökologischen Wirkung sind der räumliche Aspekt und das gesellschaftliche Umfeld von zentraler Bedeutung, denn einen entscheidenden Beitrag zur Umweltbildung und Umweltgerechtigkeit kann ein Garten nur in einem ökologisch und sozial benachteiligten räumlichen Kontext entfalten⁴⁵.

Ökologie im *Allmende-Kontor*

Von Beginn an setzte sich das *Allmende-Kontor* für eine sozial und ökologisch verantwortliche Stadtentwicklung, für die Förderung biologischer Vielfalt, biologische Gartenpraktiken, für Ressourcenschonung und Recycling ein. Durch die Entstehung des Gartens wurde ein Stück Flugfeld in einen Hotspot der Biodiversität verwandelt, der einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren eine neue Heimat bietet. Im alltäglichen Miteinander von Mensch und Umwelt im Garten wurde ökologisches Lernen ermöglicht und in verschiedenen Workshops, Vorträgen oder Mitmachaktionen Umweltbildung vermittelt.

Der Anstieg der Artenvielfalt und die Schaffung ökologischer Nischen ist jedoch, wie das Beispiel der Rattenplage im Sommer 2014 im Garten zeigte, nicht immer problemlos zu betrachten. Zum anderen stellt sich die Frage, ob manche Arten wie z.B. Wildbienen und Hasen durch den Garten nicht auch vertrieben wurden.

Die Verwendung von Recyclingmaterialien, die teilweise für Gartenzwecke nicht adäquat waren wie Plastik, Styropor oder Pressspanplatten, führten dazu, dass Schad- und Klebstoffe in den Boden gelangen konnten und die damit gebauten Hochbeete nur von kurzer Lebensdauer waren, wodurch regelmäßig Sperrmüll entstand, der per LKW abtransportiert werden musste. Der gleiche LKW lieferte oftmals die für das Gärtnern nötige Erde auf das Tempelhofer Feld. Der bis heute große Bedarf an Erde und Wasser im Garten zeigt, dass ein ressourcenschonender Umgang nicht von allen Gärtner*innen praktiziert wird. Im Gartenalltag und im Rahmen von Workshops, z.B. zum Bau von Hochbeeten, zur Kompostierung oder zur Wasserversorgung, werden diese ökologischen Probleme jedoch thematisiert.

⁴⁵ Studien zeigen, dass weltweit zum Großteil die städtischen Armen in urbane Landwirtschaft involviert sind (Zezza/Tasciotti 2010). Wobei die Ärmsten der Armen wiederum aufgrund fehlenden Zugangs zu Wissen und Ressourcen meist nicht daran teilhaben.

DAS PANOPTIKUM DER VEREINNAHMUNG TEIL I

Urban Gardening sells!





Von: [redacted] // [redacted] [mailto:[redacted]]
Gesendet: Dienstag, 9. August 2016 16:40
An: [redacted]
Cc: [redacted]
Betreff: Anfrage Fotoshooting Tempelhofer Feld

Hallo Frau [redacted],

herzlichen Dank für das nette Telefonat.

Wie eben besprochen schicke ich Ihnen alle Details schriftlich.

Wir planen aktuell eine Portraitkampagne für den Kunden: Facebook Deutschland.

Wir sind ein mittleres Team von ca. 15 Leuten mit wenig bis keinem Aufbau an der Location.

Fotografiert werden soll an einem Tag ca.4 Stunden lang, im Zeitraum zwischen dem 13.8 und 18.8.

Wir würden gern das Portrait im hinteren Teil des Parks machen, dort wo das urban gardening Projekt läuft und die Hochbeete aufgebaut sind.

Ich würde mich freuen, wenn Sie mir eine Info über die Verfügbarkeit und den Preis mitteilen könnten.

Liebe Grüße
M. [redacted]

[redacted]
Producer

Im Uhrzeigersinn von oben links: Rapper Fargo reimt (ohne Erlaubnis) für die Aldi-Werbekampagne „Einfach ist mehr“ über die „alles begrabende nutzlose Vielfalt“ im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor (Quelle: youtube, 2016); die Firma Aries hat sich das copyright der Begriffe Guerilla Gardening und Urban Gardening gesichert (Quelle: Aries); der Supermarkt Biocompany verkauft Jungpflanzen in einer Hochbeet-Attrappe (Quelle: Severin Halder, 2016); E-Mail Anfrage an das Allmende-Kontor; Fotoshooting der Zeitschrift Gala im Allmende-Kontor (ohne Erlaubnis; Quelle: Gala, 2015); Mercedes-Benz Wandbild über dem Prinzessinnengarten (Quelle: Nico Baumhaus, 2017); IKEA macht 2016 Urban Gardening zum Thema ihrer Frühlingskampagne (Quelle: IKEA).



Viele der Recycling-Baumaterialien enden im Garten als Sperrmüll (Quelle: Severin Halder, 2012/2016).



Ein Hochbeet gebaut aus alten Paletten, aufgefüllt mit Biomüll und Erde, verwandelt sich zu einem Hort der Biodiversität (Quelle: Severin Halder, 2012).

Im Bewusstsein darum, dass Gemeinschaftsgärtner*innen, Kleingärtner*innen und Stadtbäuer*innen teilweise ähnliche ökologische und stadtpolitische Ziele verfolgen und ähnliche Kämpfe auszufechten haben, hat sich das *Allmende-Kontor* von Beginn an als Vernetzungsstelle für Gemeinschaftsgärten und andere Formen der urbanen Landwirtschaft verstanden. Das *Allmende-Kontor* hat sich stets bemüht, im Rahmen seiner Vernetzungsaktivitäten verschiedene Akteure* der Berliner Landwirtschaft (z.B. Kleingartenkolonien, Bahnlandwirtschaft, Gartenarbeitsschulen, Selbsterntegärten und regionale bäuerliche Produzent*innen) einzuladen, die Gemeinsamkeiten im

Kampf für Stadtökologie zu betonen sowie die Solidarität zwischen und unter urbanen Gärtner*innen und Landwirt*innen zu fördern (s. Stadtpolitik in 3.5.1.2).

Das *Allmende-Kontor* hat sich auch dafür entschieden, auf dem Tempelhofer Feld einen Gemeinschaftsgarten entstehen zu lassen, um durch die Prominenz des Ortes urbane Landwirtschaft öffentlichkeitswirksam zu inszenieren, was auch geschah. Dabei war es uns von Anfang an wichtig, durch Selbstversorgung, ökologische Produktion, Recyclingtechniken und DIY-Ästhetik die politisch-ökologische Ausrichtung unseres Handelns zu betonen. Darüber hinaus wurde der Garten teilweise in eine Projektionsfläche für politisch-ökologische Anliegen umfunktioniert, u.a. in einem Video zum Klimawandel und als Plattform für alternative ökonomische Initiativen wie solidarische Ökonomie und Degrowth (s. Ökonomie im *Allmende-Kontor* in 3.5.1.2). Man kann daher sagen, dass die Ästhetik des *Allmende-Kontors* eine eigene politisch ökologische Bedeutung entwickelt hat, die den Garten in die Nähe alternativer ökologischer Diskurse rückt. Doch ist der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* auch mehrfach durch Werbekampagnen (illegal) vereinnahmt und in die Nähe dominanter nicht-ökologischer Praktiken gerückt worden (s. Panoptikum I).

GÄRTNERN

„Was mich ziemlich beeindruckt hat, auch wenn es echt klischeehaft war, als bei uns ein kleiner Junge im Garten war, der sich geweigert hat, mir zu glauben, dass dieses ovale orange Ding eine Tomate ist. Bis wir es gemeinsam aufgeschnitten und gegessen hatten.“

Joanna Nogly (zit. in Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014: 289)

Beim urbanen Gärtnern wird Wissen u.a. in den Bereichen Gemüsebau, Pflanzen- und Kräuterkunde, Kompostierung, Saatgutvermehrung, Agrarökologie, Permakultur und Baumschnitt vermittelt. Oft folgt auf das Gärtnern das Imkern und manchmal kommen auch noch Hühner dazu. Urbane Gärtner*innen lernen z.B. wieviel Wissen, Wasser und Sonne eine einzige Tomate benötigt und wie man aus ihr Saatgut für das nächste Jahr gewinnt. Selbstversorgung spielt eine zentrale Rolle beim (urbanen) Gärtnern.

Urbane Gärten dienen der Selbstversorgung und so eröffnet sich beim Betreten dieser Gärten oftmals eine partiell nicht-kapitalistische Autonomiesphäre. Doch der Grad der Selbstversorgung variiert stark, wie Untersuchungen zeigen (McClintock 2014: 150, Mougeot 2005: 5, Bakker/Dubbeling/Guendel/Sabel/et al. 2000). Jedoch beweisen Havanna (s. Exkurs: In Krisenzeiten von Havanna lernen in 3.2.3), Bogotá (Díaz 2016), Accra oder Dar es Salaam (Mougeot 2005: 5, Nugent 2000) das hohe Potential der urbanen Selbstversorgung. Erhebungen in Montreal (Duchemin/Wegmuller/Legault 2008) und

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN II

Die andere Geisteshaltung der Subsistenz

„Subsistenz folgt einer grundlegend anderen Logik als Warenproduktion. Weil sie an der Herstellung und Erhaltung des Lebens orientiert ist, umschließt sie alles, was notwendig ist zum (guten) Leben, nicht nur Güter und Dienstleistungen, auch menschliche Beziehungen und Erfahrungen von Kompetenz und Bezogenheit.“ (Müller 2002: 63)

Die Subsistenzpraxis⁴⁶ nimmt bei der Betrachtung des emanzipatorischen Potentials urbaner Gärten eine Schlüsselrolle ein, denn der zentrale Aspekt in der Auseinandersetzung mit der politischen Sphäre urbaner Gärten ist die Tatsache, dass sie eine Alternative zur kapitalistischen Ökonomie anbietet.

„[I]n maintaining your own patch of earth, you escape the world of money, governments, supermarkets and the industrial processes of food production [...] you have escaped the constriction of the wage economy. [...] In this sense, then, digging is anarchy in action.“
(Hodgkinson 2005: 67)

Subsistenz kann als das Gegenteil von Warenproduktion betrachtet werden und ist dennoch „ihr notwendigster Bestandteil: Ohne

Subsistenzproduktion keine Warenproduktion [...]“ (Baier 2008). Subsistenz ist z.B. in Form von Hausarbeit ein von der herrschenden kapitalistischen Logik „unsichtbar“ kolonisierter Ressourcenpool, der indirekt in Profit verwandelt wird (ebd.). Doch die Subsistenz kann sehr wohl ohne die Warenproduktion existieren (Bennholdt-Thomsen zit. in Müller 2002: 62). Demnach beschreibt die Subsistenz auch einen potentiellen Freiraum jenseits kapitalistischer Logik.⁴⁷ So befindet sich Subsistenz in einem dialektischen Wechselspiel von Ausbeutung und Autonomie.

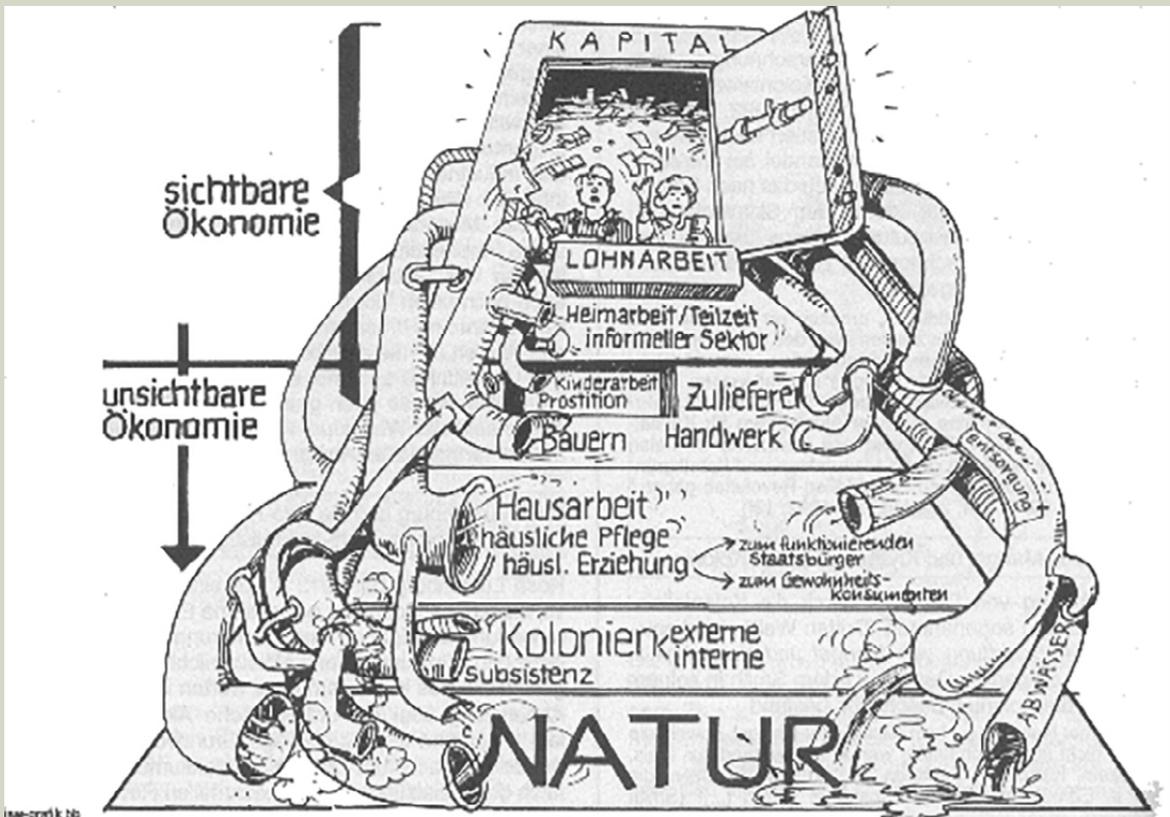
Dabei spielt der Subsistenzgrad, also der Prozentsatz der Selbstversorgung mit Lebensmitteln von urbanen Gärtner*innen zwar eine wichtige Rolle, jedoch geht die Bedeutung von Subsistenzpraktiken über den Grad der materiellen Autonomie hinaus, denn ein essentieller Bestandteil von Subsistenz ist eine „andere Geisteshaltung“ (Werlhof zit. in Müller 2002: 62), eine, die am „Gebrauchswert funktionierender sozio-ökonomischer Netze“ (ebd.) orientiert ist. Aus dieser anderen Geisteshaltung heraus, die eine selbstbewusste „Subsistenzperspektive“ (Bennholdt-Thomsen/ Mies 1997) beschreibt, können materielle wie nicht-materielle Güter unabhängig von der kapitalistischen Logik positiv bewertet werden.

46 Subsistenz ist definiert als „[...] Selbstversorgung mit materiellen wie immateriellen Gütern – also Agrarprodukten, handwerklichen Erzeugnissen, Bauwerken, Kunstwerken ebenso wie Dienstleistungen – im familiären wie im bürgerschaftlichen, gemeinschaftlichen Kontext. [...] Sie ist am eigenen oder gemeinschaftlichen Bedarf orientiert, und produziert aus eigenem Antrieb zur Deckung individueller und gemeinschaftlicher Güterwünsche, nicht fremdbestimmt für Geld“ (Dahm 2003: 11).

47 Dieser Aspekt manifestiert sich im Bild der Aussteiger*innen in autarken Landkommunen.

Städtische Subsistenzpraktiken eröffnen somit Perspektiven der Veränderung urbaner Denk-, Produktions- und Reproduktionsmuster jenseits hegemonialer Diskurse von Fortschritt und Entwicklung (Escobar 1995) sowie Urbanität (Bagli 2006, Alentejano 2003). Die Subsistenzperspektive schafft alternative Referenzpunkte auf der Suche nach einem guten Leben (Taborsky 2008) und verwehrt sich der

Abwertung traditioneller (ländlicher) Praktiken der Selbstversorgung⁴⁸ und „Fürsorge“⁴⁹. Man kann sogar von einer „[...] Subsistenzorientierung im Umgang mit der Welt [sprechen] [...]“. Es geht hier mehr um eine generelle Einstellung, sorgsam mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen (diese Achtsamkeit ist gewissermaßen selbst eine Subsistenztechnik)“ (Baier/Hansing/Müller/Werner 2016: 41).



Die Subsistenz als Teil der kapitalistisch-partriarchalen Wirtschaft, die ihre Grundlagen zerstört (Quelle: Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung).

48 Die Forderung nach Ernährungssouveränität der weltweiten Kleinbauernbewegung *La Via Campesina* macht das deutlich (s. Werkzeug für urbane Gärten VI).

49 Diesbezüglich sei auf die *Care-Debatte* verwiesen (Winkler 2015, Gilligan 1984).

Schätzungen für Wien (Exner/Schützenberger 2015) kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Jedoch sollte die Bedeutung urbaner Gärten für Selbstversorgung insbesondere im globalen Norden differenziert betrachtet und nicht überschätzt werden. Ein solch kritischer Blick geht teilweise in der Euphorie urbaner Gärtner*innen unter.

„Das Gärtnern ist eine komplexe Sache und es wird oft etwas sehr vereinfacht in den urbanen Gärten und man landet schnell beim `hurra, wir machen unser Saatgut selber und retten die Welt´.“

(Nette zit. in Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014: 287)



Bescheidene Ernte im Allmende-Kontor
(Quelle: Severin Halder, 2016)

Doch in vielen urbanen Gärten liegt der Fokus nicht ausschließlich auf der Subsistenzwirtschaft. Man kann häufig ein Nebeneinander der Produktion von Nahrungsmitteln mit vielfältigen anderen Aktivitäten beobachten. Oft bedingen sich die geringeren Produktionsmengen und die größere Bedeutung der pädagogischen Arbeit im Garten gegenseitig. Daher ist der Subsistenzgrad nicht allein ausschlaggebend bei der Bewertung des emanzipatorischen Bildungspotentials der Gartenpraxis, denn eine selbstbewusste Subsistenzperspektive kann sich auch bei einem geringen Grad der Selbstversorgung entwickeln. Jedoch bleibt die Subsistenz zweifelsohne der zentrale Ausgangspunkt einer emanzipatorischen Gartenpraxis, denn nur bei einem Minimum an Selbstversorgung besitzen urbane Gärtner*innen einen Zugang zur Subsistenzperspektive (s. Werkzeug für urbane Gärten II).

Ein gutes Beispiel dafür, wie man auch bei einem geringen Subsistenzgrad eine starke Subsistenzperspektive entwickeln kann, ist Maria Aparecida Severino Santos aus Rio (s. 1.1).

„Du schaust dir diesen riesigen Salat an und du weißt nicht, woher der kommt. Der Unterschied ist folgender: Pflanze, Salat oder Tomaten in deinem Hinterhof, die keine Agrochemikalien abbekommen, und nimm etwas, was du im Laden kaufen kannst. Die Größe ist unterschiedlich, die Blätter sind unterschiedlich, es ist nicht das Gleiche. Denn dort pflanzen sie an, um zu verkaufen, immer im Gedanken an das große Geschäft und wir, wir pflanzen aus Liebe, für unseren eigenen Verbrauch. Das macht einen Unterschied.“
(Aparecida Severino Santos zit. in Halder 2009: 117)



Elena Villamil bringt die Subsistenzperspektive auf den Punkt, wenn sie sagt, dass "sie kein Marktplatz sein will. Anfangs war ich sogar traurig, wenn die Leute Gemüse, Salat und Kräuter aus dem Garten mitgenommen haben, denn so konnten sie doch nicht selbst die Freude des Anbauens erleben."
(Interview IV; Quelle: Severin Halder 2014)

Gärtnern im *Allmende-Kontor*

Vom Bau der ersten Hochkiste an war der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* als ein Ort der Selbstversorgung gedacht. Beim Neben- und Miteinander-Ackern oder bei Workshops zu Jungpflanzenanzucht, Imkern, Kompost, Mäusebekämpfung und Saatgut wird Subsistenzwirtschaft praktiziert sowie Wissen dazu vermittelt (Meyer-Renschhausen 2015).

Jedoch praktiziert das Gros der Gärtner*innen Selbstversorgung in sehr geringem Ausmaß, was zuallererst auf die sehr geringe Ackerfläche pro Gärtner*in zurückzuführen

ist⁵⁰. Zum anderen haben viele Gärtner*innen weder das nötige Wissen noch das Interesse daran, einen höheren Subsistenzgrad zu erreichen, und manche pflanzen ohnehin lieber Blumen. Dazu kommt die Tatsache, dass die Ernte aufgrund der öffentlichen Zugänglichkeit und der vielen Besucher*innen teilweise „verschwindet“. Zusätzlich gestaltet sich das Gärtnern in Hochkisten bei geringer Beschattung und starkem Wind sehr herausfordernd.



Viele, aber bei weitem nicht alle, nutzen das Allmende-Kontor zum Gärtnern (Quelle: Severin Halder, 2012).

Dennoch trägt der Garten für manche Gärtner*innen und Besucher*innen⁵¹ zu ihrer Selbstversorgung bei. Besondere Bedeutung bei der Betrachtung der Subsistenz im *Allmende-Kontor* hat der in aller Öffentlichkeit erbrachte Beweis, dass Selbstversorgung im urbanen Kontext möglich ist, dazu auch gut schmeckt und hübsch anzusehen ist. Diesem Vorzeigecharakter widersprechen jedoch die teils geringe gärtnerische Qualität, die Verwahrlosung mancher Beete und die teilweise falsche Außenwahrnehmung, dass die Gärtner*innen auf dem Tempelhofer Feld große Mengen Gemüse ernten würden und nicht mehr einkaufen müssten⁵². Doch lassen sich gleichzeitig im Laufe

50 Die 5000qm des Gemeinschaftsgartens sind grob geschätzt nur gut zu einem Viertel mit Hochbeeten bebaut, die von insgesamt ca. 700 Gärtner*innen beackert werden, womit jede*r nur knapp 2qm zur Verfügung hat. Jedoch wäre ein vielhundertfaches an Fläche nötig, um eine komplette Selbstversorgung zu erreichen.

51 Hierbei möchte ich nicht nur auf die Besucher*innen, die ungefragt Gepflanztes ernten, verweisen, sondern auch auf diejenigen, die vermeintliche Unkräuter wie Brennnessel oder Melde ernten.

52 Die Gefahr, einen falschen Eindruck der Selbstversorgung und Produktion großer Mengen an Nahrungsmitteln an Besucher*innen zu vermitteln, besteht insbesondere für jene Gärten wie den Prinzessinnengarten, die eine Gastronomie haben (und nur Bruchteile der Nahrungsmittel dafür selbst produzieren), da dieses falsche Bild eine positive Werbung für ihre Gastronomie bedeutet.

der Jahre zum einen ein Anstieg der gärtnerischen Fähigkeiten und zum anderen Abwanderungstendenzen der stärker selbstversorgungsmotivierten Gärtner*innen in besser dafür geeignete Gärten (z.B. Kleingärten, periurbane Gärten) beobachten, weshalb der Garten primär in seiner Rolle als Schau- und Lerngarten der Subsistenz seinen Dienst erweist.

SOZIALES MITEINANDER

„Manchmal kommen Leute vorbei und fragen:

Fräulein, wie heißt diese Pflanze hier, können sie mir ein paar Blätter davon abgeben.“

Maria Aparecida Severino Santos (zit. in Halder 2009: 100)

Urbane Gärten schaffen neue Räume des Zusammenlebens, die die Grenzen zwischen Privat und Öffentlich in Frage stellen (Müller 2011c). Die Ökologie bildet dabei die Basis für soziale Interaktion. Das Miteinander von Mensch und Umwelt eröffnet Räume für das Miteinander von Menschen auch über sprachliche, sozio-kulturelle, sozio-ökonomische, Alters- und Geschlechtergrenzen hinweg (Ober Allen/Alaimo/Elam/Perry 2008, Müller 2002). Dabei bedingen sich soziale und ökologische Diversität in den Gärten gegenseitig, da die kultivierten Pflanzen oftmals in Verbindung stehen mit der Herkunft der Gärtner*innen. Diese Tatsache wiederum befruchtet den Austausch, da z.B. jede*r zur Saatguttauschbörse aufgrund seiner eigenen biographischen Gartenkultur einen anderen Beitrag leisten kann.

Die unterschiedlichsten Motivationen bringen Menschen zum Gärtnern in der Stadt (Maldener 2009, Rosol 2006: 215ff, Mattos de Mendonça/Lunardi 2003: 7), so dass sich ein soziales Potpourri in urbanen Gärten bilden kann: Für ländlich geprägte oder einkommensschwache Schichten ist es attraktiv, Lebensmittel selbst anzubauen, für kranke Menschen ist der therapeutische Aspekt wichtig und Kinder lieben den Wasserschlauch. Beim gemeinsamen Gärtnern entsteht die Basis für Austausch untereinander. Gemeinschaft bildet daher einen zentralen Aspekt in urbanen Gärten. Sie sind soziale Treffpunkte und somit informelle Lernorte für soziales Miteinander. Bereits die unterschiedlichen Selbstbezeichnungen wie Gemeinschaftsgarten, Interkultureller Garten, Kiezgarten und Generationengarten machen deutlich, dass Kommunikation, Nachbarschaft und Interkulturalität wichtige Bestandteile der urbanen Gartenpraxis sind. Darüber hinaus gehören Sprachkurse, interkultureller Dialog, Gruppen- und Flüchtlingsarbeit oder Konfliktlösung zum Bildungsangebot der Gärten. In vielen urbanen Gärten sind Gemeinschaftsaktionen (z.B. Aufräumen, Müllsammeln oder Ernten) von Gärtner*innen, Nachbar*innen und befreundeten Menschen üblich. Bei aller sozialer Diversität sind urbane Gärten feministisch geprägte Orte, die sowohl



Durch das Gärtnern kommen Menschen in Austausch miteinander; sowohl in Berlin (links) als auch in Rio de Janeiro (rechts) (Quelle: Severin Halder 2011/2007).

historisch wie aktuell die Handschrift von Gärtnerinnen und Gartenforscherinnen tragen (Müller 2011a, Hovorka/de Zeeuw/Nienga 2009, Meyer-Renschhausen/Müller/Becker 2002).

Einerseits sind die sozialen Hintergründe und Milieus, aus denen sich die Gärtner*innen rekrutieren, vielfältig und die urbane Gartenpraxis ist ein Motor des sozialen Miteinanders in der Nachbarschaft und der Gemeinschaftsbildung (Firth/Maye/Pearson 2011, Alaimo/Reischl/Ober Allen 2010).

Andererseits lassen sich auch Tendenzen der sozialen Ausgrenzung erkennen. Teilweise ist die direkte lokale Anwohnerschaft in ihrer Diversität nur unzureichend in den urbanen Gärten vertreten. Manchmal wird der Garten zum Treffpunkt für die weiße, gebildete Mittelschicht (Viehoff/Follmann 2017)⁵³ oder auch zum exklusiven Miteinander migrantischer Gruppen⁵⁴. Teilweise werden Gärten auch zur Plattform für eine mobile

53 Kritische Stimme dieser Art wurden u.a. auch im Rahmen der Workshops „Alles nur Sonnenschein - Kritische (Selbst)Reflektion der urbanen Gartenbewegung“ (organisiert von Ella von der Haide im Rahmen der *UnvergEssbar Konferenz* im Juni 2013 in Witzhausen) und „Gekommen, um zu bleiben: Urbane Gemeinschaftsgärten und Recht auf Stadt“ (organisiert von *anStiftung, Gartendeck, eine andere Welt ist pflanzbar* und *Allmende-Kontor* im Mai 2015 in Hamburg) deutlich.

54 Beispielhaft kann hier die Anfangsphase des *Perivoli Gartens* in Neukölln-Britz genannt werden, in der die Gärtner*innen zum Großteil griechischer Herkunft waren.

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN III

Commoning

Bei der Betrachtung des sozialen Miteinanders in urbanen Gärten ist oftmals von Allmende, Gemeingütern bzw. *Commons* die Rede (Viehoff/Follmann 2017, Baier/Müller/Werner 2013, Eizenberg 2012, Harvey 2012: 74). *Commons* beschreiben im Kern eine soziale Beziehung, das *Commoning*.

„Es gibt sie überall dort, wo Menschen gemeinschaftlich eine Ressource schaffen, benutzen und pflegen und gemeinsam die Zugangs- und Nutzungsrechte auf diese Ressource gestalten. Diese Gestaltung der Spielregeln ist ein ständiger Aushandlungs- und Organisationsprozess und wird *Commoning* genannt. *Commons* werden also durch das *Commoning* zwischen den beteiligten Menschen aktiv geschaffen und am Leben erhalten.“ (Artola in Martens/Hehl/Zacharias 2014: 90)

Commons besitzen transformatives Potential, um in einer marktkonformen Gesellschaft alternative, kontrahegemoniale Freiräume für Gemeinschaftsbildung und soziale Beziehungen jenseits neoliberaler Logiken zu schaffen (Helfrich/Bollier 2012, McCarthy 2005). Urbane

Gärten bieten die Möglichkeit, einen Beitrag zu sozialer Integration und sozialer Gerechtigkeit zu leisten. Gleichzeitig bedürfen Allmende der Aushandlung von Spielregeln innerhalb einer definierten Gruppe von Nutzer*innen (Ostrom 1990) und eine gewisse Eingrenzung kann zum Erhalt der *Commons* beitragen (Harvey 2011: 102). Dies kann auch sozialen Ausschluss nahelegen, da er Übernutzung, Vandalismus oder Gemüseklau verringert. So bewegen sich urbane Gärten als „*new urban common in the making*“ in einem widersprüchlichen Spannungsfeld zwischen sozialer Ausgrenzung und urbanem Miteinander (Viehoff/Follmann 2017). Bei der Betrachtung von urbanen Gärten als Orten des sozialen Miteinanders stellt sich daher die Frage, wer Teil der Gemeinschaft ist und wer nicht.

„In other words, community gardens are space of governmentality in which the question of what or if a community is (or can be) the basis for a community garden is as murky as the compost heap.“ (Pudup 2008: 1231)

globale *Community*, die nur punktuell mit der lokalen Bevölkerung interagiert und sich mehr in einen internationalen Kontext stellt, als dass sie eine lokal verwurzelte Kiezkultur repräsentiert⁵⁵ (s. Werkzeug für urbane Gärten III).

55 Die *Nachbarschaftsakademie* im *Prinzessinnengarten* definiert sich selbst und dabei den Begriff der Nachbarschaft wie folgt: „In ihr finden Menschen, Organisationen und Projekte aus unterschiedlichen Nachbarschaften zusammen. Die Lehrenden und Lernenden können ebenso aus Kreuzberg und dem Oderbruch kommen wie aus Detroit oder ländlichen Regionen Griechenlands. Die Akademie im *Prinzessinnengarten* stellt neue Nachbarschaften her“ (Nachbarschaftsakademie o.J.).

Gemeinschaft sind (Viehoff/Follmann 2017), und gegebenenfalls der Exklusion aktiv entgegensteuern. Ansonsten blüht ihnen trotz anders gearteter Visionen das Schicksal, „als Lifestyle-Revolve von Mittelschichtsangehörigen zu versenden“ (Holm 2011: 97).

Ein Beispiel für die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität liefert das *Himmelbeet*, eine gemeinnützige GmbH, die u.a. einen Gemeinschaftsgarten, Umweltbildungsarbeit, Gartenbau und Gastronomie in Berlin Wedding betreibt. In ihrer Satzung formulieren sie u.a. die folgenden Ansprüche an ihr Projekt: „[E]in Forum, in dem aus der Vielfalt von Sprachen, Arbeitsweisen und Lebenserfahrungen multikultureller Austausch und Toleranz wächst, neue Kommunikationsformen entstehen und das als Begegnungsorte dafür urbane Gärten entwickelt“; „[den] Austausch von Menschen unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft zu ermöglichen“; „Förderung und [...] Aufbau von ‚Interkulturellen Gärten‘“; „MigrantInnen und Flüchtlinge bestimmen mitverantwortlich die inhaltliche und ästhetische Organisation der Gärten“; „[die] persönliche Entfaltung aller Projektmitglieder – Kinder, Jugendlicher und Erwachsener – zu fördern“ (Himmelbeet o.J.a).

Die Realität im *Himmelbeet* sieht jedoch so aus, dass es sich beim Großteil der Gärtner*innen um deutsche, weiße Akademiker*innen zwischen 25 und 44 handelt (Karge 2016: 136). Davon sind etwa zwei Drittel Frauen (ebd.: 131), die wegen Studium oder Ausbildung aus anderen Regionen Deutschlands nach Berlin gezogen sind (ebd.: 139). Kinder und Jugendliche wie auch ältere Menschen, Migrant*innen oder Flüchtlinge, Nicht-Akademiker*innen oder in Berlin aufgewachsene findet man dort eher selten (ebd.: 138f). Das *Himmelbeet* steht exemplarisch für all jene urbanen Gärten, die damit zu kämpfen haben, soziale, kulturelle und ökonomische Grenzen in ihren Gärten abzubauen.

Soziales Miteinander im *Allmende-Kontor*

Die „Wilde 13“ hat den Garten als „Geschenk für alle“ verstanden und sich darum bemüht, soziales Miteinander und Diversität zu fördern und Diskriminierung jeglicher Art zu verurteilen. Die Rahmenbedingungen, das soziale Umfeld und all die Menschen die das ehemalige Flugfeld frequentieren, haben ihres dazu beigetragen, dass die Bemühungen gefruchtet haben. Die zentrale und attraktive Lage auf dem Tempelhofer Feld, die Nähe zum dicht besiedelten Wohngebiet, die große Anzahl an Sitzgelegenheiten, die liebevoll gebauten Hochbeete, der DIY-Charme, die vielen Möglichkeiten mitzugestalten, der weite Blick und vieles mehr haben dazu beigetragen, dass der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* ein öffentlicher Ort *par excellence* geworden ist, der von einer großen Anzahl und einer bunten Mischung von Menschen aufgesucht wird. Viele soziale Gruppen fühlen sich dort anscheinend wohl: Arbeitslose und Akademiker*innen,



Das Allmende-Kontor ist ein Treffpunkt für verschiedene soziale Gruppen und deren unterschiedliche Aktivitäten (Quelle: Severin Halder, 2012); der Allmende-Kontor-Anhänger auf der alternativen Christopher Street Day Parade in Kreuzberg (Quelle: Berno Hellmann, 2011).

Familien und Partyvolk, Migrant*innen und Alt-Neuköllner*innen, Jugendliche und Rentner*innen, Tourist*innen aus Übersee und aus Brandenburg, Künstler*innen und Arbeiter*innen, Osis und Wessis, Atheisten und Muslime.

Ein Kommentar einer Gärtner*in beim Auswertungstreffen des ersten Gartenjahres zeigt, dass der Garten nicht nur viele verschiedene Menschen anzieht, sondern auch als Ort des sozialen Austauschs von herausragender Bedeutung ist.

„Seit 35 Jahren in Berlin habe ich noch nie so viele Gespräche mit fremden Leuten geführt.“

(zit. in Karte des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor*, s. 4.4.3)

Doch das war nicht immer so, denn es handelte sich anfänglich eher um eine deutsche Angelegenheit, die sich erst im Laufe der Zeit durchmischte.⁵⁶ Doch das bunte Treiben der Besucher*innen im Garten überträgt sich auch bis heute nicht eins zu eins in die Gemeinschaft der Gärtner*innen und spätestens im Kreis derjenigen, die in die Organisation des Gartens stärker involviert sind, werden die Grenzen des sozialen Miteinanders deutlich. Dort werden die Diskussionen ausschließlich auf Deutsch geführt und die Gruppe besteht größtenteils aus weißen, in Deutschland geborenen Erwachsenen zwischen 30 und 80, zum Großteil Frauen mit einem erheblichen Anteil von Menschen mit höherem Schulabschluss und Akademiker*innen, darunter in Berlin

56 Einen Wendepunkt bildete ein Interview des ersten türkischen Gärtners in einer Berliner Boulevardzeitung, worauf einige türkischstämmige Berliner*innen den Garten aufsuchten und nach ihrem Landsmann fragten (Artikel s. <http://www.bz-berlin.de/artikel-archiv/tempelhof-wird-zum-bauernhof>).



Der harte Kern des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor* beim Neujahrsumtrunk am 31.12.2016 (Quelle: Kristin Hensel).

geborene wie auch aus West- und Ostdeutschland zugezogene Menschen. So lassen sich Tendenzen zur Über- bzw. Unterrepräsentation bestimmter sozialer Schichten bei zentralen Fragen der Mitsprache beobachten. Die Tatsache, dass es schon innerhalb der bestehenden Gruppe zeitweise zu Konflikten kommt, macht deutlich, wie groß die Herausforderung ist, den Kreis der aktiven Organisator*innen weiter zu vergrößern. Es kann als ein notwendiger Zwischenschritt betrachtet werden, dass das zarte Pflänzchen des „*commons in the making*“ eben zuerst durch gewisse Eingrenzungen geschützt werden muss (Viehoff/Follmann 2017). Dabei bleibt jedoch zu hoffen, dass die Eingrenzung eben wirklich nur ein Zwischenschritt bleibt und sich nicht verstärkt.

Gleichzeitig jedoch ermöglicht der Garten aufgrund seines offenen DIY-artigen Modells der Selbstorganisation (s. Organisation im *Allmende-Kontor* in 3.5.2.1), dass viele verschiedene soziale Schichten jenseits der formellen Organisationsstrukturen den Garten mitgestalten, unterstützen und nutzen können. Dies reicht von zeitweiligen Besucher*innen wie Flaschensammler*innen, Kita- und Picknick-Gruppen über eigenwillige Kunstinstallationen, spontane Konzerte und gegenseitige Hilfe beim Beetbau bis hin zu kulturellen und politischen Veranstaltungen. Der Garten bietet eine Bühne u.a. für das Frauenfest des alevitischen Kulturvereins, das Kindertheater *Kimimiz*, das mexikanische *Son Jarocho* Musiker*innentreffen, das Commons Sommerfest von Berlin Hackern, das *Degrowth Speed Dating*, die offene Lesebühne von und mit FLTI*[-] BPoCs⁵⁷ oder für ein Erntefest mit dem *Blasmusikverein Oranienburg*.

57 FLTI ist „[e]ine aktuelle Selbstbeschreibung der gegen Unterdrückung kämpfenden Geschlechter: Also Frauen. Und Frauen, die mit Frauen schlafen: Lesben. Und dann noch die Frauen, die keine Vagina habe – plus die Männer mit Vagina. Transgender eben. Und dann noch die, die sich zwischen den Geschlechtern verorten: Intersexuelle. Und die Sternchen*, das sind Proletarierinnen, Frauen diverser Hautfarben, Frauen mit Behinderung und alle weiteren denkbaren Geschlechteridentitäten“ (Seibert/Wallrod 2016). BPoC steht für *Black People of Colour*.

Und denjenigen, die den Garten am häufigsten und intensivsten nutzen, sind oftmals Langzeitarbeitslose mit und ohne Migrationshintergrund, die den Garten durch kreative künstlerische Arbeiten und regelmäßiges Übernehmen von Gemeinschaftsaufgaben handkräftig mitgestalten, oft in Eigenregie abseits der formalisierten Organisationsstrukturen. Auch finden sich unter ihnen verhältnismäßig viele, die den Garten stärker zur Eigenversorgung nutzen.

ÖKONOMIE⁵⁸

Die Ökonomie spielt in urbanen Gärten eine wichtige Rolle. Sie wird oftmals gespeist durch lokale Ressourcen und ihre Produkte fließen durch kurze Verteilungsketten auch wieder ins unmittelbare Umfeld zurück. Diese lokale Kreislaufwirtschaft der urbanen Gärtner*innen setzt sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher ökonomischer Praktiken zusammen (s. Werkzeug für urbane Gärten IV).

Gärten unterwandern teilweise die kapitalistische Logik anonymer globaler industrieller Agrarproduktion, indem sie die Produktion, Verteilung und den Konsum wieder auf soziale lokale Beziehungen zurückführen (McClintock 2014: 152).⁵⁹ Ihre Verbindung mit Elementen der bäuerlichen Landwirtschaft macht sie zu Horten der Selbstversorgung und Autonomie. Gärten sind darüber hinaus Schnittstellen alternativer regionaler Ökonomien indem sie Bauern-, (Saatgut)Tausch- und Schenkmärkte organisieren, Selbstreparaturwerkstätten beheimaten oder im direkten solidarischen Austausch mit kleinbäuerlichen Betrieben aus dem städtischen Umland stehen.

Werner (2011) erkennt in den „eigensinnigen“ Gemeinschaftsgärten Orte des Widerstandes gegen die herrschende neoliberale Ordnung, da dort im Zusammenspiel mit den Pflanzen gärtnerische Praktiken der Fürsorge, der Verbindlichkeit und der Geduld gelebt werden. Ihr zufolge entstehen, als Gegenmodell zur Individual- und Effizienzlogik, in den Gärten kollektive Räume und politische Subjekte mit nicht-kapitalistischen Eigenschaften. Werner lädt dazu ein, sich davon infizieren zu lassen. Gleichzeitig mahnt sie jedoch zur Vorsicht, denn die Akteure* begegnen beim Bemühen, den Konsumzwang zu verlassen, indem sie reparieren und wenig Neues kaufen, „dem Risiko des sich selbst verfallenen ästhetischen Nonkonformismus und dem damit

58 Die Gedanken aus diesem Abschnitt basieren auf meinem Vortrag „Woher kommt das Geld für den Garten und was macht es mit uns? Ein kleiner Einblick in die urbane Gartenwirtschaft“ und den anschließenden Diskussionen im Rahmen des Netzwerktreffens für beratende Gärten, organisiert von der *anstiftung* und *common grounds* e.V. im Oktober 2014.

59 Teilweise werden auch Bezüge zum real existierenden Sozialismus hergestellt, wenn zum Herbst-*Subbotnik* in den *Offenen Garten Kubiz* eingeladen wird oder eine langjährige Gartenaktivistin meint: „Gemeinschaftsgarten ist manchmal wie FDJ nur ohne Käppi“ (Persönliches Gespräch mit Kerstin Stelmacher, 15.7.2016).

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN IV

Diverse und gemeinschaftliche Gartenökonomien

Grundsätzlich muss man sehen, dass subsistenzorientierte Landwirtschaft sich seit jeher in einem ökonomischen Widerspruch befindet (s. Werkzeug für urbane Gärten II). So stehen auch urbane Gärten zum einen für den bäuerlichen Kampf um städtische Autonomie, zum anderen waren schon die Kleingärten bei ihrer Entstehung ein Mittel, um die Arbeiterklasse zu befrieden und ruhig zu halten. Urbane Landwirtschaft ist daher einerseits ein antikapitalistisches Werkzeug im Kampf für soziale Gerechtigkeit und andererseits liefert sie Argumente dafür, die soziale Fürsorge den Menschen selbst zu überlassen und staatliche Verantwortung abzubauen (Rosol 2012, Biel/Cabannes 2009: 2f).

So verwundert es nicht, dass in urbanen Gärten sowohl eine bunte nicht-kapitalistische Vielfalt wie auch dominante kapitalistische und neoliberale Praktiken zu Tage treten. Diese Widersprüche sind inhärenter Bestandteil urbaner Landwirtschaft (Barron 2016, McClintock 2014). Doch gibt es dennoch große Unterschiede. Manche Gärtner*innen lernen, sich und ihr Umfeld selbst zu versorgen, betreiben Schenk- und Tauschökonomien, andere wirtschaften solidarisch, sind abhängig von Spendengeldern

oder Fördermitteln, wieder andere liebäugeln mit dem *social entrepreneurship*.

Damit sind Gemeinschaftsgärten Teil der „*diverse economies*“ (Gibson-Graham 2008). Sie eröffnen uns den Blick für die große Vielzahl und das Ausmaß an existierenden Alternativen jenseits rein kapitalistisch geprägter Märkte, Arbeiten und Unternehmen. Das aus den *diverse economies* abgeleitete Modell der „*community economies*“ (ebd.: 16) beschreibt einen Versuch, die Überlebensstrategien alternativer ökonomischer Modelle zu verstehen, um ihnen Hilfestellungen im praktischen Lernprozess zu bieten und sie zu unterstützen, damit sie sich nach ihren eigenen Vorstellungen verändern können. Damit geht es ihnen eben nicht nur darum, wie oftmals in den kritischen Sozialwissenschaften üblich, eine skeptische Position einzunehmen, um alternative Ökonomien als unzureichend transformativ zu verurteilen, da sie z.B. von Spenden, staatlichen Subventionen oder ehrenamtlicher Arbeit abhängig sind, vielmehr liegt der Fokus darauf, gemeinsam ein Bewusstsein für gegenseitige Abhängigkeiten, Verteilungsprozesse und die Grundlagen des persönlichen, sozialen, ökologischen und gemeinschaftlichen Überlebens zu schaffen (*community economies* o.J).

verbundenen Begehren, das sie in die gleiche Identitätsfalle tappen lassen kann wie die vergleichsweise unaufwendigen Mainstream-Posen“ (ebd.: 68).

McClintock (2014) stellt die Widersprüchlichkeit urbaner Gärten in das Zentrum seiner Überlegungen, denn er sieht in ihnen sowohl Keimzellen für einen radikalen Wandel der industriellen Landwirtschaft wie auch Ausprägungen des Neoliberalismus (s. 3.5.1.1). Ihm zufolge sind die nicht auf Kollektivität und ein strukturelles Verständnis ökonomisch-landwirtschaftlicher Strukturen fokussierte Gartenformen (wie Selbsterntegärten)



Verkauf von aus Heilkräutern hergestellten Medikamenten in der *Favela Maré* in Rio de Janeiro (Quelle: ASPTA, o.J.); Einladung in den Gemeinschaftsgarten *Prachttomate* in Berlin Neukölln (Quelle: Severin Halder, 2016).

durch ihre Förderung von individuellen Konsumententscheidungen sowie durch eine individuelle Auseinandersetzung mit der Ernährung durch die neoliberale Ideologie geprägt. Darüber hinaus sind urbane Gärten teilweise abhängig von Fördertöpfen und stehen dadurch miteinander im Wettkampf um diese Mittel. Sie passen ihre Arbeit den Förderrichtlinien an und verändern dadurch ihre Aktivitäten und Diskurse (ebd.: 9f). Auch Tornaghi (2014: 560) sieht in einer Vielzahl der urbanen Gärtner*innen *social entrepreneurs*, die im Windschatten des Nachhaltigkeitsdiskurses immer nur auf der Suche nach dem nächsten Fördertopf sind und dabei radikale Alternativen aus dem Blick verloren haben. Dabei schwimmen sie im Strom eines wachstumsorientierten Wirtschaftsmodells. Wie nahe dominante und vermeintlich alternative Ökonomien in urbanen Gärten beieinanderliegen können, beweist Katja Weber, Co-Initiatorin des *Stadtgarten Frau Gerolds* in Zürich und Ex-Managerin im Bereich *corporate finance* (Schweizer Radio und Fernsehen 2013):

„Professionell schaffen ist die Basis für jedes Unternehmen [...] und das ist was, wo ich mich einbringen kann und was mir nach wie vor sehr viel Spaß macht. Und wo sich das, was ich jetzt mache gar nicht so sehr von dem differenziert, was ich früher gemacht habe [...].“

Solche stark durch die kapitalistische Logik geprägten urbanen Gartenformen entspringen der zunehmenden Professionalisierung. Der zunehmende Grad an Organisation von urbanen Gärten geht oftmals mit einer Neoliberalisierung und dem Wunsch nach mehr Effizienz einher. Pudup (2008) erkennt Unterschiede zwischen den älteren „*community gardens*“, die sie als Orte sozialen Widerstands betrachtet, und den neuen „*organized garden projects*“, die sie als Orte individualisierter neoliberaler Gouvernementalität bezeichnet.

„[S]paces of neoliberal governmentality, that is, spaces in which gardening puts individuals in charge of their own adjustment(s) to economic restructuring and social dislocation through self-help technologies centered on personal contact with nature.“
(Pudup 2008: 1228)

Das *Himmelbeet* ist ganz im Gegensatz zum Gros der Gemeinschaftsgärten, eine gGmbH und damit ein Beispiel für einen der wenigen unternehmerisch organisierten urbanen Gärten in Deutschland.⁶⁰ Ihre Unternehmensphilosophie stützt sich Toni Karge zu Folge u.a. auf „Marktausdehnung“, „Gewinnorientierung“ und „Marketing“ (2016: 120). Aus diesem Geist heraus hat das *Himmelbeet* aktiv die Zusammenarbeit mit Unternehmen gesucht und es kam zu Vertragsverhandlungen mit einer Supermarktkette, um auf dem Dach einer Filiale einen Gemeinschaftsgarten aufzubauen. Die dabei vom *Real*-Supermarkt formulierten Bedingungen verdeutlichen das Potential der kommerziellen Vermarktung urbaner Gärten.

„So sollten die Gartenarbeitszeiten an die Öffnungszeiten des Marktes gekoppelt werden, eine Mitgliedschaft in der Werbegemeinschaft des Centers stattfinden (Zwang zu kommerzieller Werbung) und die Möglichkeit für *Real* geschaffen werden, Imbisswagen und Glücksspielautomaten auf dem Dach zu positionieren.“
(Karge 2016: 111)

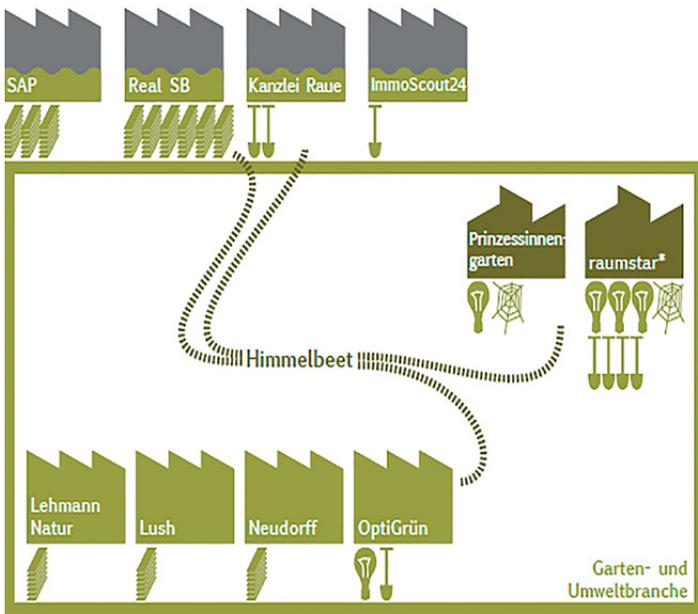
Auch wenn das *Himmelbeet* sich gegen eine Kooperation unter diesen Bedingungen mit *Real* gewehrt hat, zeigt schon ihre Unternehmensphilosophie und die Tatsache, dass der Garten die Zusammenarbeit mit *Real* gesucht hat und mit Unternehmen wie *SAP* oder *Immoscout24* kooperiert (ebd.: 121), wie nah derartig organisierte und strukturierte Modelle urbaner Landwirtschaft der kapitalistischen Logik stehen.

Doch auch weniger kommerziell ausgerichtete Gartenprojekte kooperieren auf verschiedene Art und Weise mit Unternehmen wie z.B. der Kölner Garten *Neuland* mit *Rheinenergie* (s. 3.6.2) oder der *Stadtgarten Nürnberg* mit der *Sparkasse*. Manche Gartenprojekte wie das *Himmelbeet*, der *Prinzessinnengarten* oder auch der *Frankfurter Garten* haben sogar eigene Angebote für Unternehmen wie *Teambuilding* oder Firmengärten (Frankfurter Garten o.J., *Himmelbeet* o.J.b, *Prinzessinnengarten* o.J.). Der

60 Ähnlich organisierte Gartenprojekte sind z.B. der *Prinzessinnengarten* und *Anna Linde*. Das in Deutschland bisher geringe Maß an Institutionalisierung urbaner Gärten wird von Toni Karge (2016: 64), einem der Mitbegründer* des *Himmelbeets* teilweise kritisch betrachtet. „Während das prominenteste Beispiel, die *Prinzessinnengärten*, eine gemeinnützige GmbH sind, existieren zahlreiche Gärten als e.V., als GbR oder lose Gruppierung ohne Rechtsform. Lockere Gartengruppen [...] haben aber den Nachteil, dass mögliche Sponsoren und andere Partner mit keiner festen Rechtsform kooperieren und vor einer Zusammenarbeit zurückschrecken können.“

DAS PANOPTIKUM DER VEREINNAHMUNG TEIL II

Greenwashing!



Im Uhrzeigersinn von links oben:
E-Mailanfrage an das Allmende-Kontor von einer Lifestyle-Zeitschrift; Ausschnitt aus einem Video der „Pflanz was“-Kampagne von Vattenfall (Quelle: youtube); Protestaktion bei der Eröffnung des Vattenfall „Gemeinschaftsgartens“ in Berlin am 1.4.2017 (Quelle: Susanne Quehenberger); Gartenwettbewerb (Quelle: Firmengärten); Fotowettbewerb des Agrochemie Konzerns Syngenta (Quelle: Syngenta, o.); Fotoshooting im Stadtgarten Nürnberg vor dem Wandbild mit Sparkassen-Logo (Quelle: Stadtgarten); Kritik am Sponsoring eines Gartens durch Fraport (Quelle: Stadtkind 2014); Grafik mit den in das Himmelbeet involvierten Unternehmen: „Partnerunternehmen (rechts), Unternehmen mit Umweltbezug (unten), Unternehmen ohne Umweltbezug (oben)“ (Karge 2016: 121).



Betreff:Re: Anfrage Allmende-Kontor
Datum:Tue, 5 Nov 2013 09:16:10 +0000
Von:
An:

Liebe Frau

danke für Ihre Antwort.

Wir würden über das Allmende Kontor in einem Beitrag berichten, dessen jetziger Arbeitstitel "Urban Gardening: Gemeinschaftsgärten in Großstädten" lautet. In ihm wird allgemein über Urban Gardening berichtet. Der Artikel ist ein rein redaktioneller Beitrag und unterliegt keinen Vorgaben oder Beeinflussungen, er befindet sich jedoch später in einem Special, das später ein Toyota-Logo tragen wird. Ich erwähne das, damit es hier später keine Unstimmigkeiten gibt.

Bitte verstehen Sie auch, dass wir keine Texte vor einer Veröffentlichung zum Gegenlesen herausgeben. Eventuell benutzte O-Töne würden wir aber natürlich von Ihnen bzw. den Gesprächspartnern auf Wunsch freigeben lassen.

Herzlichen Gruß

H

Redakteur schoener-wohnen.de



anz was! - Gemeinschaftsgarten Neue Grünstraße in Berlin-Mitte

Lutz Lüders
Vattenfall Gärtner

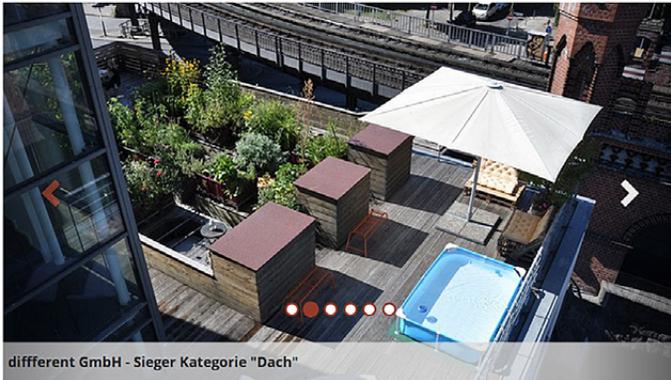


FirmenGärten BERLIN 2016

Start Wettbewerb Firmengärten 2016 Medienecho Partner

Login

www.firmengaerten-be... » Start



different GmbH - Sieger Kategorie "Dach"

Die Sieger stehen fest!

Die Bilanz kann sich sehen lassen: 40 Unternehmen haben sich an unserem Wettbewerb mit eindrucksvollen Projekten und viel Engagement beteiligt: vom klassischen Dachgarten über die Begrünung von Höfen und Fassaden bis zur Gestaltung großer Firmenareale - vom kleinsten Ein-Mann-Büro bis zum Weltkonzern. Zunächst wurden 12 Unternehmen nominiert und angesichts unterschiedlicher Voraussetzungen je ein Preis in den Kategorien "Hof", "Dach" und "Firmengelände" vergeben, dazu Sonderpreise für "Innovation" und "Biodiversität". *Neugierig?*

Nominierte und Preisträger

Alle Projekte

Preisverleihung



About Syngenta Crops & Innovation Grow more from less Investor Relations News Center Careers Contact

Global

Syngenta worldwide | de | Search

THE SYNGENTA
PHOTOGRAPHY AWARD
EXPLORING GLOBAL
CHALLENGES

RURAL | URBAN

Be part of a creative dialogue
about our changing planet.

Closing date: January 15, 2013

Fall des *Frankfurter Stadtgarten* und sein *Sponsoring* durch den Flughafenbetreiber *Fraport* macht jedoch deutlich, dass solche Kooperationen mit *Greenwashing* in Verbindung gebracht wird und auf Widerstand stoßen kann (Stadtkind 2014).⁶¹ Insbesondere die unternehmensartig organisierten Gartenprojekte lassen Überschneidungen mit neoliberalen Identitäten durch ihre konsum-fokussierte Geisteshaltung und den Glauben an Unternehmergeist sowie Selbstverantwortung erkennen (s. Panoptikum II; Barron 2016, Pudup 2008).

In einigen urbanen Gärten verschwimmen die Grenzen zwischen Ehrenamt und Lohnarbeit. In diesem Kontext „entgrenzter Arbeit“, aber auch allgemein bewegen sich urbane Gärten in einem Spannungsfeld zwischen ehrenamtlicher und bezahlter Arbeit. Viele urbane Gärten überleben nur auf dem Rücken von schlecht bezahlten Arbeitskräften wie Praktikant*innen, Freiwilligen und Ein-Euro-Jobbern.⁶²

Gleichzeitig macht die Annäherung an Unternehmen und das Fischen nach Fördermitteln, geförderten Stellen und Praktikant*innen deutlich, wie prekär die wirtschaftliche Situation urbaner Gärten oftmals ist. Die großen ehrenamtlichen Leistungen, die von den Gärtner*innen erbracht werden, sind in vielerlei Hinsicht ein Beitrag zum Gemeinwohl, werden jedoch wie Subsistenzarbeit im Allgemeinen nicht entsprechend wertgeschätzt. So stellt sich die Frage, inwiefern die Gärten in dieser Hinsicht als ungeschützte *Commons* betrachtet werden können, die Schutz vor neoliberaler Vereinnahmung sowie Unterstützung benötigen um zu überleben. Doch eine der größten Gefahren von Gärten, die von ehrenamtlicher Arbeit getragen werden, ist, dass die Leute dabei ausbrennen, u.a. deshalb, weil sie sich selbst ausbeuten, indem sie nicht entlohnt werden und dementsprechend verpflichtet sind, einer Lohnarbeit nachzugehen.

Die ökonomischen Spannungen und Widersprüche wie auch die prekäre Situation der Gärten und Gärtner*innen wird viel zu selten thematisiert. Im Sinne der *community economies* ist es jedoch essentiell, die Ökonomie urbaner Gärten transparent zu machen, um im kritisch-solidarischen Austausch Hilfestellungen und Veränderungen zu ermöglichen. Deshalb müssen Fragen nach den Überlebensstrategien und Arbeitsbedingungen in urbanen Gärten auf die Tagesordnung (s. 5.8).

61 Dabei ist wichtig zu wissen, dass ein bundesweit wahrgenommener Kampf ökologischen Widerstands in der jüngeren Geschichte Deutschlands eine Waldbesetzung gegen den Ausbau des Flughafens war (s. www.waldbesetzung.blogspot.de).

62 Diese Realität steht im Widerspruch zu dem Wunsch der Gärtner*innen nach alternativen Formen des Wirtschaftens. Urbane Gärtner*innen wollen eine „andere Form des Arbeitens, Lebens, Wirtschaftens“ erschaffen, die „Spaß machen soll“, sowie „das Schöne erhalten und trotzdem nachhaltig existieren“ kann. Sie wollen „unabhängig sein und dahinterstehen können“. Deshalb verstehen sich viele Gärten als Experimentierraum für ökonomische Alternativen, in denen „Allmende und Solidarität gelebt wird“ (Zitate aus den Workshops bei der Konferenz „Lernen in urbanen Gärten“ und dem Netzwerktreffen für beratende Gärten im Oktober 2014 in Berlin).

Ökonomie im *Allmende-Kontor*

Das *Allmende-Kontor* ist ein Ort, um verschiedene alternative Ökonomien kennenzulernen, deren Ausgangspunkt die unkonventionellen ökonomischen Modelle und die kreative Arbeitsweise der *workstation ideenwerkstatt e.V.* (2012) bilden. Schon der Name des *Allmende-Kontors* setzt sich zusammen aus zwei ökonomisch geprägten Begriffen.

„Durch die bewusste Thematisierung des Allmende-Begriffs will das *Allmende-Kontor* eine Plattform für die aktive Auseinandersetzung mit Eigentumsverhältnissen und die Wiederentdeckung der Gemeingüter sein.“
(zit. in Karte des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor*, s. 4.4.3)

Das *Allmende-Kontor* hat als ein Projekt mit relativ großer medialer Aufmerksamkeit durch die Namenswahl dazu beigetragen, die *Commons*-Diskussion zu befördern. Zusätzlich dazu hat das erfolgreiche Volksbegehren *100% Tempelhofer Feld* und die prominente Rolle des *Allmende-Kontors* auf dem Feld den Garten mit der *Commons*-Diskussion noch stärker verknüpft (s. Stadtpolitik). Diese Wahrnehmung des *Allmende-Kontors* als öffentlicher Ort mit alternativer Ästhetik und politischem Anspruch hat dazu geführt, dass der Garten eine Projektionsfläche und Plattform für alternative ökonomische Visionen wie Postwachstum oder solidarische Ökonomie wurde (Baier/Müller/Werner 2013, Müller/Paech 2012). Das *Allmende-Kontor* hat sich teilweise auch in die Organisation von solidarisch-ökonomischen Veranstaltungen eingebracht (z.B. *Degrowth Konferenz* in Leipzig 2015, *SoliKon* und *Wandelwoche* in Berlin 2015/2016) und bei Diskussionen, z.B. im Zusammenhang mit *Veolia* als Hauptsponsor des langen Tags der Stadtnatur 2013 (und gleichzeitig als Privatinvestor mitverantwortlich für die Privatisierung des Berliner Wassernetzes), sich bemüht, kritisch Aspekte urbaner Gartenökonomien anzusprechen.

Im Garten selbst blühen diverse Formen der Ökonomie, von der Subsistenzwirtschaft über Mundraub zum Tauschen bis hin zum Einwerben von Fördermitteln und Spenden. Von Beginn an spielte die Praxis der Selbstversorgung eine zentrale Rolle im Projekt, jedoch meist eher symbolischer Natur (s.o.). Das *Allmende-Kontor* wurde zum Großteil von Gärtner*innen, Helfer*innen, Praktikant*innen und Freiwilligendienstleistenden im Rahmen ehrenamtlicher Arbeit aufgebaut. Gleichzeitig bestand ein Finanzbedarf von 7.000 - 30.000 Euro pro Jahr für den Garten und die Vernetzungsstelle, der sich unter anderem aus dem Nutzungsentgelt von 5.000 Euro für die Fläche des Gartens⁶³ sowie

63 Erst ab dem Jahr 2017 wird der Gemeinschaftsgarten, aufgrund seines nicht kommerziellen Charakters, nicht mehr von der *Grün Berlin GmbH* benötigt, das sogenannte Nutzungsentgelt zu bezahlen.

Personal-, Material-, Buchhaltungs-, IT-, Raum- und Transportkosten zusammensetzte. Die finanzielle Basis bildete anfänglich eine Unterstützung der *anstiftung*. Von 2011 bis 2014 war das *Allmende-Kontor* Teil verschiedener geförderter Projekte.⁶⁴ In der Kooperation mit Universitäten und Projektpartner haben wir uns dabei stets bemüht, eine sinnvolle Form zu finden, um mit Projektmitteln die Arbeit des *Allmende-Kontors* zu finanzieren, was wiederum Potentiale und Grenzen einer solchen Zusammenarbeit offenbarte. So wurde deutlich, dass die Verteilung finanzieller Ressourcen innerhalb von Forschungsprojekten die akademischen Partner stark bevorzugt und daher die gleichberechtigte Teilhabe behindert. Andererseits konnten durch den partizipativen Einsatz von Projektmitteln und akademischen Ressourcen auch konkrete und relevanter Ergebnisse für die Arbeit des *Allmende-Kontors* entstehen (s. *Berliner Gartenkarte* in 4.4.3, Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014). Darüber hinaus haben diese Kooperationen die Vernetzungsarbeit des *Allmende-Kontors* auf lokaler und internationaler Ebene gefördert.

Der ambitionierte Versuch, eine gemeinschaftliche Selbstversorgung aus dem Garten heraus aufzubauen, konnte nur ansatzweise durch die Organisation von Bauernmärkten zur Direktvermarktung regionaler landwirtschaftlicher Produkte realisiert werden. Die eigentliche Idee, eine Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft zu entwickeln (Fabricius 2012), ist leider u.a. an den bürokratischen Hürden der *Grün Berlin GmbH* gescheitert. Mit der Trennung von Vernetzungsstelle und Gemeinschaftsgarten, dem Wegfall des Nutzungsentgelts (s.o.) und der Gründung eines eigenen Gartenvereins durch die Gärtner*innen reduzierten sich ab 2014 die Kosten, da viele Aufgaben wie Buchhaltung selbst übernommen wurden⁶⁵. Es wurden infolge der Trennung auch keine externen Fördermittel mehr eingeworben und der Garten finanziert sich momentan hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Seit 2016 hat der Verein, in Kooperation mit den *Prinzessinnengärten*, zwei Stellen im Programm „Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt“ (des Ministeriums für Arbeit und Soziales) und ist Einsatzstelle für Bundesfreiwillige (des Ministeriums für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben). Bis heute wird das *Allmende-Kontor* zum Großteil von ehrenamtlicher Arbeit getragen. Als Ergebnis dessen sind zum einen der Finanzierungsdruck und die Vermarktungslogik relativ gering. Zum anderen läuft jedoch der Kreis der ehrenamtlichen Organisator*innen des *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* latent Gefahr, auszubrennen und keine belastbaren Strukturen zu schaffen. So verwundert es nicht, dass seit vielen Jahren eine Konfliktlinie innerhalb des *Allmende-Kontors* an der Grenze zwischen Ehrenamt und bezahlter Arbeit verläuft.

64 U.a. *Urban Gardening in Berlin* (s. I.4) und EU-Grundtvig Projekt *HORTIS – Horticulture in Towns for Inclusion and Socialisation* (s. www.hortis-europe.net).

65 2017 wurde die Buchhaltung als einzige bezahlte Aufgabe ausgeschrieben und sozusagen aus der ehrenamtlichen Selbstverwaltung ausgegliedert.



Der Allmende-Kontor-Gärtner Berno Hellmann hat ein Brettspiel entwickelt, das die ökonomischen und organisatorischen Regeln des Gemeinschaftsgartens widerspiegelt (Quelle: Berno Hellmann, 2013).

Aufgrund der Tatsache, dass der Garten frei zugänglich ist und von vielen Menschen besucht wird, ist Mundraub immer wieder ein Thema im Garten und wohl der Preis für den öffentlichen Charakter des Gartens.⁶⁶ Während die einen darauf hin gärtnerische Adaptionsstrategien entwickeln und z.B. gelbe statt rote Tomaten pflanzen oder öffentliche Naschbeete

66 Guerilla Gärtner Ron Finley (2013) bringt diesen Aspekt auf den Punkt, wenn er von seinen öffentlichen Bepflanzungen erzählt und sagt: „People asking me: ‘Hey Finley are you afraid people are going to steal your food?’ Hell not, I am not afraid. That’s why it is on the street, that’s the whole idea. I want them to take it, but at the same time I want them to take back their health.“



Der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor ist auch Plattform für verschiedene Initiativen und Gruppen, wie in dem Video zum Kongress Solidarische Ökonomie und Transformation in Berlin (Quelle: Solikon, 2015).

anlegen, beginnen andere, Verbotsschilder aufzustellen und über Schutzmechanismen für *Commons* wie Zäune nachzudenken. Wieder andere machen Erfahrungen wie diese:

„Liebe Mitgärtner,
eben, während des Deutschland-Ukraine-Spiels, habe ich eine Runde durch die Gärten gedreht. Das Flugfeld war, vielleicht noch verstärkt durch den einsetzenden Regen, wie leergefegt. Zwischen den Beeten beobachtete ich dann einen Jugendlichen, der systematisch die Plätze unter den Bänken durchwühlte: also die Plätze, wo man mal Gartengerät oder Material lagert. Zwei seiner Kumpels durchpflügten derweil die Beete nach Essbarem. Ich war nicht allein unterwegs, ein Freund mit Hund war dabei. Die Jungs bemerkten uns erst, als wir sie anriefen. Da sah ich dann auch die Gesichter der drei Jungs: Der eine hatte nur ein Auge, der nächste ein völlig zerschlagenes Gesicht, alle drei dürres, abrasiertes Haar und lauter Narben am Kopf – klischeehaft wie aus einem Charles-Dickens-Film. Der Sprache nach waren sie Osteuropäer und einfach nur ziemlich mitleiderregend. Ich schreibe euch dies, weil ich mich in dem Moment nicht mehr so richtig darüber ärgern konnte, dass alle meine Erdbeeren von einem auf den anderen Tag abgeerntet waren.“

(E-Mail einer Gärtnerin aus dem *Allmende-Kontor* vom 12.6.2016)

STADTPOLITIK

Urbane Gärten sind durch ihre Verortung im städtischen Raum Orte, an denen Menschen mit verschiedenen stadtpolitischen Themen wie Flächen- und Wohnungspolitik, öffentlicher Raum, *Gentrifizierung* oder sozialer Segregation in Kontakt und darüber ins Gespräch kommen. Sie werden daher von den Gärtner*innen als „Übungsplatz politischer Diskussionskultur und des Zusammenlebens“ (Zitat beim Workshop „Gekommen, um zu bleiben: Urbane Gemeinschaftsgärten und Recht auf Stadt“ im Mai 2015) betrachtet. Urbane Gärten ermöglichen „einen neuen Blick auf den Lebens- und Handlungsraum Stadt“ (Müller 2011b: 11), sie sind ein Teil der Rückeroberung des Stadtraums und tragen zur Kultivierung einer „*urban ecological citizenship*“ bei (Travaline/Hunold 2010), indem sie versuchen „die Privatisierung des öffentlichen Raums zu verhindern [...] und die Stadt zu begrünen“ (Müller 2016: 1).

In den Gärten erklingen Forderungen nach einer „Stadt(Natur) für alle“⁶⁷, als Gegenposition zu einer auf Verwertbarkeit, Eigentum, Individualität und Konkurrenz ausgerichteten „neoliberalen Stadtentwicklung“ (Holm/Gebhardt 2011: 7). Urbane Gärten bieten unabhängig von Einkommen und Herkunft Zugang zu städtischem Grün und können daher beim Kampf für Umweltgerechtigkeit dienlich sein (BMUB 2016, Deutsche Umwelthilfe 2014). Gemeinschaftsgärten gelten als neuer Typ von öffentlichem Freiraum und Grünfläche (Rosol 2006: 241) und urbane Landwirtschaft wird als Werkzeug zur nachhaltigen Urbanisierung im Sinne der *Millennium Development Goals* gesehen (Mougeot 2005: 11). Urbane Gärten sind zunehmend Teil der Stadtplanung (von der Haide 2014). Gleichzeitig sind sie immer noch Bestandteil aktivistischer Aneignungsstrategien, wenn Gärten Brachflächen besetzen, *Guerilla Gardening* symbolisch öffentliche Räume erobert oder besetzte Kleingärten in Warschau in *radical allotments gardens* verwandelt werden (Kollektiv ROD 2016). Und auch in den Diskussionen um die Schaffung urbaner Gemeingüter nehmen Gemeinschaftsgärten eine prominente Position ein (s.o., Werkzeug für urbane Gärten V).

Die Tatsache, dass urbane Gärten sowohl von Stadtentwickler*innen, privatwirtschaftlichen Unternehmen wie auch von Recht-auf-Stadt-Aktivist*innen gleichermaßen befürwortet werden, deutet die vielschichtige und widersprüchliche stadtpolitische Bedeutung urbaner Gärten an. Urbane Gärten besitzen also neben einer Reihe von positiven auch problematische Seiten im Kampf für eine solidarische, emanzipierte und ökologische Stadtgesellschaft.

Grundsätzlich lässt sich beobachten, dass sich urbane Gärten in einer Zwickmühle der kapitalistischen Stadtentwicklung und deren Zyklen befinden. Wirtschaftliche Krisen sorgen durch steigende Armut für eine größere Notwendigkeit der urbanen

67 Titel einer E-Mail vom 4.3.2013, die über die Berliner E-Mailliste AG *Kleinstlandwirtschaft* verschickt wurde und sich kritisch mit der Privatisierung von Wasser und Saatgut auseinandersetzte.

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN V

Das Recht auf Stadt

Städtische soziale Bewegungen und Akteure* weltweit, darunter auch urbane Gärten, benutzen das „Recht auf Stadt“ (Lefebvre 1968) als gemeinsamen Bezugspunkt in ihren stadtpolitischen Kämpfen (Holm/Gebhardt 2011). Sie beziehen sich damit auf Lefebvres Kritik an der kapitalistischen Stadtentwicklung und den damit einhergehenden Veränderungen der Lebensverhältnisse. Im Zuge der immer stärkeren Unterwerfung der Stadtpolitik unter die neoliberalen Regeln des Marktes und die zunehmende städtische Armut und Segregation vermehren sich diejenigen, die unter dem Label „Recht auf Stadt“ von einer alternativen, demokratischeren und gerechteren Stadtgesellschaft träumen. „Recht auf Stadt“ ist eine Aufforderung, aufzubegehren gegen die Fremdbestimmungen, Ausgrenzungen und Zumutungen des Kapitalismus, um sich die Stadt wieder anzueignen. Zentrale inhaltliche Pfeiler beim Kampf für ein „Recht auf Stadt“ sind das „Recht auf Teilhabe und Partizipation“, das „Recht auf Differenz und Anderssein“ sowie das „Recht auf Aneignung“. Das bedeutet, dass sowohl radikale wie reformistische Forderungen nach mehr gesellschaftlicher Teilhabe, wie auch die Anerkennung des städtischen Raumes als

Ort des Zusammenkommens unterschiedlicher Lebensmodelle, Kulturen und sozialen Gruppen genauso Teil des „Rechts auf Stadt“ sind wie die Wiederaneignung städtischer Ressourcen (wie des öffentlichen Raumes) und der Versuch, neue städtische Lebensmodelle auszuprobieren (Grell 2014).

Dabei war Lefebvre „fest davon überzeugt, dass ein grundlegender Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse ohne eine Veränderung der sozialräumlichen Verhältnisse und die Schaffung neuer ‚kollektiver urbaner Räume‘ nicht möglich ist“ (ebd.: 240). Viele beobachten in urbanen Gärten, aufgrund ihres partizipativen Charakters, ihrer Diversität und Aneignung, die Entstehung dieser neuen kollektiven urbanen Räume und sehen sie als Teil des Kampfes um ein „Recht auf Stadt“ (Purcell/Tyman 2015, Segal 2015, Morawski 2014, Shillington 2013). Teilweise werden auch weniger euphorische Stimme deutlich (McClintock 2014, Metzger 2014, Tornaghi 2014), denn sie verorten die grünen urbanen Aktivitäten „zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten“ (Rosol/Kumnig/Exner 2017).

Subsistenzproduktion und gleichzeitig durch fallende Bodenpreise für den notwendigen Freiraum z.B. in Form von Brachflächen. So übersteigen in Krisenzeiten die vielseitigen Werte urbaner landwirtschaftlichen Praktiken den Marktpreis für den Boden. Bei Konjunkturaufschwung jedoch verwandeln sich urbane Gärten und Felder in wertvolles Bauland, insbesondere in Zeiten von Immobilienbooms. Daher werden sie als Zwischenlösungen oft Opfer eines Prozesses, dem sie gleichzeitig ihre Entstehung verdanken (McClintock 2014: 159). Städtische Gärten und die aus ihnen entstehenden

Proteste wiederum haben auch ihren Anteil daran, dass manches Entwicklungsprojekt nicht umgesetzt wurde und Grün- sowie Brachflächen erhalten blieben.

Prominentes Berliner Beispiel für die Rolle urbaner Gärten zwischen Protest, Pioniernutzung und Bauerwartungsland ist der *Prinzessinnengarten* (Clausen 2015).⁶⁸ Dabei haben die Kreuzberger Gärtner*innen selbst Anteil an ihrer Situation, indem sie als *Nomadisch Grün gGmbH* mit der Idee des „mobilen Gärtnerns“ angetreten sind. Das Konzept „mobiler urbaner Gärten“ lässt sich einfach für die neoliberale Stadtentwicklung instrumentalisieren, denn es kann dazu verwendet werden, Gärten in zeitlich begrenzte, frei bewegliche grüne Module zu verwandeln, die unattraktive Stadtteile und Brachflächen aufwerten können.

Gleichzeitig bieten Zwischennutzungen zweifelsohne immer auch eine Möglichkeit für urbane Gärten, überhaupt entstehen zu können, und damit verbunden auch das Potential, sich für längere Zeit festzusetzen. Auch die *Prinzessinnengärten* haben 2012 durch die erfolgreiche Kampagne „Wachsen lassen“⁶⁹ eine Vertragsverlängerung erreicht und sich danach in die Auseinandersetzung um Bodenpolitik im Sinne der *urban commons* eingebracht (Nachbarschaftsakademie 2015). 2018 begann der *common grounds e.V.* einen gemeinschaftlichen Prozess mit dem Ziel die *Prinzessinnengärten* als ein Gemeingut für 99 Jahre zu erhalten. Allgemein lässt sich in Berlin beobachten, dass, auch wenn eine Vielzahl von Gärten als Zwischennutzung konzipiert ist, nur sehr wenige verschwinden.⁷⁰ Das Beispiel des Gemeinschaftsgartens *Rosa Rose* in Berlin Friedrichshain zeigt, dass eine starke Gemeinschaft auch trotz mehrmaligen Umzug des Gartens weiterbestehen kann. Zum anderen beweist *Rosa Rose*, dass auch heutzutage in Städten des globalen Nordens grüne Besetzungen möglich sind.⁷¹

Doch werden die Gärten durch die Zyklen der kapitalistischen Stadtentwicklung nicht nur selbst vertrieben, sondern sind auch Teil eines Prozesses, bei dem Bewohner*innen aus der Umgebung der Gärten aufgrund steigender Immobilienpreise weichen müssen. Urbane Gärten können Bestandteil „ökologischer Gentrifizierung“ (Dooling 2009) sein und Verdrängungsprozesse prekärer Bevölkerungsschichten



68 International sind die Kämpfe der *community gardens* in New York von besonderer Bedeutung (Eizenberg 2013).

69 Information dazu s. www.prinzessinnengarten.net/de/wachsen-lassen-kampagne

70 Bei der im Rahmen der *Berliner Gartenkarte* (s. 4.4.3) durchgeführten Erhebung und Datenanalyse waren nur 7 von 99 Gärten nicht mehr aktiv.

71 Ein weiteres Beispiel dafür sind SoliLa! in Wien (s. www.solila.blogspot.eu) und *The Garden* in Los Angeles (s. www.thegardenmovie.com).



Die *Nomadisch Grün gGmbH* machte mit dem *Prinzessinnengarten* ab 2009 das „mobile Gärtnern“ bekannt. Als 2012 jedoch der Verkauf der Gartenfläche drohte, setzte man* sich dagegen im Rahmen der Kampagne „Wachsen lassen“ zur Wehr und seit 2018 soll der Garten nun für 99 Jahre erhalten bleiben (Quelle: Marco Clausen, 2009).

unterstützen, indem sie Stadtviertel attraktiver machen und aufwerten oder direkt von Immobilienfirmen für ihre Zwecke missbraucht werden (Quastel 2009; s. Panoptikum III). Dies bedeutet auch, dass sich im Laufe der Zeit die Beteiligung benachteiligter sozialer Schichten in urbanen Gärten immer schwieriger gestaltet, da sie verdrängt werden. Dabei handelt es sich jedoch um Entwicklungen, „die kein Gemeinschaftsgarten alleine kontrollieren oder stoppen kann“ (Martens/Zacharias/Hehl 2014: 51). Doch existieren auch Gärten, wie die *Keimzelle* in Hamburg, die durch politische Arbeit Stadtentwicklungsprozesse kritisch begleiten, sich gemeinsam mit anderen Recht-auf-Stadt-Akteuren* Aufwertungsprojekten entgegenstellen (Metzger 2014) und in der Konsequenz des Scheiterns an ihren Zielen ihren Garten 2016 offiziell aufgelöst haben.

Urbane Gärten kann man* jedoch nicht nur räumlich als Lückenfüller betrachten, sondern auch im Kontext der neoliberalen Instrumentalisierung ehrenamtlichen Engagements, das die negativen Effekte der immer stärker reduzierten staatlichen (Sozial) Leistungen versucht abzufedern (McClintock 2014: 154f). Urbane Gärten werden als Auffangbecken beim neoliberalen Rückzug des Staates missbraucht. Sie ersetzen,



Der Gemeinschaftsgarten Rosa Rose wurde durch eine Räumung zum Umzug gezwungen. Dieser wurde als Protest inszeniert (Quelle: Susanne Quehenberger, 2009).

oft auf ehrenamtlicher Basis, die ausbleibenden staatlichen Leistungen u.a. in den Bereichen Ernährung und Grünflächenpflege (Rosol 2012). Durch einen unkritischen und unsystematischen Umgang mit solchen Prozessen bedrohen die Gärten weder das neoliberale Modell, noch rufen sie dazu auf, sich ihm entgegenzustellen (Castree 2010: 1744). Zusätzlich werden jene urbanen Gärten, die in ihrer Existenz abhängig sind, von privatwirtschaftlichen Geldgebern zu Akteuren* der privaten Stadtentwicklung und bewegen sich weg von einer gemeinwohlinteresierten Stadtentwicklung.

Werner (2011: 74) erkennt die doppelte „Gefahr der symbolischen und politischen Ausbeutung der Gartenprojekte“. Denn neben der Vereinnahmung für ehemals staatliche und städtische Aufgaben dienen die Gärten auch als Werbefigur im Stadtmarketing und Wahlkampf. Berlin vermarktet sich im globalen Wettkampf der Städte, dem Leitbild der kreativen Stadt folgend, als „wilde und schöne Hauptstadt“⁷² und da passen urbane Gärten gut ins Bild⁷³. Sie dienen sogar als touristische Höhepunkte⁷⁴, solange ihre Flächen

72 Die Bezeichnung ist auf das SPD Wahlprogramm zurückzuführen (Wowereit 2011).

73 Eine Abgrenzung gegenüber solchen Vereinnahmungspraktiken, wie sie z.B. Hamburger Künstler*innen im Manifest *Not In Our Name*, Marke Hamburg formuliert haben, ist bisher ausgeblieben (s. www.nionhh.wordpress.com).

74 Auf der stadteigenen Tourismus Homepage von Berlin wird mit dem *Prinzessinnengarten* geworben (s. www.visitberlin.de/en/spot/prinzessinnengaerten).

DAS PANOPTIKUM DER VEREINNAHMUNG TEIL III

Top-Down Gardening



urban gardening – wert(e)voll



030 - 25 00 23 33

[visitBerlin-Shop](#)

Prinzessinnengärten

Gemeinsam nützliches Grün schaffen



– © Marco Clausen

Der Prinzessinnengarten ist eine ökologische und soziale Gartenlandschaft am Moritzplatz. Die 6000 m² große Fläche blieb 60 Jahre lang bis zum Sommer 2009 ungenutzt. Das Projekt der gemeinnützige Organisation Nomadisch Grün wandelte die einstige Brachfläche in Nutzboden um.





EIN GROSSER STADTGARTEN & SPIELARTEN MITTEN IN ST. PAULI

Komm dazu:

Wann?

Donnerstag, 16. Oktober

Wo?

Um 19:00h in der Hanseplatte / Karostar

Programm

Vorstellung: Das Stadtgarten-Projekt

Sammlung: Fragen, Wünsche & Anregungen

**St. Pauli braucht Platz, lasst
ihn uns schaffen!**

Eine Idee aus dem Stadtteil vom
Projekt „Hildegarten“

Für Infos: Hildegarten@web.de



Im Uhrzeigersinn von links oben: Hochbeete auf einem Jahrmarkt am Alexanderplatz in Berlin (Quelle: Severin Halder, 2016); Wahlplakat (Quelle: Severin Halder, 2016); ein von einer Werbeagentur entworfener Flyer, der eine Nachbarschaftsinitiative vortäuscht (Quelle: Hildegarten, 2015); Modell des Hochbunkers in der Feldstrasse in Hamburg, ein als urbaner Garten getarntes Bau- und Investitionsvorhaben (Quelle: Planungsbüro Bunker); die Stadt Berlin wirbt mit dem Prinzessinnengarten (Quelle: Visit Berlin); „Humboldt Dschungel“, ein Entwurf für das Humboldt-Forum in Berlin (Quelle: Hybridspacelab). In der Mitte: Ausschnitt aus einem Werbevideo der Immobilienbranche (gedreht ohne Genehmigung im *Allmende-Kontor* und *Prinzessinnengarten*, Quelle: youtube).

im Zuge der Privatisierung städtischen Eigentums nicht meistbietend verkauft werden (Clausen 2015). Spätestens an diesem Punkt verstehen alle urbane Gärtner*innen, dass man mediale Aufmerksamkeit nicht mit politischer Wirkung verwechseln sollte.

Des Weiteren besteht die Gefahr, dass die „neuen“ urbanen Gärten, bei denen es sich meist um kleine Flächen handelt, durch ihre mediale (Über)Präsenz und die Vereinnahmung durch das Stadtmarketing als Ablenkungsmanöver für die Nachverdichtung und großflächige Zerstörung sowie der Verdrängung traditioneller urbaner (Klein)Gärten und periurbaner Felder dienen (s. Ökologie in 3.5.1.2). Insbesondere Gemeinschaftsgärten sollten sich dessen bewusst sein, dementsprechend darauf reagieren und Solidarität zu anderen Formen urbaner Landwirtschaft entwickeln. Der Kampf für urbane Landwirtschaft in der Stadtentwicklung der Zukunft hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn Stadtbäuer*innen und urbane Gärtner*innen zusammenhalten.

Urbane Gärten sind auch immer wieder, teilweise zu Recht, in der Kritik, zur Privatisierung öffentlichen Raumes beizutragen. Viele urbane Gärten machen jedoch nicht genutzte Räume überhaupt erst öffentlich zugänglich und die Gärten, die in bereits öffentlichen Räumen entstehen, tragen oft zu einer gesteigerten Attraktivität und größeren Vielfalt der Nutzer*innen bei. Dadurch, dass sie, wie das Beispiel *Prinzessinnengarten* zeigt, die Debatte um Flächen in öffentlicher Hand beleben, wirken sie auch in gewisser Weise einer Privatisierung öffentlichen Raumes entgegen (von der Haide 2014: 9f). Dabei befinden sich urbane Gärten in einem Balanceakt zwischen der Schaffung von Gemeingüter, die zugänglich und nutzbar sind, und der Notwendigkeit, den Garten vor Übernutzung und Vandalismus zu schützen (Viehoff/Follmann 2017). Der *Nachbarschaftsgarten Ton Steine Gärten* in Berlin Kreuzberg fordert seit Jahren zum Schutz des Gartens einen Zaun, der aber nicht genehmigt wird, da es ein öffentlich zugänglicher Ort bleiben soll.

Im Kontext schrumpfender Städte stellt sich auch die Frage, inwieweit urbane Landwirtschaft einen Vorwand für urbanes *land grabbing* darstellen kann und welche Interessen sich unter dem grünen Deckmantel großflächiger urbaner Felder verstecken (Colasanti/Hamm/Litjens 2012). Besonders deutlich lässt sich diese Diskussion anhand der *Hantz Farm* in Detroit beobachten (O'Grady 2016).

Stadtpolitik im *Allmende-Kontor*

Der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* hat wie jeder urbane Garten eine stadtpolitische Komponente, die jedoch durch die Lage des Gemeinschaftsgartens auf dem Tempelhofer Feld besonders ausgeprägt ist. Das ehemalige Flugfeld ist historisch und politisch aufgeladen. Zuerst war es ein Ort des Militärs und der Folter. Als Landeplatz für die Rosinenbomber bekam der Flughafen ein freundlicheres Gesicht. Mit der *Squat Tempelhof Demonstration* im Mai 2009 und dem Versuch, durch zivilen Ungehorsam

VOLKSENTSCHEID AM 25. MAI
WAHNSINN! BERLINER ENTSCHEIDEN ÜBER IHRE STADT

Feld
 UNABHÄNGIG – ÜBERPARTeilICH
 UNSER FELD – UNSERE STADT
 www.thf100.de

SO WÄHLEN SIE RICHTIG:
 Sie sind für den Erhalt des Tempelhofer Feldes? Stimmen Sie mit **JAX** zum THF-Gesetz 100% Tempelhofer Feld

JEDE STIMME ZÄHLT
 Jährlich haben knapp 100.000 Menschen in Charlottenburg, Prenzlauer Berg, Mitte, Neukölln, Spandau, Marzahn, Hakenfelde, Köpenick, Bismarckpark, Ernst-Thälmann-Park und Lichtenberg die Entscheidung über das Tempelhofer Feld getroffen. Die Entscheidung über das Tempelhofer Feld wird am 25. Mai 2014 durch den Berliner Senat gefällt. Sie sind für den Erhalt des Tempelhofer Feldes? Stimmen Sie mit **JAX** zum THF-Gesetz 100% Tempelhofer Feld

DAS 620-MILLIONEN-EURO-FELD
 Berlin ist mit mehr als 60 Millionen Euro verschuldet, allein der Senats-Budgetplan 2014 verursacht jeden Monat Schuldenzinsen von 17 Mio. Euro. Hilft der Senat auf dem Tempelhofer Feld die nächsten Milliarden? Feld ist die Kasse für die Umsetzung zentraler Vorhaben: zur Erneuerung des Tempelhofer Feldes, Salzdamm und nach verschiedenen Schätzungen auf mindestens 620 Millionen Euro. Geld, das die Berliner Steuerzahler aufbringen müssen. Diese würden private Investoren profitieren, die auf dem Tempelhofer Feld Gewinne und neue Wohnungen errichten wollen.

DAS MÄRCHEN VOM SOZIALEM WOHNUMBAU
 In der Öffentlichkeit erreicht der Berliner Senat das Ende, als wieder er auf dem Tempelhofer Feld vor allem Sozialwohnungen bauen lassen. Doch die Wahrheit ist: In den letzten Monaten die Hälfte des Areals, das bebaut werden soll, wird für gewerbliche Nutzung verkauft. Mit Latenzleistungen sollen Bewohnern hohe Renditen erzielt werden. Für weniger als ein Fünftel der Wohnungen soll die Miete berechnert werden. Das heißt, weniger als ein Zehntel der Rendite, die auf dem Tempelhofer Feld würde – bedingt – für sogenannte Sozialwohnungen generiert. Lesen Sie mehr auf Seite 2.

Was in Berlin getan werden müsste, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen – lesen Sie auf Seite 2.

MITMACHEN
 1. Geben Sie diese Zeitung weiter und diskutieren Sie in Ihrem Umfeld!
 2. Sprechen Sie Ihre Mitbürger: Sie Plakate in Cafés, Bäckereien und
 3. Spenden Sie für die Kampagne! 100% Tempelhofer Feld Konto: 1143 9873 01, BIC: 420 400 67 (GLS Bank)

4. Kommen Sie zu einem unserer „Aktionswochen“ Termine auf www.thf100.de
 Material zum Verteilen und Aufhängen: Schillingenswarte 11, 13083 Berlin, Kampagnentelefon: 0176 520 34 716

VOLKSENTSCHEID RUFT DIE BERLINER CHEF-LOBBYSTEN AUF DEN PLAN
 Mehr dazu auf Seite 2

(Quelle: 100% Tempelhofer Feld)

sowie eine Massenbesetzung das ehemalige Flugfeld den Berliner*innen zugänglich zu machen, beginnt das neue Kapitel des Feldes als „Tempelhofer für alle“, denn die Vision eines „freien Feldes“ hat die Wasserwerfer und die Räumung durch die Polizei im Mai 2009 überlebt und sich im erfolgreichen Volksentscheid 100% Tempelhofer Feld im Mai 2014 manifestiert.

Die Gründer*innen des *Allmende-Kontors* hatten mit dem Garten eine explizit stadtpolitische Intention im Sinn und dabei auch die Tragweite der Auseinandersetzung um das Tempelhofer Feld vor Augen. Und so spielt das *Allmende-Kontor* heute in der öffentlichen Auseinandersetzung um das ehemalige Flugfeld auch dank seiner prominenten Lage an der vielfrequentierte Ostseite des Feldes in direkter Nachbarschaft

zum dicht besiedelten Schillerkiez eine wichtige Rolle⁷⁵. In der medialen Wahrnehmung bietet der Garten eines der beliebtesten Motive des Feldes. Doch nicht nur aufgrund seines fotogenen Charakters und als öffentlicher Ort steht der Garten im Zentrum der stadtpolitischen Auseinandersetzungen um das Tempelhofer Feld. Als Pionierprojekt war der Garten in seinem Status der Zwischennutzung von Anfang an Teil der geplanten Bebauung und Verwandlung des Feldes in eine Parklandschaft. Jedoch wurde er durch seine Popularität und als beliebter Treffpunkt (gegen den Willen der Politik und Verwaltung, die ihn erst ermöglicht haben) zu einem Kristallisationspunkt für den Widerstand gegen die Bebauungspläne. Der Garten wurde zum Sandkorn im Getriebe der Pläne der Stadtentwickler*innen.

739.124 Berliner*innen stimmten im Mai 2014 für *100% Tempelhofer Feld* und somit die Nicht-Bebauung des ehemaligen Flugfeldes. Sie stimmten aber damit auch (indirekt) für den Gemeinschaftsgarten und ebneten per Gesetz auch weiteren Allmende-Gärten auf dem Tempelhofer Feld den Weg (s. 3.1.1). Die Tatsache, dass der Allmende-Begriff in einem Gesetz des Berliner Senats auftaucht, kann man als kleinen Erfolg gegen die renditeorientierte Stadtentwicklung verzeichnen. Da die im Gesetz festgeschriebenen

⁷⁵ Es sei darauf verwiesen, dass die Lage des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor* auf dem Tempelhofer Feld zufällig ist bzw. von der *Grün Berlin GmbH* zugewiesen wurde und sich somit im Nachhinein als Glücksgriff erwies.



Deutlich wird die widersprüchliche Rolle des *Allmende-Kontors* für die Stadtpolitik, wenn der Garten (ungefragt) im Rahmen einer Werbekampagne für die nationale Stadtentwicklungspolitik der Bundesregierung verwendet wird (Quelle: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau- und Reaktorsicherheit, 2016).

(neuen) Allmende-Gärten bis heute nicht Realität sind, wird jedoch deutlich, dass der Kampf um das Tempelhofer Feld noch lange nicht zu Ende ist.

Der mit dem Volksbegehren einhergehende Politisierungs- und Diskussionsprozess der Gärtner*innen wurde im darauffolgenden partizipativen Aushandlungsprozess im Rahmen des Entwicklungs- und Pflegeplans fortgeführt. Er mündete vorerst in den in der stadtpolitischen Auseinandersetzung um die Veränderung des durch das Volksbegehren verabschiedeten Gesetzes durch den Berliner Senat im Jahre 2015. Anlass für die erneute Diskussion zur Bebauung des Feldes waren die sogenannte „Flüchtlingskrise“⁷⁶ und die Pläne, die ehemaligen Hangars und Teile des Feldes in Berlins größte Flüchtlingsunterkunft zu verwandeln. Schließlich hob der Berliner Senat im Januar 2016 das Bauverbot, den Kern des Tempelhofer Feld Gesetzes, auf und schuf die rechtlichen Grundlagen für eine zukünftige großflächige Bebauung.

Nichtsdestotrotz strahlt das Tempelhofer Feld über Berlin hinaus als Beispiel für *urban*

⁷⁶ Alternativ zu dem Begriff der Flüchtlingskrise ist vom „langen Sommer der Migration“ die Rede.

commons und den Widerstand von unten gegen Stadtentwicklung von oben.⁷⁷ Doch steht das Volksbegehren gleichzeitig auch in direktem Zusammenhang mit der Aufwertung der angrenzenden Wohngebiete. Der Garten hat in seinem Beitrag für den Erhalt des Feldes als attraktives Naherholungsgebiet unfreiwillig auch zum rasanten Wandlungs- und Verdrängungsprozess im Schillerkiez beigetragen. Und so scheint auch der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* gefangen zu sein im Spannungsfeld zwischen Recht auf Stadt und neoliberaler Stadtentwicklung, wie diese Erfahrungen im Allmende-Kontor zeigt:

„Auch im Allmende-Kontor [...], bei allem Positiven, aber viele Leute haben da auch eine Konsumhaltung und haben da ein Beet, nutzen das als Produkt und nicht als Raum, wo Bewusstseinsbildung stattfindet zu Allmende oder anderem. Da vermisse ich gewisse Prozesse. Weil ich selbst auch räumungsbedroht bin, ist das für mich sehr schwer auszuhalten, den Widerspruch auf der einen Seite zu sehen, ach ja wie toll das neue Berlin, der hippe Lifestyle, wir sind ja alle so öko und blablabla und auf der anderen Seite weiß ich nicht, wie lange ich noch in meiner Wohnung bleiben kann und da mitmachen darf.“

(Gärtner*in, Interview II)

Als eine Reaktion auf die eigenen Widersprüche hat sich das *Allmende-Kontors* von Anfang an (auch über das Tempelhofer Feld hinaus) in stadtpolitische Debatten um urbane Landwirtschaft, öffentlichen Raum, städtisches Grün, *Commons* und Selbstorganisation eingebracht, im Dialog mit Verwaltung und Politik (z.B. *Werkstattgespräche urbanes Gärtnern* mit der Berlin Senatsverwaltung) wie auch im aktivistischen Kontext (z.B. *Gartenaktivist*innen-Treffen*; s. 3.1.1).

LANDWIRTSCHAFT & NAHRUNGSMITTEL

Urbane Gärten sind geprägt durch landwirtschaftlich Praktiken und die Produktion von Nahrungsmitteln. In ihnen wird angepflanzt und geerntet, aber auch gekocht, gebacken. Ebenso werden dort solidarische Beziehungen zu Bäuer*innen auf dem Land geknüpft. Es existieren also viele Überschneidungen zwischen Gärtner*innen und Bäuer*innen in der Stadt und auf dem Land. Urbane Gärten tragen somit dazu bei, dass sich sowohl die (gefühlte) Distanz zwischen ländlichem und städtischem Leben wie auch die Komplexität moderner Lebensmittelproduktion⁷⁸ verringert.

77 Hinweis dafür ist die internationale Berichterstattung (Grob 2016, Al Jazeera+ 2015, Fahey 2015).

78 „Die fortgesetzte Globalisierung moderner Lebensmittelnetzwerke erzeugt eine beispiellose Komplexität weltweiter Nahrungsmittelsysteme“ (Lloyd's Emerging Risk Report zit. in Bloom/Clausen/Fortune/Sonjasdotter 2016: 7).

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN VI

Ernährungssouveränität

Ernährungssouveränität ist ein Konzept, das von der weltweiten Kleinbäuer*innen Bewegung *La Via Campesina* als Gegenmodell zum dominanten Konzept der Ernährungssicherheit⁷⁹ entwickelt wurde. Während Ernährungssicherheit im engeren Sinn nur bedeutet, dass genug gesundes Essen vorhanden ist (Pinstrup-Andersen 2009: 5), geht die Ernährungssouveränität einen Schritt weiter, denn sie fokussiert kleinbäuerliche Strukturen und die Förderung eines Systems der Nahrungsmittelproduktion, das im Widerspruch steht zu den hegemonialen kulturellen und ökonomischen Mechanismen der Globalisierung. Wie die Agrarökologie (s. 3.3.2), mit der sie eng verknüpft ist, stellt die Ernährungssouveränität Bäuer*innen und ihr Anrecht auf eine gesunde Ernährung und Umwelt in das Zentrum. Sie fordert das Recht der Bäuer*innen und Staaten, selbst zu entscheiden, was und wie sie anbauen und ob sie für den Eigenverbrauch, Verkauf oder Export produzieren. Ernährungssouveränität zu erreichen, bedeutet auch die Kontrolle

über den Boden, das Wasser und das Saatgut zurückzuerobern (Centro de intervenção para o desenvolvimento Amílcar Cabral o.J.). Beim *Nyeléni-Forum* 2007 wurden die anti-hegemonialen Aspekte noch stärker betont. „Ernährungssouveränität bildet und stützt neue soziale Beziehungen ohne Unterdrückung und Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, Völkern, ethnischen Gruppen, sozialen Klassen und Generationen“ (Nyéléni 2007). Ernährungssouveränität beinhaltet den Kampf „gegen Imperialismus, Neoliberalismus, Neokolonialismus und das Patriarchat; [...] gegen multinationale Konzerne, die Profite über Menschen, Gesundheit und Umwelt stellen; [...] gegen die Privatisierung und Kommerzialisierung der Nahrung, [...] gegen Kriege, Konflikte, Besetzungen, Wirtschaftsembargos, Hungersnöte, Vertreibungen von Menschen und die Beschlagnahmung ihres Landes, und alle Mächte und Regierungen, die diese auslösen und unterstützen“ (ebd.).

„Städte sind ausgeklügelte Illusionen einer Selbst-Einkapselung. [...] In der Realität sind sie Teil gewaltiger Ströme unterschiedlichster Dinge und sie sind weitestgehend abhängig von anderen Landschaften, deren Ressourcen das tägliche Leben in den Städten erst ermöglichen.“

(Bloom/Clausen/Fortune/Sonjasdotter 2016: 11)

⁷⁹ Die offizielle Definition für Ernährungssicherheit vom World Food Summit (1996) lautet: „*Food security exists when all people, at all times, have physical and economic access to sufficient, safe and nutritious food that meets their dietary needs and food preferences for an active and healthy life*“. Dabei werden vier Säulen der *food security* definiert: *food availability* (inklusive Importen und Nahrungshilfen im Rahmen der Entwicklungshilfe), *food access* (das bedeutet u.a. den Zugang zu den nötigen Ressourcen wie auch Landrechten, um Zugang zu Nahrung zu haben), *utilization* (z.B. den nötigen Voraussetzungen für eine gesunde Ernährung wie sauberes Wasser) und *stability* (das bedeutet, das gesamte Jahr und auch in Krisenzeiten Zugang zu genügend gesundem Essen zu haben) (FAO 2008).

Die urbane Landwirtschaft ist per Definition eine ökologische und lokal angepasste Form der Nahrungsmittelproduktion. Sie basiert zum Großteil auf lokalen Ressourcen und zeichnet sich durch kurze Verteilungsketten, Subsistenz und Direktvermarktung aus (s. 3.2.1). Ernährungssouveränität ist daher ein fester Bestandteil der urbanen Landwirtschaft. Havannas *organiponicos* sind das Paradebeispiel dafür, wie weit die Idee der urbanen Ernährungssouveränität gedeihen kann (s. Exkurs in 3.2.3).

Eng verbunden mit der Ernährungssouveränität ist die Ernährungsgerechtigkeit. Urbane Gärten gelten als Möglichkeit, die Ernährung im urbanen Raum gerechter zu gestalten (McClintock 2014: 152f), denn ihre Praktiken und Werte gemeinschaftlichen *Empowerments* und der Ernährungssouveränität bilden einen guten Ausgangspunkt für urbane Ernährungsgerechtigkeit (Heynen/Kurtz/Trauge 2012). Der Kampf für *food justice* im Kontext urbaner Gärten beinhaltet fünf Forderungen (Tornaghi 2016: 12):

1. „*The right to grow food in urban contexts [...].*
2. *The right to access cultivable land and to care for it in common [...].*
3. *The right to urban metabolism and nutrients sovereignty [...].*
4. *The right to harvest, share, trade and initiate processes for reshaping the food system [...].*
5. *The right to live in urban environments that enable the retention and expansion of traditional and innovative knowledge on food growing, food preparation, and on the medicinal and nutritional properties of food.“*

Die Diskussion um urbane Adaptionen der Agrarökologie, Ernährungssouveränität und Ernährungsgerechtigkeit hat gerade erst begonnen (van Dyck/Tornaghi/Halder/von der Haide/Saunders 2017) und muss weitergeführt werden, um die Produktion und Verteilung von Lebensmitteln solidarischer und ökologischer zu gestalten.

Urbane Gärten besitzen die Kraft, mit der globalisierten Logik anonymisierter Lebensmittelproduktion teilweise zu brechen, denn sie stellen die Illusion der „urbanen Blase“ in Frage. Sie lassen die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen. Sie sind daher Bühnen, die der ländlichen Realität, der Landwirtschaft und Fragen der Ernährung im städtischen Kontext Sichtbarkeit schenken. Urbane Gärten rekonstruieren die Verbindung zwischen Produktion und Verzehr von Nahrungsmitteln. Sie bilden einen Ausgangspunkt für einen sensiblen Umgang mit Essen und dem Interesse für dessen Herkunft. Urbane Gärten schaffen ein ökologisches Verständnis der Nahrungsmittelproduktion und damit die Basis für eine regionale biologische Ernährung. Sie brechen die dominante und dichotome Beziehung zwischen der städtischen Welt des Konsums und des ländlichen Raums als (verstecktem) Ort der Produktion auf. Dies insbesondere dann, wenn im Umfeld urbaner Gärten *alternative*



Juliana ist Bäuerin im Umland von Rio de Janeiro (Magé) und im engen Kontakt mit den Netzwerken der urbanen Landwirtschaft und städtischen Agrarökologie (Quelle: Severin Halder, 2014); anlässlich des *La Via Campesina* Aktionstag findet jedes Jahr im Nachbarschaftsgarten *Ton Steine Gärten* in Berlin Kreuzberg ein Gartenfest samt Saatguttausch statt (Quelle: Severin Halder, 2016).

food networks florieren, indem z.B. Formen solidarischer Landwirtschaft, Modelle der Direktvermarktung, Bauernmärkte oder Selbsterntegärten entstehen. Urbane Gärten besitzen das Potential, Konsumenten in Prosumenten⁸⁰ zu verwandeln oder die fehlende soziale Beziehung zu den Bäuer*innen wieder zu knüpfen. Urbane Gärten sind somit Teil einer subversiven Unterwanderung des agroindustriellen Produktionskomplexes (McClintock 2014: 151ff).

Darüber hinaus können urbane Gärten für Fragen der (globalen) Agrarpolitik sensibilisieren. Ausgehend von der Beschäftigung mit Subsistenztechniken wie Saatgutvermehrung treffen urbane Gärtner*innen oftmals auf Themen wie Hybridsaatgut, Gentechnik und Patentierung von Leben. So steckt in urbanen Gärten das Potential, Menschen für politische Themen globaler Landwirtschaft wie Ernährungssouveränität (s. Werkzeug für urbane Gärten VI) zu begeistern.

Doch urbane Ernährungsgerechtigkeit und solidarische Stadt-Land Beziehungen sind meist noch Zukunftsmusik. Bei näherer Betrachtung tragen urbane Gärten nur teilweise dazu bei, Brücken zum Land zu bauen, und sind eher vermeintlich „[r]omantische Rückzugsorte“ (Bloom/Clausen/Fortune/Sonjasdotter 2016: 60), die rassistische und sozio-ökonomische Ausgrenzungen reproduzieren können (Allen

80 Der Ausdruck beschreibt ein Hybrid aus Produzent und Konsument.

2008, Guthman 2008). Insbesondere die nicht auf struktureller Kritik dominanter Nahrungssysteme und die nicht auf kollektiven politischen Aktionen, sondern auf individuellen Konsumententscheidungen und individueller Verknüpfung von Konsument und Produktion basierenden Gärten wie Selbsterntegärten laufen Gefahr, kontraproduktiv im Kampf für *food justice* und Ernährungssouveränität zu wirken (McClintock 2014: 155).

Die aktuelle Entwicklung urbaner Landwirtschaft zeigt, dass sie sogar als Baustein im dominanten Modell der Agrarindustrie fungieren kann. Die zunehmenden Industrialisierungs- und Kommerzialisierungstendenzen tragen meist den Titel *vertical/urban farming*⁸¹. Sie beschreiben den Versuch eines Paradigmenwechsels hin zu einer agroindustriellen urbanen *High-Tech* Produktion in Gewächs(Hoch)häusern. Tief verwurzelt im Nachhaltigkeitsdiskurs kapitalistischer Prägung (s. 3.3.1), versuchen sie, den Windschatten des *Hypes* um urbane Landwirtschaft auszunutzen, obwohl sie wenig gemein haben mit der Welt der urbanen Gärten (s. Panoptikum IV).

Die *Efficient City Farm Farmsystems GmbH* gilt als Berliner Vorzeigeprojekt des *urban farming*. Diese GmbH betreibt in Berlin-Schöneberg eine hochtechnologisierte Schaufarm, um ihr patentiertes Modell zu verkaufen. Sie hat sich auf Aquaponik-Farmsystemen spezialisiert, eine Mischung aus Fischzucht in Tanks und Gemüseanbau in Gewächshäusern. Die Pflanzen wachsen dort auf Steinwolle und werden mit den nötigen Nährstoffen durch eine wässrige Lösung versorgt, die teilweise aus Abwasser der Fischzucht besteht. Die Fische und Früchte der Farm werden direkt vor Ort im *Farmersmarket* zu hohen Preisen angeboten. Auch wenn das DIY-Ambiente des *Farmersmarket* die leckeren Tomaten und einige der dort anzutreffenden Begriffe wie ökologische Kreisläufe und lokale Produktion auf den ersten Blick Parallelen zu urbanen Gärten vermuten lassen, verschwinden diese bei genauerer Betrachtung. Das Modell des *Franchise Farm* Unternehmens steht ganz im Zeichen der industrialisierten Landwirtschaft, der Effizienz und der *Green Economy*. Ihre Gedanken drehen sich daher primär um die schwarzen Zahlen und ihr Klientel in der Sternegastronomie. Diese *Indoor Farm* bietet keinen ökonomischen, kulturellen oder sozialen Ausweg aus den Problemen der dominanten Nahrungsmittelproduktion. Und sogar die ökologische Komponente ist fragwürdig, wenn man den hohen Energie- und Ressourcenverbrauch der High-Tech Produktion bedenkt.

Aufgrund dieser grün kapitalistischen Tendenzen in der urbanen Landwirtschaft sollte man genau hinschauen, um nicht Äpfel mit Birnen zu verwechseln.

81 Ein Beispiel hierfür ist der BMBF-Workshop *Vertical/Urban Farming*, der am 21. und 22.3.13 in Berlin stattgefunden hat und im Rahmen der *National Research Strategy - Bioeconomy 2030* gefördert wurde.

DAS PANOPTIKUM DER VEREINNAHMUNG

TEIL IV

„Is urban farming
only for rich hipsters?“
(Lovett 2016)



Im Uhrzeigersinn von links oben:
Eröffnung des Dachgartens
des Feinkostgeschäfts Käfer
in München am 22.6.2015
(Quelle: youtube); Fassade
einer Shopping-Mall in Berlin
(Quelle: Severin Halder; 2016);
Stellengesuch (Quelle: Top
Farmers); der Farmersmarket
und das Gewächshaus von
Efficient City Farm in Berlin
(Quelle: Efficient City Farm);
BMW Werbeevent in Warschau
(Quelle: BMW). Mitte:
Gewächshaus mit Kunstlicht
im Supermarkt Metro (Quelle:
Lovett 2016).





Dein Profil:

- Kaufmännisches Studium mit Erfahrung im Ein- und Verkauf, bspw. aus den Bereichen Lebensmittel Einzel- und Großhandel, Tourismus oder Gastronomie
- Im Idealfall Erfahrung im systemischen Projektmanagement (Schnittstellenmanagement)
- Unternehmerisch denkende und handelnde Persönlichkeit, vorzugsweise mit Start-up Erfahrung
- Persönliche Entscheidungsfähigkeit, ausgeprägte soziale Kompetenzen sowie verhandlungssichere Englischkenntnisse runden Dein Profil ab.

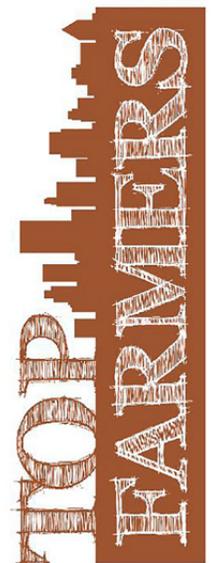
Du willst vorne stehen und Dein Projekt voranbringen, Menschen überzeugen – und dabei Gutes tun? Dann bist Du bei uns richtig! Wir suchen Menschen, die selbständig mit anpacken, unsere Vision einer modernen, nachhaltigen und „hippen“ Landwirtschaft teilen – und das Projekt mit Power vorantreiben. Dafür bieten wir ein breites Netzwerk, intensives Coaching durch erfahrene Unternehmer und eine Beteiligung als Gesellschafter, sowie jede Menge Spaß und Freude beim „Weltverbessern“.

Interessiert Dich diese Chance? Dann schick uns bitte Deine Bewerbungsunterlagen (Motivationsschreiben & Lebenslauf) per Email an

jobs@topfarmers.de

oder **LERNE UNS PERSÖNLICH KENNEN** am

19. Februar 2014 von 12-14 Uhr



Landwirtschaft und Nahrungsmittel im *Allmende-Kontor*

Das *Allmende-Kontor* versteht sich als Gegenentwurf zur konventionellen Agrarpolitik. Durch die ökologisch-gärtnerische Subsistenzpraxis auf dem Tempelhofer Feld soll für die Landwirtschaft im Sinne der Ernährungssouveränität sensibilisiert werden (s. Karte *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* in 4.4.3).

In den ersten Jahren hat es im *Allmende-Kontor* sogar eine Gruppe gegeben, die eine Verbraucher*-Erzeuger*-Gemeinschaft im Garten etablieren wollte. Es wurde ein Bauernmarkt ins Leben gerufen und lokale Erzeuger*innen eingeladen mit der Idee, von der Gemeinschaft der Gärtner*innen ausgehend, solidarische Beziehungen zu Landwirt*innen aus der Region aufzubauen (Fabricius 2012). Ansatzweise konnte die Direktvermarktung regionaler landwirtschaftlicher Produkte realisiert werden. Jedoch konnte sich leider weder der Bauernmarkt noch die daran gekoppelte Verbraucher*-Erzeuger*-Gemeinschaft etablieren. Des Weiteren wurden mehrere Veranstaltungen mit den *Agronauten*, einer Forschungsgesellschaft für nachhaltige, regionale Agrar- und Ernährungskultur, realisiert und Vertreter*innen bäuerlicher Landwirtschaft aus verschiedenen Ländern im Garten empfangen.

Das *Allmende-Kontor* versteht sich als Teil einer Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft und partizipiert z.B. an der jährlichen „Wir haben es satt!“-Demonstration. Jedoch sind die Aktivitäten in diesem Bereich etwas zurückgegangen. Teilweise ist das ähnlich wie beim Gärtnern darauf zurückzuführen, dass interessierte Gärtner*innen sich aus dem *Allmende-Kontor* heraus weiterentwickelt haben und inzwischen unabhängig davon Formen solidarischer Landwirtschaft praktizieren und fördern. Von dieser Entwicklung erfahren wir nur punktuell durch Anfragen oder aus den Medien.

„Wir hatten uns vor einigen Jahren beim Allmende-Kontor kennengelernt und letztes Jahr bei den Nyéléni-Bildungs wiedergetroffen - vielleicht Erinnerst du dich ja (: [...] Ich bin seit mittlerweile anderthalb Jahren für NAHhaft e.V. aktiv. Wir sind in den Bereichen Forschung, Bildung und Beratung tätig und unser Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung von Ernährungsstrategien, derzeit vor allem auf der städtischen Ebene. Momentan begleiten/beraten wir z.B. die Berliner Senatsverwaltung beim Aufbau des Forums für gutes Essen, von dem du sicher gehört hast.“

(E-Mail eines ehemaligen *Allmende-Kontor* Gärtners, 7.4.2016)

Der Ökobauer Max von Grafenstein zu Besuch auf dem Tempelhofer Feld. (Quelle: Severin Halder; 2012); Miguel Altieri und Clara Nicholls von den Universitäten aus Berkeley und Medellín forschen zur Agrarökologie und sind eng mit *La Via Campesina* verbunden (Quelle: Marcos Lana, 2015); das *Allmende-Kontor* und regionale Produzent*innen bauen gemeinsam den Bauernmarkt auf (Quelle: Markus Altmann, 2013).



Trotz der abnehmenden Aktivitäten in diesem Bereich sind die Forderungen der urbanen Ernährungssouveränität und der *food justice* immer noch zentrale Bezugspunkte für das *Allmende-Kontor*. Und dass der Garten auch eine nicht zu unterschätzende symbolische Bedeutung für eine bäuerliche Landwirtschaft besitzt, wurde im Rahmen einer *Aldi* Werbekampagne deutlich. Ein im Garten ohne Genehmigung gedrehtes Video löste Empörung bei einigen Gegner*innen der agrarindustriellen Discounterlogik aus und wurde dementsprechend in einem Statement verurteilt.

„Seit Gründung des *Allmende-Kontors* stehen wir für eine plurale Stadtgesellschaft, biologische und kulturelle Diversität sowie für Bauernmarkt statt Supermarkt. Bei uns pflanzen Menschen unterschiedlicher Herkunft viele verschiedene Gemüsesorten: bunten Mais aus Brasilien, gelbe Tomaten aus Brandenburg, rote Kartoffeln aus Schweden, lila Bohnen aus Ungarn und vieles mehr. Damit zeigen sie den Reichtum und die Vielfalt des naturnahen Gärtners. Die Gärtner*innen des *Allmende-Kontors* sensibilisieren damit für vielfältige und hochwertige Lebensmittel sowie für eine Landwirtschaft, die die Natur, globale Gerechtigkeit und faire Produktionsbedingungen respektiert. Wir sehen uns als Brücke zwischen Stadt und bäuerlicher Landwirtschaft und damit als Teil einer globalen Bewegung für Ernährungssouveränität.“
(Statement des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor* zum Musikvideo „Einfach sein“ im Rahmen der *Aldi* Werbekampagne „Einfach ist mehr“ vom 26.10.2016)

ORGANISATION

Urbane Gärten sind auf ganz unterschiedliche Art und Weise organisiert. Manche sind aus einer Besetzung entstanden, lehnen jede Institutionalisierung oder Hierarchie ab und organisieren sich aus der Nachbarschaft heraus „von unten“ wie Nadja und ihre Mitstreiter*innen aus Buenos Aires (zit. in Haidle/Arndt 2007: 7):

„Unser Garten ist ein Weg, um für eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen. Aber nicht nur der Garten an sich, sondern die Organisation, die er mit sich bringt, und wie wir ihn organisieren. [...] Wir glauben daran, dass er dazu beiträgt, die Dinge anders zu sehen. Dass wir lernen, dass wir uns auf andere Arten und Weisen zusammentun können.“

Andere urbane Gärten hingegen sind Unternehmen, haben Chefs und bezahlte Stellen und sind über Projekte mit Ministerien, Universitäten oder Schulen verknüpft. Teilweise

sind staatliche Stellen, NGOs, Stiftungen oder Kultureinrichtungen der zentrale Anlaufpunkt für die Entstehung von Gärten und deren Netzwerk.

Urbane Gärten sind stark geprägt durch ihre Organisationsstrukturen. So lassen sich z.B. Unterschiede zwischen Gärten in Wien je nachdem feststellen, wie stark der staatliche Einfluss ist (Exner/Schützenberger 2015). Je größer die Distanz zum Staat ist, desto eher stellt der Garten eine räumliche Alternative zur dominanten kapitalistisch-bürokratischen Raumplanung dar. Die Gärten mit mehr staatlichem Einfluss und weniger Mitspracherecht der Gärtner*innen wirken „steril“ (ebd.: 60) und einheitlich. Die Beete sind überwiegend von externen Akteure* angelegt, gleichmäßig gestaltet und die räumliche Struktur ist stabil. Sie weisen wenig Unkraut auf. In denen von staatlichen Strukturen unabhängigeren Gärten hingegen sind die Unterschiede größer, der Anteil an Unkräutern einiges höher und die Struktur der Beete ist unregelmäßiger und instabiler. Sie wirken teilweise „unordentlich [...], vielfältig, bunt und dschungelartig-wildromantisch oder märchenhaft“ (ebd.: 62).

Urbane Gärten unterscheiden sich auch darin, welche Subjekte sie und ihr Umfeld formen. Die Diskurse, Strategien und materiellen Praktiken lassen in Gärten sowohl neoliberale Subjektivitäten wie *entrepreneur*, *consumer* und *volunteer* wie auch deren Gegenspieler in Form von *producer*, *citizen* und *activist* florieren (Barron 2016). So wie sich im Kontext der Nahrungsmittelproduktion die Frage stellt, inwieweit urbane Gärten einen Paradigmenwechsel vom individuellen Konsumenten* zum kollektiven Prosumenten* ermöglichen, so stellt sich auf organisatorischer Ebene eine ähnliche Frage: Formen urbane Gärten eher individualisierte ehrenamtliche Gehilfen einer neoliberalen Umstrukturierung oder gemeinschaftlich organisierte Aktivist*innen die gegen die Neoliberalisierung kämpfen?

Urbane Gärten haben das Potential, Prozesse der Selbstorganisation und kritische Bewusstseinsbildung zu fördern (s. Werkzeug für urbane Gärten VII). Solche Politisierungsprozesse sind insbesondere dann stark, wenn die Gärten vor Gericht oder auf der Straße verteidigt werden müssen (Barron 2016: 7).

„Under such conditions, urban community gardens claim their very existence signifies resistance: resistance defines the space because something other than growing food and flowers ‘could’ or really ‘should’ be taking place there. Concomitantly, gardening in such collective settings is an unalloyed act of resistance.“

(Pudup 2008: 1232)

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN VII

Selbstorganisation & Autonomie

Die Ursprünge des selbstorganisierten Strebens nach Autonomie liegen u.a. im Anarchismus und traditionellen (indigenen) Formen der Selbstverwaltung. Heutzutage existieren viele verschiedene Erfahrungen und Modelle, die selbstverwaltete politische Basisarbeit⁸² (Peloso 2012) und verbindliche Vernetzung auf lokaler alltäglicher Ebene beschreiben, z.B. *community organizing* (Alinsky 2011). Aber auch hier bewegt sich das Spektrum „zwischen Revolution und Herrschaftssicherung“ (Maruschke 2014, s. 2.3.7).

Ein besonderes leuchtendes Beispiel für Selbstverwaltung und Basisdemokratie ist das Kollektiv der Kooperativen *Cecosesola* aus Barquisimeto, einer Millionenstadt in

Venezuela. Der Kooperativen-Dachverband wurde 1967 gegründet. Er besteht heute aus 50 Basisorganisationen mit 20.000 Mitgliedern. Gemeinsam haben sie in ihrer bewegten Geschichte bereits Bestattungen, den öffentlichen Nahverkehr sowie die kleinbäuerliche Versorgung mit Gemüse selbstorganisiert. Und inzwischen gehört auch ein Krankenhaus dazu. Sie sprechen davon, dass sie sich auf dem Weg zu einem kollektiven Gehirn befinden (Wolter/Bach/Arnold/Rath 2012).

„Es ist kein Modell, es ist eine Inspiration. [...] Als ich *Cecosesola* vor einer Reihe von Jahren das erste Mal besuchte, fiel es mir schwer zu verstehen, dass die Mitglieder

Den Gärten entspringt aufgrund ihrer Beziehung zu ihrem lokalen Umfeld Widerstand und Sinn für Gemeinschaft. Gemeinschaftsgärten sind besonders geeignete Orte um Selbstorganisation in der Nachbarschaft entstehen zu lassen. Sie lassen einen autonomen Geist durch ihre Nachbarschaft wehen.

„The genius of community gardens was that they were sort of grassroots, indigenous, native, whatever you want to call it, institutions within a neighborhood putting public space to use for that community. A natural outgrowth of empty space sitting there, and the community deciding to put it to use. [...] And so not only do people benefit by whatever public use comes out of these public spaces, but also the engenderment of a sense of community created by people working together to create community gardens [...].“

(Interview zit. in Staeheli/Mitchell/Gibson 2002: 201)

82 Man* spricht z.B. in Brasilien von *trabalho de base*. In Deutschland hingegen ist noch Luft nach oben bei der Erforschung der Begrifflichkeit und der Praxis der Kollektivität. Doch erste positive Anzeichen in diese Richtung sind hierzulande auch zu vernehmen: „Der Imaginationsraum des Politischen erneuert sich und auch die Kapazität der Bildung von Wir-Gruppen“ (Baier/Hansing/Müller/Werner 2016: 1).

einer Organisation, die jedes Wochenende ungefähr 55.000 Familien mit Nahrungsmitteln versorgt, soviel Zeit darauf verwendeten, einfach nur rumzusitzen und miteinander über die verschiedensten Dinge zu reden [...] und alles im Konsens zu lösen. Es fällt mir immer noch schwer das zu verstehen, aber ich habe gesehen, dass es funktioniert. [...] und alles auf der Basis von Vertrauen [...] all das ist Teil der Erschaffung einer anderen Welt, hier und jetzt. [...], dies [kann] als Beispiel des urbanen Zapatismus gelten, ein Fragend-gehen-wir-voran im Großmaßstab eines urbanen Zusammenhangs.“
(Holloway 2012: 161)

„Die Arbeit ist keine Pflicht, eher eine alltägliche Beziehung unter uns.“

(Zitat vom Workshop „Gelebte Utopie einer Kooperative in Venezuela? mit Kooperativistas von Cecosesola am 2.5.2012 in Berlin)

„Autonomie bedeutet für uns, unsere eigenen Prozesse in der Hand zu haben.“

(ebd.)

„Wir sagen wir haben keinen Chef, aber manchmal wird einer zum Chef oder das Treffen wird zum Chef.“

(ebd.)

„Gehorchend Befehlen“⁸³

(Subcomandante Marcos 1994)

Doch lassen sich im Laufe der Zeit Veränderungen beobachten. *Community gardens* wurden zu *organized garden projects*, denn im Zuge der Neoliberalisierung sind es immer weniger die Nachbarschaften selbst, sondern NGOs und staatsähnliche Akteure, die urbane Gärten entstehen lassen (Pudup 2008), so dass sich der Kontext der Gärten, der früher geprägt war von Kollektivität, Widerstand, Empowerment und *community organization*, in den Wunsch nach individueller Transformation verwandelt hat. „*In other words, gardening is a personal and not a social process in contemporary garden projects*“ (ebd.: 1230).

Urbane Gärten bewegen sich inzwischen auf einer dünnen Linie zwischen kollektiv organisierter Aneignung und neoliberaler Vereinnahmung u.a. im Zuge des staatlichen Rückzugs bei der Pflege von Grünflächen (Rosol 2012). Indem urbane Gärten die Lücken im System der öffentlichen Bereitstellung füllen und

„[...] nach und nach alle diese Leistungen abgebaut, kommerzialisiert oder eben dem privaten Engagement überlassen werden, wird dieses Engagement nicht zu emanzipatorischen Empowerment-Prozessen führen, sondern de facto nur eine Selbstverwaltung in der Prekarität darstellen.“

(Rosol 2006: 271)

83 Eigene Übersetzung, im Original: *Mandar obedeciendo*

Viel zu selten bekommen urbane Gärten staatliche Unterstützung (Rosol 2006: 265ff) bzw. wenn sie gefördert werden, laufen sie Gefahr, politische Vereinnahmung zu werden (ebd.: 272f) oder ihren alternativen Charakter zu verlieren (Exner/Schützenberger 2015). Aber auch wenn ein gewisser Grad an Selbstverwaltung in urbanen Gärten erreicht wird, stellt dies die Gärtner*innen oftmals vor große Herausforderungen. Viele Gärtner*innen haben wenig Erfahrung mit der Selbstorganisation. Den eigenen basisdemokratischen Ansprüchen gerecht zu werden, bedarf immer wieder neuer Aushandlungsprozesse. Viel „Zeit und Geduld, kommunikative Fähigkeiten, Zuhören können, Offenheit, Interesse an den Meinungen von anderen“ (Rosol 2006: 264) ist von Nöten. Oftmals kommt es aufgrund der großen sozialen Diversität, der hohen Ansprüche an die Selbstverwaltung sowie der großen Belastung zu Konflikten in urbanen Gärten. Teilweise lässt sich in Gärten eine ehrenamtliche Dauerüberforderung beobachten und die Etablierung von langfristig belastbaren Strukturen ist dann eher die Ausnahme.

Organisation im *Allmende-Kontor*

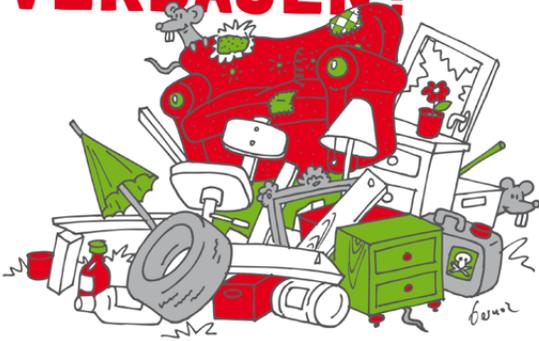
Selbstverwaltung und Basisdemokratie bildeten von Anfang an die organisatorische Basis des *Allmende-Kontors*. Jedoch wurde der Gemeinschaftsgarten zuerst „bemuttert“. Zu Beginn war der Garten in Trägerschaft der *workstation Ideenwerkstatt* und sämtliche organisatorischen Aufgaben wie Verhandlungen, Kommunikation, Buchhaltung und Entscheidungsfindung wurden von der „Wilden 13“ und der *workstation* erledigt. Der Übergang in die Selbstorganisation des Gartens erfolgte schrittweise.

„Für mich ist das Team der Gründerinnen und Gründer die Hebamme des *Allmende-Kontors*. Ich gehöre nicht dazu, bin hier nur Gärtnerin. Aber mir ist klar, dass die Hebammenrolle irgendwann vorbei ist und sich das Ganze aus eigenen Kräften gestalten muss.“

(Gärtnerin zit. in Mallien 2013)

Inzwischen hat sich der Garten, wie geplant, emanzipiert von den Strukturen, die ihn entstehen ließen. „Sie haben anfangs mitgemacht, jetzt machen sie selbst“ (Martens/Stelmacher/Artola/Biederbick/et al. 2012: 57). Seit 2014 ist der Garten ein eingetragener Verein und wird von den Gärtner*innen selbst organisiert. Entscheidend dafür, dass sich die Gärtner*innen des Gartens stärker angenommen haben, war die Tatsache, dass der Garten zwischenzeitlich durch die Bebauungspläne des Feldes existenziell bedroht war. Die Frage danach, wie es weitergehen soll, und der Wunsch vieler Gärtner*innen, an Ort und Stelle weiter zu machen, führte dazu, dass aus dem Garten heraus eine Gruppe entstand, die sich des Schicksals und der Selbstorganisation des Gartens annahm. Auch darüber hinaus hat die Diskussion um die geplante Bebauung des Tempelhofer Feldes

BAUMATERIAL
BITTE NICHT LANGE
LAGERN, SONDERN
KURZFRISTIG
VERBAUEN!



EKİM ALANI KURMAK
VE GENİŞLETMEK
YALNIZCA...

... ASLINDA EKİM ALANI
OLAN YERİN YÜZEYİ, İKİ
EURO-PALETİNDEN KÜÇÜK
İSE!



Zwei der „Anregungen“ des sozialen und ökologischen Miteinanders im Garten auf Deutsch und Türkisch (Quelle: Berno Hellmann, 2012).

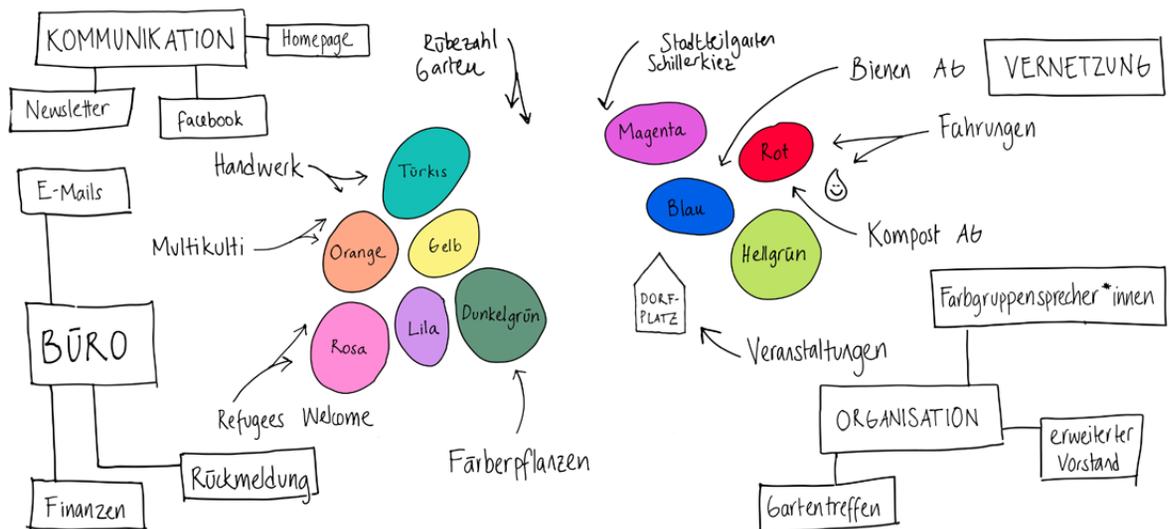
viel bewegt. Die Tatsache, dass der Garten bedroht war und zweitens als sozialer Treffpunkt eine wichtige Bedeutung in der Auseinandersetzung innehatte, hat zur Politisierung der Gärtner*innen beigetragen. Der Garten wehrte sich gegen die Vereinnahmung durch die geplante Parklandschaft⁸⁴ und wurde noch stärker zu einem Ort, in dem der Sinn für Gemeinschaft, Nachbarschaft und Selbstorganisation entstehen konnte.

Grundgedanke der räumlichen Organisation des Gartens mit seinen 5000qm und mehreren hunderte Gärtner*innen war seine Untergliederung in kleinere Einheiten. Schon die Gründung des Gartens basierte auf der Idee von Beet-Inseln („Atolle“). Doch erst im Laufe der Zeit wurde der Garten immer dezentraler organisiert und es entwickelten sich, halb organisch halb angeleitet, Nachbarschaften im Garten. Inzwischen ist der Garten in zehn Beet-Nachbarschaften unterteilt, deren Beet-Nachbar*innen sich soweit wie möglich untereinander absprechen und Entscheidungen intern klären.

Das zentrale Gremium des Gemeinschaftsgarten und die Plattform der Selbstorganisation ist das regelmäßige Gartentreffen, zu dem jede Nachbarschaft mindestens einen

84 Bei einer Umfrage im Garten im Sommer 2013, ob der von der Grün Berlin GmbH vorgeschlagenen

Gärtnern Willkommen!



Die Selbstorganisation ist in verschiedene Gruppen und Aufgabenbereiche innerhalb und außerhalb des Gartens unterteilt (Quelle: Allmende-Kontor; 2016).

Abgesandten* schicken soll. Aufgrund der Tatsache, dass die Gartentreffen nur bei gutem Wetter stattfinden und aufgrund der Größe des Gartens eher eine lockere Form der Diskussion und des Austauschs haben, existiert parallel dazu ein offenes zweiwöchiges Organisationstreffen. Dort werden im Konsens dringende Fragen geklärt und die Verwaltung des Gartens gewährleistet. Zusätzlich zu den Nachbarschaften gibt es thematische Arbeitsgruppen, die sich auf bestimmte Aktivitäten und Bereiche im Garten spezialisiert haben (Handwerk, Bienenbeet, Kompost, Färberpflanzen, Wassermanagement, Wildpflanzen und *Refugees Welcome*).

Von Anfang gab es die Tendenz, den Garten mit einem Minimum an Regeln und einem Maximum an Freiheit zu organisieren, denn der „Zauber des Gartens ist seine Niedrigschwelligkeit“ (Mallien 2013). In diesem Geiste entstanden die „Anregungen“, die nur einige wenige regulierende Eckpfeiler vorgegeben haben. Die weitere Aushandlung der Verhaltensregeln ist das Ergebnis eines partizipativen und kollektiven Prozesses. Es entstand ein Leitfaden für das soziale und ökologische Miteinander sowie später eine Gartenordnung, in der u.a. Beetvergabe, Beetgröße und die Gemeinschaftsaufgaben (z.B. Wasserdienst) geregelt wurden (s. *Allmende-Kontor* Karte in 4.4.3).

Umzug des Gartens an einen anderen Ort des Tempelhofer Feldes, haben sich 87 von 100 befragten Gärtner*innen dagegen und für den Verbleib an Ort und Stelle ausgesprochen.



Das regelmäßige Gartentreffen auf dem Dorfplatz gibt allen Gärtner*innen die Möglichkeit sich zu informieren und mitzudiskutieren (Quelle: Markus Altmann, 2013).

Die gemeinsame Aushandlung der Regeln des Miteinanders haben im *Allmende-Kontor*, ganz im Geiste des *Commoning* (s. Werkzeug für urbane Gärten III), stets eine große Bedeutung besessen. Doch stellen dabei die Diversität der Gärtner*innen und der Wunsch nach einer nicht zu starken Normierung sowie nicht allzu strengen Regeln eine große Herausforderung dar. Deshalb sind der ständige Aushandlungsprozess und der alltägliche Dialog der Kern des Organisationsprozesses. Die Kollektivität entsteht in der lebendigen Kommunikation. „Letztlich habe ich durch diesen Prozess begriffen, wie wichtig es ist, dass wir persönlich miteinander sprechen“ (Gärtnerin zit. in Mallien 2013). Die Selbstorganisation basiert auf dem ständigen Lernprozess und Austausch der Gärtner*innen. Die Regeln entstehen im Dialog und werden primär mündlich weitergeben. „Schriftlich mag sie [die Organisationskultur] sich in einer tief sinnigen Präambel der Initiativgruppe und in ein paar wenigen Hinweisschildern wiederfinden, aber das ist nur ein matter Wiederhall des Reichtums und der Komplexität der Prozesse zwischen den Menschen“ (Heimrath zit. in Mallien 2013).

Doch ebenso zentral wie der Dialog ist für die Selbstorganisation im Garten der Akt, gemeinsam etwas Praktisches zu tun. Der Garten lebt davon, dass jeder* das freiwillig beiträgt, was er* beitragen kann.

„Es kommen ganz viele Beiträge. Dorothee hat zum Beispiel angeboten, Plenen zu moderieren. Manche tragen Geld bei, andere Wissen, indem sie Workshops geben. Jemand hat das Spiel 'Allmendoly' erfunden, und wieder andere schenken Zeit, indem sie als Ansprechpartner fast immer vor Ort anzutreffen sind, so dass sie helfen und vermitteln können.“

(Hehl zit. in Maillen 2013)

Und so haben sich parallel zu den gemeinschaftlich implementierten offiziellen Strukturen der Verwaltung des Gartens eigenständig organische Formen der praktischen Selbstorganisation entwickelt. In dieser dezentralen, teilautonomen und spontanen Ebene der Selbstverwaltung des Gartens sind soziale Gruppen anzutreffen, die sonst fehlen. So lässt sich beobachten, dass z.B. die türkisch-kurdische Gemeinschaft im Garten zwar an den Diskussionen bei den Gartentreffen seltener teilnimmt, sich dafür jedoch höchst gern in kulinarischer, handwerklicher und künstlerischer Form an der gemeinschaftlichen Gestaltung des Gartens beteiligt. Und so gilt die ungeschriebene Regel: „[W]as passieren soll, beschließen also diejenigen, die sich einbringen“ (Maillen 2013). Das bedeutet, der Garten organisiert sich im dialektischen Spannungsfeld der Gleichzeitigkeit von Neben- und Miteinander der Regeln und dem Motto „mach et einfach“.

Die Übergabe des Gartens an die Gärtner*innen bedeutet nur einen Teilerfolg auf dem Weg zu einer kollektiven Selbstorganisation. Im Garten hat sich nämlich inzwischen eine neue Riege von Organisator*innen herausgebildet. Und so steht der Garten immer noch vor der Herausforderung, die Gärtner*innen mehr in die Selbstverwaltung einzubinden bzw. die Organisation des Gartens stärker zu öffnen. Der Abschied von der „Wilden 13“ ging auch mit einer Abnahme der Erfahrungen in Prozessen der Selbstorganisation und einem geringeren politischen Anspruch des Gartens einher. Die neuen Organisator*innen haben dadurch jedoch die Möglichkeit bekommen, Selbstorganisation durch *learning by doing* selbst zu erfahren. So lässt sich ähnlich wie beim Gärtnern eine gewisse Abwanderungstendenz von in der Selbstorganisation erfahrenen und ambitionierten Gärtner* beobachten. Viele Gärtner*innen betrachten den Garten eben eher als Ort der Erholung und nicht als Ort für Engagement.

Die Tatsache, dass der Garten aufgrund der juristischen Rahmenbedingungen dazu gezwungen war, sich als Körperschaft eines eingetragenen Vereins nach deutschem Vereinsrecht zu organisieren, erschwert die Selbstorganisation zusätzlich. Auch wenn der Verein ursprünglich nur als juristische Figur und zur Kommunikation nach außen gegründet wurde, hat die Tatsache, dass der Verein inzwischen einen Vorstand wählt, die Idee der Selbstverwaltung aufgeweicht. Es stellt eine große Herausforderung dar, die zwei parallelen Ebenen der offiziellen Vereinsstruktur und des inoffiziellen Strukturideals

der Selbstverwaltung den Gärtner*innen verständlich zu machen. Zusätzlich haben die Gärtner*innen eher Erfahrung mit dem Vereinswesen als mit der Selbstorganisation, was die Vermittlung dieser Form der basisdemokratischen Verwaltung erschwert. „Wir bewegen uns hier in einem anderen gesellschaftlichen Weltbild als demjenigen, das die meisten gewohnt sind“ (Frauke Hehl zit. in. Maillen 2013). Die Selbstverwaltung ist demnach stets eine große Herausforderung, da sie den hegemonialen Formen der gesellschaftlichen Organisation widerspricht. Dies gilt insbesondere für einen Gemeinschaftsgarten mit mehreren Hundert Gärtner*innen unterschiedlichster Herkunft.

Bis heute wird das *Allmende-Kontor* größtenteils ehrenamtlicher organisiert. Dies bedeutet auch, dass der Kreis der Organisator*innen des Gemeinschaftsgartens Gefahr läuft auszubrennen, da keine belastbaren Strukturen existieren, insbesondere seitdem die Unterstützung der „Wilden 13“ und der *workstation* weggefallen ist. Aus diesem Grund hat das *Allmende-Kontor* seit 2016 zwei Angestellte über das Programm „Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt“ und ist Einsatzstelle für eine Bundesfreiwillige. Bei den Angestellten handelt es sich um langjährige Gärtner*innen des benachbarten *Stadteilgartens Schillerkiez*, die mit der Organisationskultur und dem Geist des Gartens bestens vertraut sind.

Man kann die Organisationsform des Gemeinschaftsgartens *Allmende-Kontor* wohl als eine pragmatische, an die Umstände angepasste Form der Selbstverwaltung bezeichnen. Sie folgt zwar dem Ideal der Kollektivität, muss dabei jedoch vielerlei Herausforderung meistern und hat daher einen Mittelweg zu gehen zwischen der Realität, dass es oftmals die Gleichen sind, die sich engagieren, und dem Wunsch, dass alle paar hundert Gärtner*innen sich einbringen. Trotz aller Probleme funktioniert die (Selbst) Organisation des Gartens bis heute erstaunlich gut. Sie ist jedoch nicht strukturell abgesichert, sondern größtenteils vom Engagement einzelner Personen abhängig.

LOKAL & GLOBAL

Weltweit gedeihen urbane Gärten (s. 3.2).⁸⁵ So bedarf jede Betrachtung eines urbanen Gartens einer räumlichen Kontextualisierung, denn die lokale sozio-ökologische Umgebung, Geschichte, Kultur und Ökonomie sind prägend. Gärten sind eben immer auch ein Spiegelbild der Gesellschaft, die sie umgibt. So verwundert es nicht, dass oft die Differenzen zwischen städtischen Gärten im globalen Süden und Norden hervorgehoben werden. Es wird betont, dass die städtischen Realitäten sich stark unterscheiden und urbane Gärten im globalen Süden eher als Überlebensstrategie

⁸⁵ Die globale Dimension wird einem bildlich vor Augen geführt in der fünfteiligen arte-Fernsehserie „Stadtoasen“ oder in der Videoreihe *Eine andere Welt ist pflanzbar!*, die u.a. über Gärten in Buenos Aires, Detroit, Paris, Kapstadt und Leipzig berichten (Infos s. www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de, www.fernsehserien.de/stadtoasen).

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN VIII

Eine lokal verwurzelte globale politische Sphäre

Urbane Gärten sind stark verwurzelt mit ihrem Raum und Umfeld. Dies wird besonders dann deutlich, wenn der Garten bedroht ist. Die „*politics of place*“ (Escobar/Hartcourt 2005) beschreiben territorialen Widerstand, wie ihn z.B. urbane Gärten bei Räumungsgefahr leisten (s. Exkurs: Territorium, Widerstand und Differenz in 3.3.2, Stadtpolitik und Organisation in 3.5.1.2)⁸⁶. *Politics of place* bezeichnen einen kollektiven Prozess der Verteidigung und des lokalen Widerstands, der sich aber nicht auf den Ort beschränkt. Er besteht auch darin, neue Wege zu suchen, die das „*being-in-place and being-in-networks with other human and non-human living beings*“ (ebd.: 3) ermöglichen. Dieser Widerstand ist Teil des „*place-based globalism*“ (Osterweil 2005), einer lokal verwurzelten und gleichzeitig globalen Bewegung für ökonomische, ökologische und soziale Transformation. Der *place-based globalism* funktioniert abseits der Dichotomie lokal/global, denn er ist ein sich überlappende Prozess, in dessen Zentrum ethische Praktiken der Selbstkultivierung stehen. Das Territorium als konkreter Raum des Wandels und als Basis für globale Veränderungen ist dabei

von essentieller Bedeutung. Der *place-based globalism* bezeichnet eine lokale Politik der Allgegenwärtigkeit und einen verbindenden Blick für die global verstreuten sozio-ökonomischen, sozio-ökologischen, sozio-kulturellen sowie sozio-politischen Alternativen (Gibson-Graham 2008).

In urbanen Gärten (aber auch in Fahrradwerkstätten, in besetzten Häusern oder in landwirtschaftlichen Kooperativen) streben Menschen danach, nicht-kapitalistische, egalitäre und solidarische Formen der politischen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Organisation durch eine Kombination von Widerstand und Neuschöpfung in sich überlappenden lokalen und globalen Sphären zu etablieren (Pickerill/Chatterton 2006: 1). In diesen Räumen der Autonomie existiert ein lokales Bewusstsein für globale Prozesse. Die *politics of place* und der *place-based globalism* helfen bei der lokalen Verortung globaler Prozesse des Widerstandes und zeigen uns gleichzeitig, dass lokale Perspektiven sich mit einer rein globalen Sicht nicht erklären bzw. sich nicht einfach darunter subsumieren lassen.

fungieren, während im globalen Norden soziale, politische und kulturelle Aspekte im Vordergrund stehen (Certomà 2015: 16, Tornaghi 2014: 555, Müller 2011c: 22). Zweifelsohne gestalten sich Gärten weltweit durch ihren Kontext, ihre

86 Deutlich wird, dass durch die Aussagen eines Gärtners aus New York: „*We're networking. There are people, young kids, who through nothing more than gardening, are now becoming community activists, are standing up for a right. Because of the fact that if it's a community garden today, it's your apartment tomorrow. It's your school the next day. So it all interrelates. And as a community, you must take a stand. You must take a stand for the control of how your community is run. And that's the most important thing that I think we ,re learning from the work that we ,re doing on community gardens. [...] It's not that community gardens are `anti` anything. We're community workers. We're just trying to make the city and our community a little bit better*“ (Interview zit. in Staeheli/Mitchell/Gibson 2002: 200f).

Entstehungsgeschichte und Bedeutung für das Umfeld jeweils etwas anders. Doch teile ich aufgrund meiner Erfahrungen und Beobachtungen in den letzten Jahren in Lateinamerika, Europa und Afrika die weit verbreitete, stark dichotome Wahrnehmung globaler urbaner Gartenpraktiken nicht. Vielmehr betrachte ich urbane Gärten als lokal verwurzelte Erscheinungen eines globalen Phänomens, die neben Differenzen auch viele Gemeinsamkeiten besitzen (s. Werkzeug für urbane Gärten VIII & IX). Ich plädiere für eine stärkere sowie differenziertere Betrachtung der globalen Ebene urbaner Landwirtschaft. Während es vor einigen Jahren noch schwierig erschien, globale Beziehungen herzustellen (Gstach/Hubenthal/Spitthöver 2009: 8), scheint die Zeit nun reif dafür zu sein, die städtische Landwirtschaft in ihrer globalen Dimension (McClintock 2014: 160) und einem global verflochtenen Kontext zu betrachten (WinklerPrins 2017).⁸⁷

Ausgangspunkt einer differenzierten globalen Betrachtung ist in meinen Augen die Erkenntnis, dass urbane Gärten, unabhängig von ihrem räumlichen Kontext, mehr als eine Funktion innehaben. Eine dichotome Süd-Nord Betrachtung urbaner Gärten hängt meist mit einem vereinfachten Bild von Armut, Hunger und Entwicklung im globalen Süden zusammen. Daraus entsteht die Vorstellung, dass urbane Gärten in *favelas*, *townships* oder *barrios populares*⁸⁸ fast ausschließlich dazu dienen, Essen zu produzieren. Doch (urbane) Landwirtschaft kann man* nicht auf die Produktion und den Vertrieb von Nahrungsmitteln reduzieren, sie hat immer auch soziale, kulturelle, ökologische, pädagogische, politische und spirituelle Funktionen für die Bäuer*innen und deren Umfeld. Urbane Gärten haben weltweit eine große Bedeutung für alltägliche sozio-ökologische und sozial-räumliche Prozesse in ihrer Umgebung. Sie fördern Kommunikation, Reflexion und Politisierung, sie stärken die Nachbarschaft und das Selbstbewusstsein, auch in Addis Abbeba, Bamako, Cape Town, Managua, Maputo und Rio de Janeiro (Halder/Agüero/Dolle/Fernández 2018, McClintock 2017: 3, Shillington 2013: 104, Gstach/Hubenthal/Spitthöver 2009: 9f, Halder 2009: 91ff).

Es existieren globale Gartenverwandtschaften und Gärten sind über Nationalgrenzen, Bergketten und Ozeane hinweg miteinander verknüpft. Das Saatgut, das zwischen den Gärten, zwischen verschiedenen Städten und Ländern zirkuliert, verbildlicht die globale Vernetzung urbaner Gärten, zwischen denen noch vielmehr ausgetauscht wird.

87 Dabei sollte man beachten, dass bereits einige internationale Netzwerke im Bereich urbane Landwirtschaft existieren, z.B. *RUAF Foundation* (s. www.ruaf.org), *European Federation of City Farms* (s. www.cityfarms.org) und *beyond our backyards* (www.agroecol.eu).

88 Gängige Bezeichnungen für Marginalsiedlungen in Brasilien, Südafrika und Kolumbien.



Permakultur-Garten in Ciudad Bolívar in der Peripherie von Bogotá.
(Quelle: Severin Halder, 2016).

„From Gold Coast to Ghana, San Jose to Senegal, Massachusetts to Medellín, the fields, gardens, and livestock [...] are linked in time and space by flows of material, capital, people, animals, plants, and ideas.“

(McClintock 2017: 5)

Urbane Gärten sind mehr als die Produktion und der Verkauf von Nahrungsmitteln. Doch bildet die landwirtschaftliche Subsistenzpraxis zweifelsohne die Basis urbaner Agrikultur und damit einen Knotenpunkt, um globale Netzwerke zu stricken, denn „Essen [ist] Weltbezug par excellence“ (Baier/Hansing/Müller/Werner 2016: 43). Das heißt, dass durch die Beschäftigung mit Nahrungsmitteln eine Brücke nicht nur zu den Bäuer*innen der Region entsteht, sondern zu all denjenigen Menschen, die weltweit in der Produktion von Lebensmitteln involviert sind.

„Gärtnern ist eine globale Kulturtechnik [...]“ (Keimzelle o.J.) und auch die Biographien vieler urbanen Gärtner*innen formen ein weltweites landwirtschaftliches Netzwerk. Oft



Der Rapper Aka kombiniert Hip Hop und urbane Landwirtschaft in seiner politischen Basisarbeit in Medellín (Quelle: Agro Arte).

kommen urbane Gärtner*innen aus benachbarten oder fernen ländlichen Regionen und ihre (bäuerlichen) Verwandten leben noch dort. Auf einem Planeten, dessen Migrationsströme immer größer werden, spielen urbane Gärten eine immer wichtigere Rolle, indem sie den Menschen in Bogotá, Rio de Janeiro oder Göttingen ein neues Zuhause schenken, das zum Teil so schmeckt und riecht wie ihre (ländliche) Heimat (McClintock 2017: 4, Halder 2009: 98ff, Bagli 2006, Müller 2002).

So wie sich in jedem Garten ein Netzwerk des Wissens aufspannt und die Diversität der Lebewesen und Praktiken miteinander verbindet, so entsteht auch zwischen den verschiedenen Gärten dieser Welt ein Netzwerk aus Verwandten, Freund*innen, Saatgut, Rezepten und Visionen. Urbane Gärten sind daher prädestiniert dafür, Lernprozesse und Dialoge in einer globalisierten Welt zu ermöglichen sowie lokale Antworten auf globale Probleme zu finden.

Die Gärtner*innen dieser Welt sind auch in ihren Visionen miteinander verbunden. Weltweit werden Gärten als Bausteine für ein „gutes Leben“ betrachtet, als sinnstiftender Freiraum abseits einer marktkonformen urbanen Lebensweise und als Gegenmodell

WERKZEUG FÜR URBANE GÄRTEN IX

Lokale Unterschiede und globale Gemeinsamkeiten -Thesen zu transnationalen Gartenverwandtschaften

Aufgrund meiner Aktivitäten, Beobachtungen und Erfahrungen in urbanen Gärten in Lateinamerika, Europa und Afrika (s. Karten in 3.1.3, 4.4.3) habe ich einige Thesen zu den Süd-Nord Gemeinsamkeiten und Unterschieden entwickelt. Diese Thesen sollen einem transnationalen Dialog urbaner Gärtner*innen und Forscher*innen *beyond our backyards* dienen und Diskussionen anregen. Ich will damit nicht den Eindruck erwecken, dass wir alle im gleichen Beet sitzen, vielmehr möchte ich damit bei einer Globalisierung der Vision urbaner Gärtner*innen behilflich sein⁸⁹ und die Konturen einer globalen Gartenbewegung andeuten.

- In einem Süd-Nord-Dialog und Vergleich urbaner Gärten steckt viel Potential. Beide Seiten können voneinander lernen, da es viele Ähnlichkeiten aber auch Differenzen gibt.
- Die Diversität urbanen Gärtnerns kann innerhalb einer Region ähnlich groß sein, wie im globalen Vergleich.

Transnationale Parallelen

- Alle Gärten sind multifunktional und eine Plattform für verschiedene städtische und ländliche Themen.
- In urbanen Gärten werden meist ähnliche (Gemüse)Pflanzen angebaut und ähnliche gärtnerische wie auch Recycling-Praktiken angewandt (Wurmkompost, Hochbeete, vertikale Gärten in Milchtüten etc.).
- Urbane Gärtner*innen haben häufig eine Migrationsgeschichte.
- Viele Gärten sind bedroht durch Räumung, Zwischennutzungsverträge oder Immobilienspekulation.
- Dominante politische und ökonomische Akteure* vereinnahmen Gärten gerne für ihre Zwecke.
- Die Organisation gemeinschaftlicher Prozesse von Gärtner*innen ist herausfordernder als die gärtnerische Praxis.
- Urbane Gärten bekommen derzeit große Aufmerksamkeit.

einer krisenerfüllten kapitalistischen Globalisierung (s. 3.6.1.2, First International Conference on the Social and Solidarity Economy 2014, Gstach/Hubenthal/Spitthöver 2009: 12)⁹⁰. In Südafrika, Argentinien, Brasilien und den USA stößt man auf ein ähnliches politisches Bewusstsein bei den Gärtner*innen. Überall dort werden Gärten „als konkrete Strategien wahrgenommen, konstruktive, selbstbestimmte und gemeinschaftliche Alternativen zu einem globalisierten neoliberalen System zu leben [...]“ (von der Haide/Halder/Jahnke/Mess 2011: 270).

Allgemein sind die Gemeinschaftsgärten in Deutschland aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eng mit den *Interkulturellen Gärten* verknüpft.⁹¹ Somit ist

89 Oder in den Worten von Erik Swyngedouw: „If you really want to take the environment seriously, we need to politicize it in an emancipatory way. That means to begin to globalize the political names for the desire to which the politicization of the environment aims“ (Interview I).

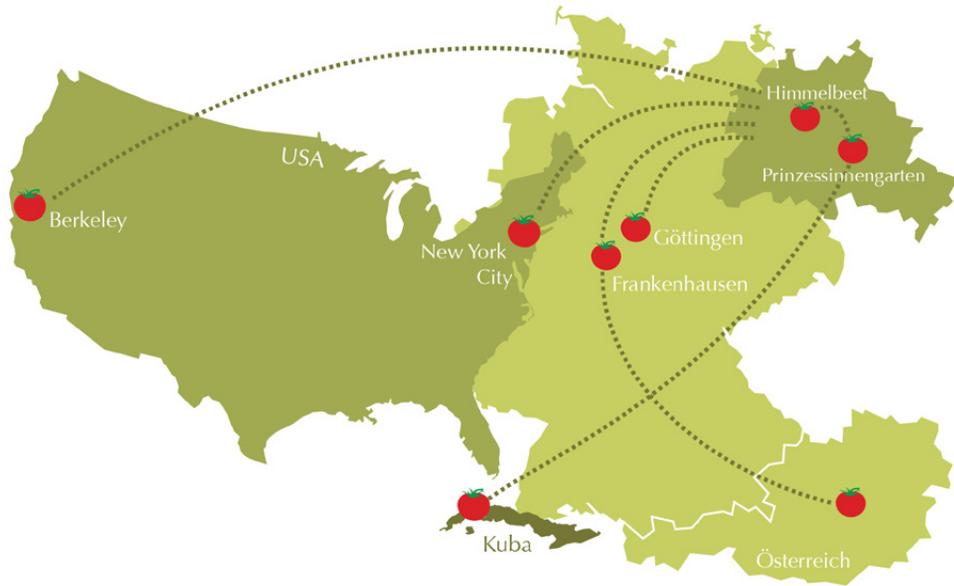
90 Siehe auch das Manifest des *Red de Huerteros de Medellín* im Anhang.

91 Der erste Gemeinschaftsgarten Deutschlands ist der *Internationale Garten Göttingen* (Müller 2002).

Transnationale Unterschiede

- Im lateinamerikanischen und afrikanischen Kontext besitzen urbane Gärtner*innen oftmals einen stärkeren Bezug zur traditionellen Landwirtschaft und verfügen daher über größeres agrarökologisches Wissen, eine stärker ausgeprägte Subsistenzpraxis, eine höhere Produktion und einen emotionaleren Bezug zum Landleben. (In Deutschland trifft das am ehesten für migrantische Gärtner*innen aus weniger industrialisierten Ländern zu.)
- In Deutschland existieren im Verhältnis mehr gemeinschaftlich organisierte Gärten, so dass die Gärtner*innen hier diesbezüglich mehr Erfahrung mit der Selbstorganisation haben.
- In Lateinamerika und Afrika haben urbane Gärtner*innen mehr Erfahrungen mit traditionellen Formen gemeinschaftlicher Organisation, Solidarität und Allmende, wie z.B. *comunidade*, *minga*, *mutirão* und *ilima*. (In Deutschland trifft das am ehesten für Gärtner*innen aus weniger industrialisierten und sozialistischen Ländern zu.)
- In Deutschland ist Ökologie sehr stark mit dem Diskurs der Nachhaltigkeit, der biologischen Landwirtschaft und Permakultur verknüpft. In Lateinamerika hingegen sind Agrarökologie (s. 3.3.2) und Ernährungssouveränität (s. Werkzeug für urbane Gärten VI) sowie die „Ökologie der Armen“ (Martinez-Alier 2007) auch präsent.
- In Deutschland werden urbane Gärten eher durch Firmen mittels *Greenwashing* vereinnahmt, in Lateinamerika und Afrika tendenziell durch NGOs oder Politiker*innen (mittels Klientelismus) instrumentalisiert.
- In Lateinamerika haben wenig urbane Gärten im öffentlichen Raum eine legale Grundlage und viele entstehen bis heute durch Besetzungen. In Deutschland sind Besetzungen die Ausnahme und Gärten haben teilweise eine legale Basis.
- In Afrika existieren großflächige urbane Felder, die viele Charakteristika ländlicher Produktion aufweisen.

ihnen eine transnationale, migrantische Perspektive inhärent. Bei genauer Betrachtung wird deutlich, dass urbane Landwirtschaft in Deutschland auch im globalen Süden verwurzelt ist und sich mit kleinbäuerlichen Strukturen von dort solidarisiert. So ist eines der zentralen Veranstaltungen der Berliner Garten-*Community* das alljährlich um den internationalen Tag des bäuerlichen Widerstandes stattfindende *Via Campesina Gartenfest* (s. Werkzeug für urbaner Gärten VI). Und der *Prinzessinnengarten* ist inspiriert von der urbanen Landwirtschaft in Kuba. Es wird deutlich, dass (deutsche) Gemeinschaftsgärten, aus einer Vielzahl transnationaler Verbindungen bestehen. Nichtsdestotrotz hält sich beständig die Vorstellung, dass das urbane Gärtnern in den USA erfunden wurde. Nur, ob nun in New York (Meyer-Renschhausen 2011: 319) oder Seattle (Döbber 2016), darüber scheint man sich nicht einig zu sein. Hierzulande ist es üblich, die US *community gardens* als zentrale Quelle für die Entwicklung urbaner Gärten zu betrachten (s. Karte folgende Seite, Meyer-Renschhausen 2011: 319), und bis heute fungieren Gartenaktivitäten in Nordamerika als wichtige Referenz für Entwicklungen hierzulande (von der Haide 2014).



Die urbane Landwirtschaft in Deutschland (und Österreich) hat viele verschiedene Ursprünge, nicht nur New York und Cuba, doch wird dieses (falsche) Bild immer wieder reproduziert (Quelle: Karge 2016: 58).

Die Verdeutlichung der Verbindungen mit dem globalen Süden soll nicht nur das einseitige Bild der US-amerikanischen Wurzeln urbanen Gärtnerns komplementieren, sondern auch die Bedeutung eines Süd-Nord-Dialoges verdeutlichen. Denn ein zentraler Aspekt urbaner Gärten ist, dass sie,

„die Illusion der westlichen Gesellschaften – das Wachstumsparadigma, der Glaube daran, durch immerwährenden technischen Fortschritt und ökonomisches Wachstum den Wohlstand mehren zu können – an verschiedenen Punkten auf[greifen] und [...] diese Mythen der Moderne mit eigenwilligen sozialen Praxen und postmateriellen Wohlstandsmodellen [kontrastieren].“
(Müller 2011c: 24f)

Eine Distanz zur westlichen Kultur zu erlangen, ist jedoch nur im Kontakt mit nicht-industriellen Entwicklungsmodellen sowie mit Praktiken und Diskursen aus dem globalen Süden möglich. Dafür liefern die urbanen Gärten aufgrund ihrer „glokalen“ Ebene (s. Werkzeug für urbane Gärten VIII) und ihrer Subsistenzperspektive (s. Werkzeug für urbane Gärten II) gute Voraussetzungen.

Lokal und global im *Allmende-Kontor*

Das *Allmende-Kontor* wurde primär als Vernetzungs- und Anlaufstelle für urbane Gärten in Berlin gegründet. Es war jedoch darüber hinaus stets auch an Vernetzung und

Austausch auf (trans)nationaler Ebene interessiert und dahingehend aktiv (s. 3.1.1). Es wurden eine Vielzahl an internationalen Gästen im Allmende-Kontor empfangen, darunter Studierende aus Indien, Indigene aus Kolumbien und Vertreter*innen der Kleinbauernverbände aus El Salvador und Mosambik. Vereinzelt konnten auch aufgrund internationaler Kontakte und Projekte einzelne Aktivitäten in anderen Ländern mitorganisiert werden, wie bei den Vernetzungstreffen in Cartagena (Spanien) oder Medellín (Kolumbien). Das *Allmende-Kontor* war und ist daher auch Knotenpunkt für transnationale Vernetzung und Dialoge.

Der *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* ist ebenfalls geprägt durch seine multikulturelle Gärtnerschar, die u.a. Einflüsse aus der Türkei, Polen, Mexiko, Peru, Frankreich, Brasilien, Chile, Thailand und Südkorea in sich trägt. Aufgrund der stadtpolitischen Auseinandersetzung um das Tempelhofer Feld als Unterbringung für geflüchtete Menschen (s. Stadtpolitik im *Allmende-Kontor* in 3.5.1.2), gründet sich 2016 im Gemeinschaftsgarten eine AG *Refugees Welcome*, die sich darum bemühte, die Menschen aus den benachbarten Notunterkünften in den Garten einzuladen und einen solidarischen Austausch mit Flüchtlingsinitiativen aufzubauen.⁹²



Saatgut-Souveränität in der Praxis
- Wissen, Erfahrungen & Saatgut austauschen -

Workshop & Erfahrungsaustausch mit urbanen Gärtner_innen und Saatgut-Expert_innen aus Kolumbien, Spanien & Berlin



am Samstag, 22. Juni, 17:30 – 20:30
im Allmende-Kontor Gemeinschaftsgarten
(bei Regen im container des Lernorts Natur direkt gegenüber)



ENCUENTRO ALREDEDOR DE LA AGRICULTURA URBANA

**MEDELLIN-COLOMBIA
BERLIN-ALEMANIA
2014**

Martes 9 de diciembre
CICLO -TOUR HUERTERO
Estaremos rodando en bici por diferentes huertas urbanas
Lugar de encuentro:
Estacion metro Santa Lucia
Hora: 2: 00 pm

Miercoles 10 de diciembre
TALLER MAPEO COLECTIVO
Facilitador: Severin Halder
Experiencia en Agricultura Urbana
Berlin - Alemania
Lugar:
Aula Ambiental de Belén
Carrera 77 No. 25 - 01 Antiguo Preventorio
Hora: 9:00 am - 12 m

Informes Cel: 300 275 63 25 - 311 761 60 62

Einladung zum Workshop im *Allmende-Kontor* mit Gästen aus Kreuzberg, Bogotá und Murcia, 2013; Vernetzungstreffen urbaner Gärtner*innen in Medellín mit Besuch aus Berlin (Quelle: Maria Cristina Moncayo).

92 Seitdem bestehen Verbindungen zu dem Projekt mit und für Geflüchtete *Die Gärtnerei* (s. www.diegaertneri.berlin).



Ein mexikanischer Gärtner des Allmende-Kontors führt Besuch von der Comunidad Misak aus Kolumbien und Gäste aus Brasilien durch den Garten (Quelle: Rafael Crooz).

HANDWERK, GESUNDHEIT UND SPIRITUALITÄT

Handwerk, Gesundheit und Spiritualität sind ebenfalls Ebenen urbaner Gärten. Sie nehmen zweifelsfrei eine wichtige Rolle in urbanen Gärten ein, doch werde ich diese Themenbereiche aus Gründen der Fokussierung und der geringeren Relevanz für meine Aktionsforschung hier nur ganz kurz anreißen.

In direkter Verbindung mit dem urbanen Gärtnern steht der handwerkliche Bereich, der oftmals, ob beim Bau von Hochbeeten, *Aquaponik*- oder Bewässerungssystemen, in Verbindung mit dem Up/Recycling sowie dem *Open Source* Gedanken steht (Baier/Hansing/Müller/Werner 2016, Baier/Müller/Werner 2013). Manche Gärten beheimaten auch Selbstreparaturwerkstätten wie der *Prinzessinnengarten*. Urbane Gärten sind Teil einer neuen *Do-It-Yourself/Together*-Kultur die das Politische im Praktischen verortet.

„Politik manifestiert sich hier im Machen, Reparieren, Umbauen, Wiederverwerten. [...] Ein neuer Stil des Politischen ist in der Welt. Er besteht kurz und knapp gesagt darin, die Welt gemeinsam zu reparieren, also praktisch zu transformieren, zu wandeln, um sie zu einer Ökologie umzugestalten, in der man gerne lebt.“

(Baier/Hansing/Müller/Werner 2016: 23)

Der gesundheitliche Aspekt steht ebenfalls in Zusammenhang mit der urbanen gärtnerischen Praxis (Martens/Frick 2014, Baier 2013). Manche Gärten verstehen sich als Therapiegärten und arbeiten, wie z.B. der *Interkulturelle Garten Rosenduft* in Berlin oder der *Interkulturelle Garten Oberhausen* mit Frauen, die Gewalterfahrungen machen mussten. Den gesundheitlichen Aspekt bringt ein handwerklich sehr aktiver Gärtner des *Allmende-Kontors* wie folgt auf den Punkt, „umsonst kann man hier selber Therapie machen“⁹³. Das Gärtnern besitzt daher eine heilende Ebene und auch eine damit in Verbindung stehende spirituelle Ebene (Unruh/Hutchinson 2011).

3.5.2 Knotenpunkt

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich urbane Gärten in ihrer Diversität und Widersprüchlichkeit dargestellt. Ich habe mich dabei den unterschiedlichen Ebenen gewidmet, um die Frage, **inwiefern urbane Gärten zu einem ökologischen, emanzipierten und solidarischem Miteinander beitragen**, zu beantworten.

Dabei wurde deutlich, dass urbane Gärten zugleich Bau- und Stolpersteine für eine ökologische, emanzipierte und solidarische Gesellschaft beinhalten. Sie beheimaten einerseits nicht-hegemoniale Aspekte kultureller, ökonomischer, politischer, ökologischer und sozialer Natur. Jedoch sind hegemoniale Diskurse und Praktiken der neoliberalen Vereinnahmung ebenfalls Bestandteil urbaner Gärten. Die Auseinandersetzung zeigt am Beispiel des *Allmende-Kontors*, in welcher widersprüchlicher und multifunktionaler Weise urbane Gärten in gesellschaftliche Prozesse eingebunden sind.

Meine Forschung bestätigt somit die Erkenntnis, dass urbane Gärten zugleich Orte radikaler und neoliberaler Prägung sind (McClintock 2014). Dabei halte ich es für wichtig, in Anbetracht der Widersprüche urbaner Gärten deutlich zu machen, dass die Gärten im Kontext der neoliberalen Stadt und in einer durchkapitalisierten Gesellschaft zwangsläufig mit Spannungsverhältnissen und neoliberalen Logiken konfrontiert werden, diese aber weder intendieren noch hervorrufen. Es handelt sich um ein notwendiges dialektisches Verhältnis und die Herausforderung für die Gärten besteht darin, dies anzuerkennen und gleichzeitig mögliche Auswege zu suchen, um alternative Praktiken jenseits des Kapitalismus zu entwickeln.

So besteht meine Antwort als Aktionsforscher nicht „nur“ in der kritischen Analyse eines *Status quo*, sondern auch darin, Forschung als Teil der Praxis zu verstehen, um gesellschaftliche Transformation zu fördern und dabei weitere Fragen zu generieren. In diesem Fall ist es der Versuch, einen produktiven Umgang mit den Widersprüche urbaner Gärten zu finden und sie ansatzweise aufzulösen. Im Sinne der urbanen

93 Persönliches Gespräch mit Gärtner*in im *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* am 5.7.2016.

Politischen Ökologie bedeutet dies, mit Hacke und Saatgut zu agieren und auch praktische Strategien zu verfolgen, die gemeinsam eine gerechtere Machtverteilung und eine alternative Form der Produktion urbaner Umwelten ermöglichen.

Das aufgezeigte Spektrum der verschiedenen Ebenen urbaner Gärten soll, entsprechend dem Zusammenspiel von Hacke und Saatgut, zuerst dazu dienen, die diskursive Sphäre urbaner Gärten von dominanten und unkritischen Sichtweisen zu befreien. Dabei ist das Spektrum gleichzeitig ein Wegweiser, der behilflich sein kann, Klarheit darüber zu erlangen, welche Potentiale und Probleme urbane Gärten für eine solidarische, ökologische und emanzipierte Welt haben. Im Stile einer Matrix ermöglicht dieser Wegweiser, implizit politische Aspekte urbaner Gärten explizit zu machen, um ihr transformatives Potential differenziert betrachten zu können. Durch die kritische Analyse der verschiedenen Elemente urbaner Gärten tritt zutage, welche Aspekte urbaner Gärten (keine) Bestandteile einer emanzipatorischen, ökologischen und solidarischen urbanen Transformation sind. Der zur Selbstreflexion animierende Fragebogen (s. 5.8) greift explizit die kritischen Fragen der verschiedenen Ebenen auf und ermöglicht daher über diese Aktionsforschung hinausgehende kritische Lernprozesse in urbanen Gärten. Auf die Hacke folgt das Saatgut und so beschäftigt ich mich im nächsten Abschnitt mit dem Transfer der kritisch-solidarischen Analyse in die Praxis. Die dargestellten kontra-hegemonialen Aspekte urbaner Gärten bilden dabei den Fixpunkt. Darauf aufbauend widme ich mich Interventionen und Aktivitäten, die urbane Gärten in ihrem transformativen Charakter unterstützen. Im Gegensatz zu den alltäglichen und fortlaufenden Prozessen in urbanen Gärten, die im vorangegangenen Spektrum der Ebenen beschrieben wurden, handelt es sich beim nachfolgenden Abschnitt um einzelne, punktuelle und abgrenzbare Prozesse. Diese sind jedoch verknüpft mit den verschiedenen Ebenen urbaner Gärten, denn es sind Reaktionen auf die erwähnten Diskurse, Kritikpunkte, Widersprüche, Entwicklungen und Fragen.

**D I E
S T A D T
I S T
U N S E R
G A R T E N**

URBAN-GARDENING-MANIFEST.DE

3.6 Aktionsforschungen II - Positionierung und (Selbst)Kritik im Rahmen meiner aktivistischen Praxis im Allmende-Kontor

Über die Jahre habe ich als Teil des *Allmende-Kontors* an einer Vielzahl von Gesprächen, Treffen, Workshops, Diskussionen und Aktionen im Spannungsfeld zwischen Gärten, Aktivismus und kritischer Wissenschaft teilgenommen. Das übergeordnete Ziel der Aktivitäten und Prozesse war es, auf kritische Stimmen aus den Gärten selbst und auf von Wissenschaftler*innen dargelegte problematische Entwicklungen und widersprüchliche Prozesse im Kontext urbaner Gärten zu reagieren. Es ging darum, urbane Gärten gleichzeitig kritisch forschend zu begleiten und solidarisch praktisch zu unterstützen. Der Grundgedanke war es, Diskurse und Aktionen mit Gärtner*innen, Gartenaktivist*innen und Aktionsforscher*innen gemeinsam zu formen und nicht nur über Gärtner*innen zu schreiben. Gleichzeitig sollten bestimmte kritische Aspekte in die urbanen Gärten hineingetragen werden, um reflexive Lernprozesse und Politisierung anzustoßen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Überzeugung, dass die Gärtner*innen sich mit den Problemen und Potentialen urbaner Gärten auseinandersetzen müssen, um einen größeren und bewussteren Beitrag zu einer ökologischen, emanzipierten und solidarischen Gesellschaft leisten zu können. Denn durch eine parallel selbstkritische und selbstbewusste Herangehensweise wird strategisches Handeln möglich.

Meine militante Untersuchung ist aktiver Bestandteil der politischen Sphäre urbaner Gärten. Sie ist selbst Teil der Auseinandersetzungen, kritischen Bewusstseinsbildung, (Selbst)Organisation und Politisierung in urbanen Gärten. Exemplarisch dafür werden im Folgenden das *Urban Gardening Manifest* sowie der *Workshop Widersprüche und Früchte urbaner Gärten* analysiert. Dafür wird jeweils der Entstehungskontext samt den Zielen beschrieben und darauf aufbauend nach Potentialen und Grenzen durchleuchtet. Dazu stelle ich mir die Frage, **welche Potentiale und Grenzen hat die Aktionsforschung im Allmende-Kontor.**

3.6.1 Den Gärten eine gemeinsame Stimme geben - Das Urban Gardening Manifest

Das *Urban Gardening Manifest* ist eine Reaktion auf die zunehmende Verwendung von urbanen Gärten in Werbekampagnen als „hippe“ Orte, um Turnschuhe, Zigaretten oder Autos zu verkaufen (s. Panoptikum I in 3.5.1). Dieses Manifest ist somit ein Statement gegen Kommerzialisierung. Gleichzeitig versteht es sich auch als Teil eines kollektiven Prozesses der Diskussion um die (politische) Identität urbaner Gärten. Und zuletzt ist es ein Appell an Politik und Verwaltung.

Das Manifest verfolgt daher diese Ziele:

- Das Manifest will urbanen Gärtner*innen Definitionsmacht über ihre Praxis (zurück)geben.
- Das Manifest will der Vereinnahmung urbaner Gärten, insbesondere der kommerziellen Vereinnahmung in Werbekampagnen entgegenwirken.
- Durch die gemeinschaftliche Diskussion und Produktion soll ein Prozess kritischer Selbstreflexion in urbanen Gärten angestoßen und eine kollektive politische Positionierung der Garten-*Community* erreicht werden. Diese sollen durch kreative und künstlerische Elemente und Aktionen unterstützt werden.
- Das Manifest versteht sich als Aufforderung an Entscheidungsträger*innen in Politik und Verwaltung, der Bedeutung von Gemeinschaftsgärten durch verbindliche Regelungen Rechnung zu tragen.

3.6.1.1 Entstehungsprozess und Verbreitung des Manifests

Der Text des *Urban Gardening Manifest* wurde in einem zweijährigen gemeinschaftlichen Diskussionsprozess von verschiedenen Akteuren* erarbeitet. Die Idee eines Manifests wurde 2012 während einer Tagung der *anstiftung* in Tutzing aufgrund der zunehmenden kulturindustriellen Vereinnahmung von urbanen Gärten geboren.

Im April 2013 kam es zu einem Treffen von Vertreter*innen des *Allmende-Kontors*, des *Prinzessinngartens* und der *anstiftung*, bei dem, auf Grundlage erster Gedanken von Marco Clausen vom *Prinzessinnengarten*, die Idee und Inhalte des Manifests diskutiert wurden. In der Vorbereitung auf das bundesweiten *Urban Gardening Sommercamp* in Berlin Lichtenberg im Sommer 2013 verfasste ich gemeinsam mit Kerstin Stelmacher vom *Allmende-Kontor* einen Vorschlag zur Form und zum Prozess des Manifests und einen ersten Entwurf für eine *Erklärung der Stadtgärtner*innen*.

Der Stand der Dinge und zwei Textvorschläge wurden rund 100 Gartenaktivist*innen aus ganz Deutschland beim Sommercamp präsentiert, um eine gemeinsame Diskussion zu eröffnen und allen Anwesenden die Möglichkeit zu geben, die Texte zu kommentieren. Es wurde eine offene Redaktionsgruppe, bestehend aus Aktivist*innen des *Allmende-Kontors*, *Prinzessinnengartens*, *Kiezzgartens Schliemannstrasse*, von *Neuland Köln*, *anstiftung* und *Eine andere Welt ist pflanzbar!*, gegründet. Diese arbeitete auf Grundlage der Vorversionen, der Kommentare der Gartenaktivist*innen vom Sommercamp, redaktionsinterner Diskussionen und zusätzlicher lokaler Diskussionsprozesse urbaner Gärtner*innen (u.a. in München und Köln). So konnte während der *Netzwerktagung Interkulturelle Gärten 2014* in Göttingen die Endredaktion des Textes erfolgen, die die verschiedenen Diskussionsstränge zusammenführte.

Im Anschluss daran kümmerte sich die *anstiftung* um die mediale Umsetzung des Manifestes als Poster, Webseite und Video, die der Öffentlichkeit im Rahmen des *Urban Gardening Sommercamps* im August 2014 in Nürnberg vorgestellt wurde. Als Ergebnis



Gartenaktivist*innen aus Göttingen und Dresden kommentieren die ersten Textentwürfe beim *Urban Gardening Sommercamp* in *Interkulturellen Garten Lichtenberg*, 2013 (Quelle: Severin Halder); Diskussion nach der Präsentation des Manifests beim *Urban Gardening Sommercamp* im *Stadtgarten Nürnberg*, 2014 (Quelle: Anna Hielscher).

der kritischen Reaktionen auf die visuelle Gestaltung des Videos zum Manifest wurden in Nürnberg unterschiedliche Anwendungen und Ergänzungen diskutiert. Es wurde beschlossen, dass auf verschiedene kreative Art und Weise mit dem Manifest gearbeitet werden sollte.

Von 2014 bis 2017 wurde das Manifest von über 170 Gemeinschaftsgärten und anderen Akteuren* wie Gartennetzwerken und Umweltbildungsprojekten unterzeichnet, es kam zu lebhaften Diskussionen innerhalb der Gartenbewegung und es wurde bei verschiedenen Veranstaltungen auch im Ausland präsentiert und ins Arabische, Türkische, Englische, Polnische, Französische und in „leichte Sprache“ übersetzt. Das Manifest war auch ab 2017 ein Ausgangspunkt für die Bildung des *Netzwerks Urbane Gärten* in Berlin.⁹⁴

3.6.1.2 Inhalte des Manifests

Das Manifest hebt die Bedeutung urbaner Gemeinschaftsgärten als gemeinschaftlich nutzbaren öffentlichen Raum und Beitrag für ein Recht auf Stadt hervor, indem es sie im Kontext von *Commons*, Stadtnatur, Ökologie und gesellschaftlichem Miteinander verortet. Gleichzeitig möchte das Manifest aufmerksam machen auf die prekäre Situation vieler Gärten als Zwischennutzungen (s. folgende Grafik).

⁹⁴ Das Manifest wurde auf dem Aufruf zum ersten Vernetzungstreffen (am 27.9.2017 im *Prinzessinnengarten*) zitiert und die dazugehörige Mailingliste trägt den Namen *beyond manifest*. Federführend bei der Netzwerkbildung waren u.a. die Gärten *Himmelbeet* und *Prachttomate*..

E I N M A N I F E S T

D I E S T A D T I S T

U N S E R G A R T E N

IN VIELEN STÄDTEN ENTSTEHEN SEIT EINIGEN JAHREN NEUE, GEMEINSCHAFTLICHE GARTENFORMEN. DIESE URBANEN GEMEINSCHAFTSGÄRTEN SIND EXPERIMENTIER-RÄUME FÜR EIN GUTES LEBEN IN DER STADT. GEMEINSAM VERWANDELN WIR STADT-GÄRTNER*INNEN BRACHFLÄCHEN IN ORTE DER BEGEGNUNG, GEWINNEN EIGENES SAATGUT, HALTEN BIENEN ZWISCHEN UND AUF HOCHHÄUSERN, EXPERIMENTIEREN MIT VERSCHIEDENEN FORMEN DER KOMPOSTIERUNG UND ÜBEN UNS DARIN, DAS GEERNTETE GEMÜSE HALT-BAR ZU MACHEN. WIR SETZEN UNS FÜR EINE LEBENSWERTE STADT UND EINE ZUKUNFTSORIENTIERTE UR-BANITÄT EIN. TÄGLICH ERFAHREN WIR, WIE WICHTIG EIN FREI ZUGÄNGLICHER ÖFFENTLICHER RAUM OHNE KONSUMZWANG FÜR EINE DEMOKRATISCHE UND PLURALE STADTGESELLSCHAFT IST.

U R B A N E G E M E I N S C H A F T S G Ä R T E N S I N D

GEMEINGÜTER, DIE DER ZUNEHMENDEN PRIVATISIERUNG UND KOMMERZIALISIERUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS ENTGEGEN-WIRKEN.

ORTE DER KULTURELLEN, SOZIALEN UND GENERATIONENÜBER-GREIFENDEN VIELFALT UND DES NACHBARSCHAFTLICHEN MIT-EINANDERS.

RÄUME DER NATURERFAHRUNG, DER BIODIVERSITÄT, DER ER-NÄHRUNGSOUVERÄNITÄT UND DES SAATGUTERHALTS.

BRÜCKEN ZWISCHEN STADT UND BÄUERLICHER LANDWIRT-SCHAFT. GEMEINSCHAFTSGÄRTEN SENSIBILISIEREN FÜR HOCH-WERTIGE LEBENSMITTEL UND FÜR EINE LANDWIRTSCHAFT, DIE DIE GRENZEN UND DEN EIGENWERT DER NATUR, GLOBALE GERECHTIGKEIT UND FAIRE PRODUKTIONSBEDINGUNGEN RE-SPEKTIERT.

ORTE DER UMWELTBILDUNG, DES GEMEINSAMEN LERNENS, DES TAUSCHENS UND TEILENS.

FREIRÄUME, DIE GEMEINSAM GESTALTET, ERHALTEN UND GEPFLEGT WERDEN UND DAMIT ORTE, DIE TEILHABE ERMÖGLICHEN. IN IHNEN GEDEIHT EINE KOOPERATIVE STADTGESELLSCHAFT.

EXPERIMENTIERÄUME: DORT ERFINDEN UND GESTALTEN WIR, VERWENDEN WIEDER, REPARIEREN UND NUTZEN UM.

ÖKOLOGISCHE ALTERNATIVEN FÜR VERSIEGELTE FLÄCHEN, BRACHEN UND ABSTANDSGRÜN.

ORTE DER RUHE UND DER GESCHENKTE ZEIT.

EIN BEITRAG FÜR EIN BESSERES KLIMA IN DER STADT, FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT UND FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT.

EINE GELEBTE ALTERNATIVE ZU VEREINSAMUNG SOWIE ZU GEWALT UND ANONYMITÄT.

S U M M A S U M M A R U M

URBANE GÄRTEN SIND TEIL EINER LEBENSWEITEN, LEBENDIGEN UND ZUKUNFTSFÄHIGEN STADT. IHRE BEDEUTUNG WÄCHST UND IHRE ZAHL STEIGT KONTINUIERLICH AN. GLEICHWOHL IST IHR RECHTLICHER STATUS NACH WIE VOR PREKÄR UND IHR FORTBESTAND HÄUFIG NICHT GESICHERT. IN VIELEN KOMMUNEN ZÄHLT LEDIGLICH DER MONETÄRE WERT DER FLÄCHE, NICHT ABER DEREN BEDEUTUNG FÜR DEN STADTRAUM UND DIE STADTGESELLSCHAFT.

WIR FORDERN POLITIK UND STADTPLANUNG AUF, DIE BEDEUTUNG VON GEMEINSCHAFTSGÄRTEN ANZUERKENNEN, IHRE POSITION ZU STÄRKEN, SIE INS BAU- UND PLANUNGSRECHT ZU INTEGRIEREN UND EINEN PARADIGMENWECHSEL HIN ZU EINER „GARTENGERECHTEN“ STADT EINZULEITEN. SO WIE IN DER „AUTOGERECHTEN“ STADT ALLE DAS RECHT AUF EINEN PARKPLATZ HATTEN, SOLLTE IN DER GARTENGERECHTEN STADT ALLEN EIN FUSSLÄUFIGER ZUGANG ZUR STADTNATUR GARANTIERT WERDEN. KONKRET HEISST DAS, DEN BEWOHNER*INNEN GESTALTUNGSRECHT IM ÖFFENTLICHEN RAUM EINZURÄUMEN, WOHNUNGSNAHE, ÖFFENTLICHE RÄUME FÜR NICHT-KOMMERZIELLE NUTZUNGEN UND ANEIGNUNGSMÖGLICHKEITEN FÜR ALLE STADTBEWohner*INNEN ZU GARANTIEREN, QUALITÄTSVOLLE GRÜNFLÄCHEN UND STADTNATUR UMZUSETZEN UND DABEI DIE BELANGE UNTERSCHIEDLICHER GRUPPEN VON MENSCHEN, TIEREN UND PFLANZEN ZU BERÜCKSICHTIGEN.

URBANE GÄRTEN SIND UNSER LEBENSRAUM, HIER BEGEGNET SICH VIELFALT, HIER WACHSEN PERSPEKTIVEN, DENN HIER ENTSTEHT EINE AUF NACHHALTIGKEIT GEGRÜNDETE GESELLSCHAFT. WIR WOLLEN, DASS DIESE GÄRTEN DAUERHAFT WURZELN SCHLAGEN. DIE STADT IST UNSER GARTEN.

3.6.1.3 Analyse des Manifests

Datengrundlage für die Analyse des Manifests ist die interne (E-Mail)Kommunikation der Redaktion des Manifests, die Dokumentation des Entstehungs- und Verbreitungsprozesses, das Feedback der (Nicht)Unterzeichner*innen und die Diskussion zum Manifest in der Nachbarschaftsakademie vom September 2015 mit Kerstin Stelmacher, Marco Clausen und Christa Müller. Die Auswertung der Daten erfolgte im Dialog mit den am Prozess beteiligten Gartenaktivist*innen. Die Verschriftlichung wurde in einem kollaborativen *Review*-Prozess durch Gartenaktivist*innen und Aktionsforscher*innen begleitet. Aufgrund dieser Analyse lässt sich das Manifest anhand der damit verbundenen Ziele wie folgt beurteilen:

Ziel I: Das Manifest will urbanen Gärtner*innen Definitionsmacht über ihre Praxis (zurück)geben.

Das Manifest fasst die Bedeutung urbaner Gemeinschaftsgärten in Worte und betont dabei das Politische. Es ist das Ergebnis eines Prozesses kollektiver Bewusstseins- und Identitätsbildung und gleichzeitig die Vorlage für deren Fortführung, wie die folgenden Reaktionen von Gärtner*innen zeigen⁹⁵.

„Ich finde das Manifest ganz toll! Es spricht mir aus dem Kopf und aus dem Herzen! Es zeigt, wie ungeheuer vielseitig und vielschichtig Gemeinschaftsgärten sind, vielen Dank dafür!“
(Gemeinschaftsgarten Siepental, Essen)

Das Manifest hat eine kollektive Praxis in Worte gefasst. Etwas, was bereits existierte, und dessen Ausformulierung in der Luft schwebte, wurde nun zu Papier gebracht.

„Wir, die Gärtnerinnen und Gärtner der ISG stimmen dem Urban-Gardening-Manifest in vollem Umfang zu. Irgendwie ist es einem ja klar, dass man danach arbeitet, aber es ist schon toll, wenn man es mal aufgeschrieben sieht.“
(Internationale Stadtteilgärten, Hannover)

„Ich find's wunderschön, bewegend und wichtig. Eine Vision, mit der ich mich sehr nah verbinden kann, ja die ich sogar schon ähnlich, wenn auch nicht so rundum und gut strukturiert, selbst formuliert habe.“
(Göttinger Nährboden)

⁹⁵ Die kommenden drei Zitate von urbanen Gärtner*innen sind der Rundmail „Feedback Urban Gardening Manifest“ von der *anstiftung* vom 21.10.2014 entnommen. Die E-Mail beinhaltete eine Zusammenfassung aller Reaktionen zum Manifest, die bei der *anstiftung* eingegangen waren.

Jedoch fanden sich nicht alle Gartenaktivist*innen in dem Manifest und dem Entstehungsprozess wieder. Einzelne kritisierten die Verwendung bestimmter Diskurse (z.B. Natur) und Begriffe (z.B. *Urban Gardening*) und, dass das Manifest ein zu einseitig positives Bild der Gärten zeichne oder dass der Entstehungsprozess nicht (noch) partizipativer gestaltet wurde. Doch handelt es sich dabei um eine Minderheit innerhalb der Garten-*Community*.

Insbesondere dadurch, dass das Manifest seit seiner Veröffentlichung von sehr vielen Gemeinschaftsgärten unterzeichnet wurde, hat es den Gärten im Laufe der Zeit immer mehr eine gemeinsame Stimme verliehen.

Ziel II: Das Manifest will der Vereinnahmung urbaner Gemeinschaftsgärten insbesondere der kommerziellen Vereinnahmung in Werbekampagnen entgegenwirken.

Das Manifest und dessen Inhalt wurden von der Presse größtenteils ignoriert⁹⁶. Die Vereinnahmung urbaner Gärten durch die Werbeindustrie konnte nur punktuell abgemildert werden und geht teilweise sogar verstärkt weiter.

Im Vergleich zum (immer noch) großen medialen Interesse an urbanen Gärten ist die Berichterstattung zum Manifest verschwindend gering. Die einzigen Veröffentlichungen des Manifests, abseits der Verbreitung durch die *anstiftung* und Gartenaktivist*innen, erfolgten 2016 in Form von zwei bezahlten Anzeigen⁹⁷. Die Tatsache, dass in den letzten Jahren zwar unzählige journalistische Beiträge zu urbanen Gärten verfasst wurden und Zeitschriften, Fernsehsender etc. sich mit Bildern und Interviews aus den Gärten Verkäufe, Klicks und Werbung sicherten, dabei jedoch das Manifest und dessen Inhalte fast komplett ignorierten, lässt ein äußerst negatives Resümee bezüglich der medialen Wirkung des Manifests ziehen.

Dass ein Manifest die Werbeindustrie in ihrer ständigen Suche nach Möglichkeiten zur Vereinnahmung angesagter Trends stoppen könnte, war von Beginn an ein Kampf gegen Windmühlen. Nichtsdestotrotz hat der Text eine klare Abgrenzungslinie nach außen gezogen, die so auch teilweise wahrgenommen wurde. Deutlich wird das in dem einzigen Presseartikel zum Manifest in der Branchenzeitung des Gartenbaus.

„Mit der Gartenbranche hat die Szene wenig Berührungspunkte, steht sie doch selber unter dem Verdacht, den unkritischen Konsum zu fördern und

96 Von wissenschaftlicher Seite aus ist es, mit vereinzelten Ausnahmen (Biel 2016: 92), bisher auch eher wenig rezipiert worden.

97 Zum einen ausgehend vom Leipziger Gartennetzwerk in einer Informationsbroschüre (s. http://www.leipziggruen.de/de/2016_Magazin.asp) und zum anderen in einem Gartenmagazin des Berliner Tagesspiegel im Juli 2016 auf Initiative Berliner Gartenaktivist*innen mit Unterstützung der *anstiftung*. Die Kosten der Anzeigen haben z.T. Gartenaktivist*innen selbst getragen.

sich nur halbherzig nachhaltigen und ökologischen Produktionsweisen zu öffnen. [...] Für das klassische Gartencenter ist die Szene bis auf weiteres wahrscheinlich verloren, denn hier spiegelt sich nicht ihr Lebensgefühl wider. [...] [D]ie Gartenbranche [muss sich] Gedanken darüber machen, wie sie sich in Zukunft positionieren will. Heute kann sie mit den Silver Agern Geld verdienen, aber morgen sind wahrscheinlich die kritischen Städter eine auch quantitativ wichtige Zielgruppe. [...]. Wie ernst muss die grüne Branche die Urban Gardening Bewegung nehmen? Und wie kann sie ihr glaubwürdig begegnen?“

(Taspo 2014)

Des Weiteren wurde durch das Manifest innerhalb der *Garten-Community* das Bewusstsein für den unkommerziellen Charakter der Gärten geschärft. Es wurde von Gartenaktivist*innen als Argumentationsgrundlage genutzt, um auf kommerzielle Anfragen zu antworten. Der folgende (anonymisierte) E-Mail-Verkehr aus dem Juni 2016 verdeutlicht das.

„Liebe Gärtnernde,
ich bin freier Journalist und recherchiere zur Zeit einen Beitrag über Urban Gardening für das Kundenmagazin einer Baumarktkette. In dieser Geschichte möchte ich Euch gern vorstellen, und dazu würde ich Euch gern einmal besuchen – hättet Ihr dazu Zeit und Lust? [...] Es soll dabei nicht um die Baumarktkette gehen und Ihr sollt auch keine Produkte bewerben. [...] Als Dankeschön möchte ich Euch zwei Dinge anbieten: Die Nennung Eurer Website und einen Baumarkt-Gutschein über 200 Euro“.

„Lieber Journalist,
vielen Dank für die Anfrage. Unser Garten hat wie viele andere Initiativen auch das Urban Gardening Manifest unterschrieben. Darin machen wir deutlich, dass wir als urbane Gärten der `zunehmenden Privatisierung und Kommerzialisierung des öffentlichen Raums entgegenwirken` wollen und auch die Vereinnahmung urbaner Gemeinschaftsgärten, ihrer Ideen und Bilder in Werbekampagnen bzw. zur Imagepflege kritisch sehen. Zwischen den Angeboten der Baumarktkette und den Ideen des Manifestes zum Recycling, zum ökologischen Gärtnern, zu zukunftsfähiger Landwirtschaft und sozialen [sic] Verantwortung besteht derzeit ein zu großer Abstand. [...] Ein Beitrag in Ihrem Kundenmagazin zum Thema Urban Gardening, der nicht auch eine unabhängige, kritische Auseinandersetzung mit den

genannten Themen zulässt, würde daher eine Nähe implizieren, die so derzeit nicht besteht. Die Einschätzung, es würde in einem Kundenmagazin nicht um Werbung oder Imagepflege der Marke der Baumarktkette gehen, kann ich daher nicht teilen. Ich kann daher einem Interviewtermin oder der Verwendung von Bildern unseres Gartens nicht zustimmen.“

Diese auf dem Manifest basierende Argumentation und das in diesem Fall zwischen verschiedenen Gärten gemeinschaftlich abgestimmte Vorgehen, dessen Grundlage ebenfalls das Manifest darstellt, hat dazu beigetragen, dass, obwohl mehrere Gärten angefragt wurden, der geplante Beitrag im Kundenmagazin nicht erschien. Doch auch wenn, ausgehend vom Manifest, teilweise von urbanen Gärtner*innen Widerstand gegenüber zunehmender kommerzieller Vereinnahmung geleistet wird, scheint gegen diese Dynamik leider kaum ein Kraut gewachsen zu sein, wie die starke Zunahme an *Urban Gardening*-Werbekampagnen und die durch *Urban Gardening* steigenden Umsätze der Grünbranche zeigen (s. Panoptikum I & II in 3.5.1).

„Für die Gartencenter und Baumärkte ist der Trend ein Segen: Denn neben der Stammkundschaft [...] wächst neue Kundschaft heran: Der Spaß am „Urban Gardening“ treibt zahlreiche junge Kunden in die Gartencenter, die dort früher höchstens eine Topfblume zum Muttertag gekauft haben.“
(Wiegmann/Müller 2016)

Die Reaktion der Gartenbranche auf das Buch „City-Gardening“ (Modery/Kötter 2014) wirkt, als hätte sie endlich das Gegenmittel zum Manifest gefunden.

„[Es ist] die – vielleicht lang gesuchte – Klammer zwischen der grünen Branche und dem Trendthema Urban Gardening geschaffen. [...] Es spricht den normalen, grüninteressierten Stadtbewohner an, nicht den Ökofreak – und ebnet damit neuen potenziellen Stadtgärtner-Kunden den Weg zum Profi-Gartenbau.“
(Taspo 2015)

Doch steht dem fortlaufenden Strom von Vereinnahmungsversuchen das Manifest als anti-kommerzieller Konsens urbaner Gärten zumindest soweit im Wege, dass die Gärten nicht einfach so als Werbefläche freigeben werden und sich die Gärtner*innen vermehrt mit den widersprüchlichen Lesarten urbaner Gärten auseinandersetzen (s. 3.6.2).



Liste der Unterzeichner*innen des Manifests (Stand Mai 2018).

Ziel III: Durch die gemeinschaftliche Diskussion und Produktion soll ein Prozess der kritischen Selbstreflexion in urbanen Gärten angestoßen und eine kollektive politische Positionierung der Garten-Community erreicht werden. Sie sollen durch kreative und praktische Elemente und Aktionen unterstützt werden.

Das Manifest ist das Ergebnis gemeinschaftlicher Reflexionsprozesse, teils basierend auf offenen Diskussionen und teils auf Gesprächen redaktionsintern im kleinen Kreise zentraler, langjähriger urbaner Gartenakteure*. Die Öffnung der Diskussion im Rahmen des *Urban Gardening Sommercamps* in Berlin war ein zentraler Schritt im Prozess, da er

Teilhabe, Transparenz und Akzeptanz bedeutete. Dabei wurde offensichtlich, wie viel Interesse und Emotionen, aber auch wie viele Bedenken und wie viel Kritik der Idee und dem teilweise geschlossenen Schreibprozess des Manifests entgegengebracht wurden. Im Rückblick halte ich die Mischform aus offenem und geschlossenem Entstehungsprozess für eine gelungene Variante. Er hat so bereits zwei Jahre gedauert, doch in Anbetracht der lebendigen Diskussionskultur in urbanen Gärten und ihrer großen Anzahl hätte eine stärkere Teilhabe wohl einen viel langwierigeren Prozess bedeutet und wäre Gefahr gelaufen, zu versanden. Andererseits wäre ein noch partizipativerer Prozess für die gemeinschaftliche Identitätsfindung und kollektives Lernens wünschenswert gewesen.

Das *Urban Gardening Manifest* leistete einen wichtigen Beitrag dazu, die Diskussion in den Gärten um ihre politische Positionierung zu befruchten. Die Möglichkeit, das Manifest zu unterzeichnen, führte zu einer Auseinandersetzung mit den Inhalten. Als kritische, konstruktive und lokale Reaktionen auf das Manifest wurden auch eigene Prozesse gemeinschaftlicher Textproduktion von urbanen Gärtner*innen initiiert.⁹⁸ Zusätzlich dazu wurde das Manifest vielfach im Rahmen von Vorträgen, Ausstellungen, Konferenzen und Workshops vorgestellt.⁹⁹ Inwieweit die inhaltliche Diskussion sich im Bewusstsein der urbanen Gärtner*innen verankert hat, hängt mit dem jeweiligen politischen Selbstverständnis und der aktuellen, lokalen und rechtlichen Situation der einzelnen Gärten (z.B. prekäre Situation durch Zwischennutzungsvertrag) zusammen. Eine Verständigung darüber, was es de facto bedeutet, das Manifest unterzeichnet zu haben, und ob damit z.B. eine Form von Widerstand gegen kommerzielle Vereinnahmung einhergehen muss, ist bis heute nicht erfolgt. So finden sich unter den Unterzeichner*innen des Manifests auch Gärten, die ein Vereinnahmung in Werbekampagnen selbst vorangetrieben haben (s. Abbildung folgende Seite). Nichtsdestotrotz hat das Manifest einen internen Reflexionsprozess angeregt und auch die Außenwahrnehmung urbaner Gärten politisch geschärft.

Die visuelle und mediale Umsetzung des Manifests als Poster, Video und Webseite erfolgte in Eigenregie der *anstiftung*. Das ermöglichte eine relativ reibungslose und professionelle

98 U.a. wurde in Berlin der Versuch unternommen, im Rahmen des 3. *Gartenaktivist*innentreffens* und des 2. *Forums Stadtgärtnerns* ein Berliner Positionspapier zu verfassen. In Hamburg wurde wohl eher unabhängig davon aber doch zeitgleich eine gemeinsame Stellungnahme zum umstrittenen Bunkerbegrünungsprojekt *Hildegarten* von der *Keimzelle*, dem *Gartendeck* und *Kebap* herausgegeben (s. www.gartendeck.de/archives/1836).

99 U.a. im Rahmen der 7. *International Conference of Critical Geography (ICCG)* in Ramallah (Palästina) im Juli 2015 beim Panel „*Politicizing the food movement in urban contexts*“, im Rahmen einer Fotoausstellung über den *Prinzessinnengarten* bei der 25-Jahrfeier des *Goethe-Instituts* in Warschau (Polen) im September 2015, bei der Konferenz „*Grüne städtische Gemeingüter?*“ an der Universität Wien (Österreich) im Oktober 2015 und bei einem Workshop zur Zukunft der urbanen Landwirtschaft in Maputo (Mosambik) im September 2017.



Auch der Garten, der hier für Google werbenden Gärtnerin hat das Manifest unterzeichnet (Quelle: Tagesspiegel, 7.11.2014).

Arbeit, führte jedoch zu einem eindimensionalen Ergebnis, das ohne Partizipation entstand und nicht der Pluralität der Gärten entspricht. Da das Video bei vielen Gärtner*innen nicht auf große Gegenliebe stieß, wurden beim *Urban Gardening Sommercamp* in Nürnberg verschiedene kreative lokale Aktionen angedacht, diese jedoch nie realisiert. Die *Garten-Community*, aber auch lokale Netzwerke und die unterzeichnenden Gärten haben sich, entgegen dem eigenen Wunsch, mit der fertigen Umsetzung des Manifests letztendlich begnügt. Das Potential, dem Manifest noch mehr Leben einzuhauchen, wurde von den Gärtner*innen nicht komplett ausgeschöpft. Ausnahme bildet hier die auf dem Manifest aufbauende Mobilisierung und Selbstorganisation Berliner

Gärtner*innen im *Netzwerk Urbane Gärten*. Besonders hervorzuheben sind hier die Aktionen im Rahmen der Kundgebung "Berliner Pflanzen! - Grüne Freiräume erhalten" am 18.11.2017 in Berlin Neukölln (s. Abbildung übernächste Seite). Und auch die Übersetzungen des Manifestes erfolgten größtenteils in Eigenregie der Gartenaktivist*innen.

Teilweise konnte das Manifest auch über Deutschland hinaus Reflexions- und Positionierungsprozesse anstoßen. So haben urbane Gartenakteure* aus Österreich das Manifest ebenfalls unterzeichnet und dank der Übersetzungen konnten die Inhalte des Manifests sogar die deutschen Sprachgrenzen verlassen. Das im März 2017 veröffentlichte *Manifesto de la Red de Huerteros de Medellín* (Manifest des Gartennetzwerks von Medellín, s. Anhang) wurde davon inspiriert.¹⁰⁰

¹⁰⁰Maria Cristina Moncayo ist eine der Initiator*innen des Netzwerks in Medellín. Vor ihrer Zeit in Medellín hat sie ein freiwilliges ökologisches Jahr im *Allmende-Kontor* und *Prinzessinnengarten* absolviert. In der Phase der Entstehung des Netzwerks wurden im Rahmen dieser Aktionsforschung zwei kollektive Kartierungen realisiert (s. Lokal und global im *Allmende-Kontor* in 3.5.1.2)

Ziel IV: Das Manifest versteht sich als Aufforderung an Entscheidungsträger*innen in Politik und Verwaltung, der Bedeutung von Gemeinschaftsgärten durch verbindliche Regelungen Sorge zu tragen.

Bei der Umsetzung und Verbreitung des Manifests wurden als zentrales Zielpublikum Entscheidungsträger*innen ausgewählt. Die *anstiftung* hat deshalb zusätzlich zum Manifest ein Musteranschreiben für die kommunale Lobbyarbeit zur Verfügung gestellt. Teilweise wurde der Text des Manifests von Politiker*innen selbst genutzt und z.B. von der Fraktion der *Grünen* in ihrem Antrag beim Berliner Senat für eine/n „Beauftragte/n“ für Urban Gardening“ (Pop/Kapek/Altug 2014) als Argumentationshilfe verwendet. Einige Gartenakteure* nutzten das Manifest, um gestärkt in den Dialog mit ihrer Stadtverwaltung zu treten. Ein Beispiel hierfür sind die Forderungen Berliner Gartenaktivist*innen für die Koalitionsverhandlungen in Berlin.¹⁰¹

Dennoch hat sich an der prekären Situation vieler Gärten grundlegend nichts geändert. Zwischennutzungen sind noch immer die vorherrschende Praxis und daher sind viele Gemeinschaftsgärten von Räumung bedroht. Dass das Manifest allein diese Situation grundlegend verändert, war utopisch und nicht zu erwarten. Doch hat das Manifest zumindest für die prekäre Lage ein Bewusstsein geschaffen.

3.6.1.4 Zusammenfassung

Das *Urban Gardening Manifest* hat es geschafft, einen internen Diskussions- und Reflexionsprozess anzustoßen sowie eine Positionierung nach außen zu gestalten. Doch steht das mediale Desinteresse am Manifest in starkem Kontrast zum sonstigen medialen Interesse an urbanen Gärten. So hätte man den Fokus vielleicht noch stärker auf bewegungsinterne und reflexive Aspekte richten sollen und weniger auf das öffentliche Interesse. Das hätte bedeutet, die Entstehung noch partizipativer zu gestalten und mehr den Prozess und weniger das Ergebnis ins Zentrum zu rücken. Die Tatsache, dass die *anstiftung* eine solch wichtige Rolle im Prozess eingenommen hat, war dabei von zentraler Bedeutung für den Erfolg des Entstehungs- und Verbreitungsprozesses. Jedoch stand die *anstiftung* durch ihre zentralisierende institutionelle Wirkung gleichzeitig einer weiteren selbstorganisierten und kreativeren Verbreitung eventuell auch im Wege. Unabhängig davon sind die Gartenaktivisten* ihrem eigenen Wunsch nach einem kreativen Umgang mit dem Manifest nicht wirklich nachgekommen. Ausnahme bilden hier die Aktivitäten des Berliner *Netzwerks Urbane Gärten* (s. Abbildung nächste Seite).

¹⁰¹ Der offene Brief kann hier nachgelesen werden: <http://www.nachbarschaftsakademie.org/es-wird-zeit-fuer-mehr-gaerten-fuer-berlin/#more-2128>. Im rot-rot-grünen Koalitionsvertrag, der danach entstanden ist, findet sich kein Verweis auf das Manifest, jedoch richtet die Koalition „[...] einen festen Ansprechpartner für Urban Gardening ein und entwickelt zusammen mit den Akteur*innen der Gartenszene ein gesamtstädtisches Konzept für urbane und interkulturelle Gärten. Berlin wird zur „Essbaren Stadt“ (SPD/Die Linke/Die Grünen 2016).

Da der Entstehungs- und Verbreitungsprozess von urbanen Gärtner*innen (mit) getragen und geprägt wurde, konnte ein Gefühl von gemeinschaftlicher politischer Arbeit entstehen. Das Manifest ist ein wichtiger Schritt für die Bildung einer kollektiven urbanen Gemeinschaftsgartenidentität und damit für die Entstehung einer urbanen Gartenbewegung hierzulande. Dadurch, dass es auch über Deutschland hinaus Resonanz gefunden hat, kann es auch als kleiner Baustein für eine internationale Gartenbewegung betrachtet werden.

Jedoch hat das Manifest durch die Fokussierung auf das sogenannte *Urban Gardening* auch ansatzweise eine Trennlinie zu anderen Formen urbaner Landwirtschaft gezogen (s. 3.2.1), z.B. durch das Ausklammern der interkulturellen Bedeutung urbaner Gärten bzw. der *Interkulturellen Gärten*. Somit kann das Manifest gleichzeitig als kontraproduktiv für die Entstehung einer urbanen Gartenbewegung über die Zäune des *Urban Gardening* hinweg betrachtet werden.

Das Manifest steht für das Politische urbaner Gärtner*innen und die Notwendigkeit, sich gegen die zunehmende Kommerzialisierung und Vereinnahmung urbaner Gärten zu positionieren. Es bildet somit auch einen Anknüpfungspunkt für Allianzen mit anderen stadtpolitischen Kämpfen.

Im Nachgang, nämlich in der intensiveren Auseinandersetzung der Gärtner*innen mit den Inhalten des Manifests, sind verstärkt auch die Widersprüche thematisiert worden. Die Tatsache, dass die Unterzeichner*innen des Manifests sich auch an den darin geäußerten Aussagen messen lassen müssen, bildete den Ausgangspunkt für einen kritischeren Blick auf urbane Gärten, der im Folgenden thematisiert wird. Somit handelt es sich bei dem *Workshop Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* im Sinne des Zyklus der Aktionsforschung um die reflexive und aktionsorientierte Fortführung des Manifests.



Aufruf, für urbane Gärten auf die Straße zu gehen (Quelle: Netzwerk Urbane Gärten).

3.6.2 (Selbst)Kritik formulieren und darauf reagieren – Der Workshop *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten*

Als Gärtner, Gartenaktivist, Aktionsforscher und Bildungsreferent boten sich mir viele Möglichkeiten, über urbane Gärten ins Gespräch zu kommen, Gärten kennenzulernen und die mediale wie wissenschaftliche Diskussion zu urbanen Gärten zu verfolgen. Dabei entwickelte ich neben einer tiefen Wertschätzung für urbane Gärten auch einen differenzierten, kritischen Blick (s. 3.5.1.2). Ausgangspunkt bildet daher die Überzeugung, dass urbane Gärten transformatives Potential besitzen, jedoch Gefahr laufen, es zu verlieren, und gleichzeitig stets in Widersprüchen gefangen sind. Durch meine kritische Auseinandersetzung entstand das Bedürfnis, der überwiegend positiven (medialen und wissenschaftlichen) Darstellung, der teilweise daraus resultierenden Selbstgefälligkeit urbaner Gärtner*innen und der zunehmenden kommerziellen Vereinnahmung entgegenzuwirken. Deshalb wollte ich die immer stärker zutage tretenden Widersprüche urbaner Gärten im Rahmen meiner Aktionsforschung explizit machen und öffentlich diskutieren. Dabei verfolgte ich diese Ziele:

- Kritik an Gärten sowie Vereinnahmungspraktiken öffentlich thematisieren,
- Kritische Reflexionsprozesse und politische Positionierungen in urbanen Gärten fördern,
- Durch gemeinschaftliche Selbstreflexion und Bewusstseinsbildung von Gärtner*innen und Aktionsforscher*innen die urbane Gartenpraxis befruchten.

3.6.2.1 Entstehungsprozess des Workshops

U.a. als Reaktion auf das *Urban Gardening Manifest* begann ich ab 2014 damit, auch Garten-(Selbst)Kritik und Problemfelder urbaner Gärten im Rahmen meiner aktivistischen und forschenden Tätigkeiten vermehrt zu thematisieren.¹⁰² Ein Anstoß auf dem Weg zu einer stärkeren Kritik urbaner Gärten war das im Vorwort erwähnte Gespräch mit Eric Swyngedouw im Juni 2015.

„That is a real concern that I have, not with all forms of activism but with many, with some types of activism turning to this kind of impotent obsessive acting out, which dwells in the illusion of doing something significant beyond the fact that it is fun to do. People want do what they wanna do. Thats fine. The moment where I find that it becomes problematic is, when these people think that what they do is politically performative.“

(Swyngedouw, Interview I)

¹⁰²U.a. bei folgenden Veranstaltungen: August 2014 Organisation des 2. *Forum Stadtgärtnern* „Die Berliner Gartenbewegung - politisch urban gärtnern?!“, Berlin; Juni 2014 Vortrag im Rahmen der Konferenz „Lernen in urbanen Gärten“, Berlin; November 2013 Vortrag im Rahmen der Diskussionsveranstaltung „Demokratisierung des Gesellschaft-Natur-Verhältnisses als Perspektive für gesellschaftliche Emanzipation“ des *BUKO Arbeitsschwerpunktes Gesellschaftliche Naturverhältnisse*, Berlin.

Ich entwickelte eine skeptische Position gegenüber dem transformativen Potential urbaner Gärten. Parallel dazu entstand gemeinsam mit urbanen Gärtner*innen, Gartenaktivist*innen und Aktionsforscher*innen eine experimentelle Forschungspraxis. Dabei war es mir wichtig, zwischen verschiedenen Gartenrealitäten zu differenzieren (s. 3.5.1.2), Hilfestellungen im praktischen Lernprozess zu bieten und gegebenenfalls urbane Gärten zu unterstützen, sich nach ihren eigenen Vorstellungen zu verändern.¹⁰³ Verschiedene Veranstaltungen waren Teil dieses experimentellen Aktionsforschungsprozesses.¹⁰⁴ Jedoch waren sie entweder zu wenig fokussiert oder wurden unzureichend dokumentiert und aufbereitet, um greifbar für eine Reflexion und Analyse im Sinne der Aktionsforschung zu sein. So entschied ich mich für eine konzentrierte Form der Diskussion im Rahmen eines Workshops, der sich ausschließlich dem Thema „Widersprüche und Kritik urbaner Gärten“ widmen sollte. Damit wollte ich erreichen, dass die Diskussion greifbarer und leichter zu dokumentieren wäre und daher eine analytische Reflexion und Verbreitung der Ergebnisse ermöglicht würde.

Vorbereitung des Workshops

Im August 2016 wurde schließlich die Diskussionsveranstaltung *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* im Rahmen der *Nachbarschaftsakademie im Prinzessinnengarten* realisiert. Durch den konstanten Austausch mit Aktionsforscher*innen und Gartenaktivist*innen ergab sich dabei eine Zusammenarbeit mit Ella von der Haide von dem Videoprojekt *Eine andere Welt ist pflanzbar!* und der Universität Kassel, mit Marco Clausen vom *Prinzessinnengarten* und der *Nachbarschaftsakademie* sowie mit Alexander Follmann von der *Universität Köln* und dem Gemeinschaftsgarten *Neuland Köln*. Mein Wunsch, für das Thema zu sensibilisieren und im Dialog die Widersprüche, die urbane Gärten produzieren, zu untersuchen, um daraus für die Praxis Lehren zu ziehen, wurde von den Co-Organisator*innen geteilt. Die Diskussion war konzipiert als ein Moment des Austauschs, zu dem über diverse Kanäle, wie E-Maillisten, Blogs, Newsletter und auch mündlich eingeladen wurde.

¹⁰³Dieses Vorgehen ist inspiriert vom „collective experiment with building community economies“ (Gibson-Graham 2008: 16ff).

¹⁰⁴Gruppeninterview „Kollektive Annäherung an Bildung in urbanen Gärten“ (Halder/Martens/Münnich/Lassalle/et al. 2014: 281ff); Workshop „Diverse Ökonomien urbaner Gärten“ (in Zusammenarbeit mit *anstiftung* und *common grounds* e.V. im Oktober 2014 in Berlin); Workshop „Gekommen, um zu bleiben: Urbane Gemeinschaftsgärten und Recht auf Stadt“ (organisiert von *anstiftung*, *Gartendeck*, *Eine andere Welt ist pflanzbar!* und *Allmende-Kontor* im Mai 2015 in Hamburg); Vortrag „Bilder von urbanen Gärten zwischen Vereinnahmung und Widerstand“ (im Rahmen der *Metrozones Schule für städtisches Handeln* im Oktober 2015 im *Prinzessinnengarten* in Berlin); Panel „Politicizing the food movement in urban contexts“ (im Rahmen der *7. International Conference of Critical Geography* in Ramallah/Palästina im Juli 2015); Konferenz „Grüne städtische Gemeingüter?“ (an der Universität Wien im Oktober 2015).

Früchte & Widersprüche urbaner Gärten

Infoblatt zum Gesprächsabend am 3.8.2016 in der Nachbarschaftsakademie u.a. mit Severin Halder, Ella von der Haide, Alexander Follmann und Marco Clausen



Wenn der Kohle- und Kernkraftwerksbetreiber Vattenfall Gärten in Berlin Mitte baut, wenn Qatar-Air Touristen mit einem Besuch in die Prinzessinnengärten lockt, wenn Berliner Gemeinschaftsgärtner*innen für Google Werbung machen, wenn Gala Modestrecken vor DIY-Beeten im Allmende-Kontor schießt, wenn Luxusimmobilien als grüne Oasen in alternativen Kiezen angepriesen werden und die soziale Mischung im Garten nicht der in der Nachbarschaft entspricht, dann ist es vielleicht an der Zeit innezuhalten und sich zu fragen, was passiert hier?

„Jeder liebt unsere Gemeinschaftsgärten“

„In dem Moment wo alle sagen `wir lieben es` sollte man merken, dass da etwas faul ist“

Urbane Gärten handeln ökologisch, entwickeln alternative Ökonomien und fördern das nachbarschaftliche Miteinander. Gleichzeitig scheinen die von ihnen vermittelten Bilder unwiderstehlich für Marketingagenturen zu sein. Diese Aneignung war ein Anlass dafür, dass 140 Initiativen das Manifest „Die Stadt ist unser Garten“ unterzeichnet haben und sich darin gegen jede Kommerzialisierung wenden und deutlich machen, dass sie aus Gründen den Spaten in die Hand nehmen, die mit Trends und Lifestyle wenig zu tun haben.

Meist unbezahlt kümmern sich die urbanen Gärtner*innen um das soziale Miteinander in ihren Nachbarschaften, die biologische Vielfalt, die Rettung der Bienen, lokale Nahrungsmittelversorgung, um Müllvermeidung, Umwelt- und Klimaschutz. Wie passen dieses ökologische und soziale Engagement mit Marketingkampagnen und Aufwertungsprozessen zusammen? Wo stoßen die Gärten als Experimentierräume für ein gutes Leben an ihre Grenzen?

Diese Informationsbroschüre wurde beim Workshop verteilt und beinhaltet auf der Rückseite auch die Grafik von McClintock aus 3.5.1.1.

Methodik und Struktur des Workshops

Um eine große Partizipation zu ermöglichen, entschieden wir uns gegen eine Podiumsdiskussion. Da wir jedoch befürchteten, dass, wie so oft in urbanen Gärten, die Diskussion gerne ausufert und von einzelnen dominiert wird, wollten wir auch kein ganz freies Gespräch im Stuhlkreis. Wir entschieden uns daher für die partizipative Diskussionsmethode *Fishbowl* (Oboth/Seils 2005: 81ff). Eine Diskussion mit der *Fishbowl*-Methode ist untergliedert in zwei Kreise: In einen kleineren inneren Kreis in der Mitte und in einen größeren äußeren Kreis. Diskutiert wird nur im inneren Kreis, während die Personen im Außenkreis nur zuhören. Sie können jedoch jederzeit in den Innenkreis wechseln und mitdiskutieren. Wenn nötig können sie dafür Personen aus dem Innenkreis auffordern in den Außenkreis zu wechseln. Vorteil dieser Diskussionsmethode ist, dass sie behilflich ist, Themen zu fokussieren und die Dominanz von einzelnen zu unterbinden. Dadurch wird ermöglicht, dass kontroverse Themen aus verschiedenen Positionen betrachtet werden und möglichst viele Personen an einer kleinen Gruppendiskussion teilhaben können (ebd.).

Wir wollten mit der Methode einen strukturierten Dialog zwischen den Organisator*innen und dem Publikum ermöglichen. Zusätzlich gaben wir denjenigen Teilnehmer*innen, die zu schüchtern zum Reden waren, die Möglichkeit, sich schriftlich zu äußern.

Inhaltliche Grundlage der Diskussion bildete zum einen die langjährige aktivistische und wissenschaftliche Auseinandersetzung der Organisator*innen mit urbanen Gärten (Halder/von der Haide/Artola/Martens 2017, Viehoff/Follmann 2017, Clausen 2015, von der Haide 2014, von der Haide/Halder/Jahnke/Mees 2011), zum andern die aktuellen kritischen Arbeiten zu dem Thema (Rosol/Kumnig/Exner 2017, Tornaghi 2014, McClintock 2014) sowie meine darauf aufbauende Beschäftigung mit dem thematischen Spektrum urbaner Gärten (s. 3.5.1.2).

Wir entschieden uns dafür, auf bestimmte Themen zu fokussieren um einen sinnvollen und realistischen Rahmen für die Diskussion abzustecken. Wir beschränkten deshalb den Workshop auf drei Ebenen: Ökologie, soziales Miteinander und Stadtpolitik.

In die einzelnen Themen wurde mit Fotos und jeweils einem kurzen Beitrag von uns Organisator*innen eingeführt. Jedes Themengebiet wurde anschließend anhand einer Leitfrage¹⁰⁵ diskutiert:

- Ökologie: Sind urbane Gärten Orte des *Greenwashing* oder der Umweltgerechtigkeit?
- Soziales Miteinander: Sind urbane Gärten Orte der sozialen Vielfalt oder der Ausgrenzung?
- Stadtpolitik: Sind urbane Gärten Orte für ein Recht auf Stadt oder Orte der *Gentrifizierung*?

¹⁰⁵Aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema waren wir uns dessen bewusst, dass urbane Gärten widersprüchlich sind und deshalb die Fragen nicht als Gegensätze („oder“), sondern als zwei Seiten der gleichen Medaille betrachtet werden sollten („und“). Wir entschieden uns jedoch aufgrund der zu erwartenden größeren Dynamik in der Diskussion für die "oder"-Formulierung.



(Quelle: Marco Clausen)

Wir bemühten uns darum, dem Austausch eine visuelle Dimension zu verleihen. So gab es zu jedem Themenblock neben der kurzen inhaltlichen Einführung mit Fotos ein Poster, auf dem die zentrale Frage sowie Kommentare und Thesen notiert wurden. Die visuelle Ebene ging einher mit einer detaillierten Dokumentation der Veranstaltung. Die Diskussion wurde aufgenommen und anschließend transkribiert. Zum Ende des Workshops wurde ein qualitativer Fragebogen mit Leitfragen verteilt (s. Anhang), der dazu dienen sollte, die Veranstaltung inhaltlich wie auch methodisch zu evaluieren. Zusätzlich wurde ein Infoblatt verteilt, das die Ideen, Thesen und Fragen der Diskussionsveranstaltung zusammenfasste.

Durchführung des Workshops

Auf unsere Einladung hin wurde uns schon im Vorfeld der Veranstaltung unter anderem von Gartenaktivist*innen und Aktionsforscher*innen aus Dresden, Wien und Brüssel Interesse bekundet. Zur Veranstaltung kamen über 50 Menschen. Es handelte sich dabei größtenteils um Gärtner*innen, Gartenaktivist*innen, Wissenschaftler*innen und Student*innen. Des Weiteren waren auch stadtpolitische Aktivist*innen, Architekt*innen, Lokalpolitiker*innen,

Künstler*innen und Vertreter*innen von Umweltverbänden anwesend. Da erstmalig in Berlin die Widersprüche urbaner Gärten öffentlich diskutiert wurden¹⁰⁶, kam es zu einigen Kontroversen und es entwickelte sich eine sehr lebhaft Diskussion.

3.6.2.2 Analyse des Workshops

Rückblickend lässt sich die Diskussionsveranstaltung *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* anhand der Ziele wie folgt beurteilen.

Ziel I: Kritik an Gärten sowie Vereinnahmungspraktiken öffentlich thematisieren

Durch das von Marco Clausen und mir schon über längere Zeit gesammelte Foto- und Videomaterial zum Thema Vereinnahmung urbaner Gärten konnten wir aus einem reichhaltigen Fundus auswählen, um die Problematik den Teilnehmer*innen zu Beginn der Veranstaltung bildlich zu verdeutlichen (s. Panoptikum 1, 2, 3 & 4 in 3.5.1.2). Die Tatsache, dass just in dem Moment der Veranstaltung in ganz Berlin eine Urbane Garten-*Greenwashing*-Kampagne von *Vattenfall* plakatiert war, vereinfachte es, das Thema am konkreten Beispiel zu diskutieren, und verstärkte den Eindruck, dass die Zeit reif war für eine kritische Diskussion. Einige Teilnehmer*innen waren geschockt über das Ausmaß der Vereinnahmung. Wie das Interesse im Vorfeld der Veranstaltung zeigte, wurde die Öffentlichkeit auch über den Kreis der Teilnehmer*innen hinaus für das Thema sensibilisiert.

Ziel II: Kritische Reflexionsprozesse und politische Positionierungen in urbanen Gärten fördern

Der Diskussionsprozess, der durch die Veranstaltung bei den Teilnehmer*innen und darüber hinaus angestoßen wurde, leistete einen Beitrag zur kritischen Reflexion und politischen Positionierung in urbanen Gärten. Wie groß dieser Beitrag ist und inwieweit dadurch eine politische Positionierung erfolgt, lässt sich nur schwer beurteilen. Jedoch wurde zumindest die Aussicht begrüßt, „dass sich die UG [urbanen Gärten] in den kommenden politischen und sozialen Auseinandersetzungen noch deutlicher positionieren“ (E-Mail der *anstiftung* vom 15.09.2016). Im *Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor* stieß das Thema auch auf Interesse, befruchtete kritische Diskussionen und führte zu dem Wunsch, dass wir in unserer Kommunikation nach außen „mehr Diskurs wagen, um nicht nur die Sonnenuntergangskulisse zu sein“ (E-Mail von einer Gärtnerin vom 4.8.2016). Doch handelt es sich bei der Diskussionsveranstaltung lediglich um ein Puzzlestück bzw. einen Anfang, der einer Fortführung bedarf.

¹⁰⁶Vorläufer waren der Workshop „Alles nur Sonnenschein - Kritische (Selbst)Reflektion der urbanen Gartenbewegung“ von Ella von der Haide im Rahmen der *UnvergEssbar Konferenz* in Witzenhausen im Juni 2013 und die Konferenz "Grüne städtische Gemeingüter?" an der Universität Wien im Oktober 2015.

„Danke noch mal für die gestrige Veranstaltung, auch wenn ich noch mehr mit einem Fragezeichen im Gesicht gegangen bin, weil es irgendwie keine Lösung gibt, bzw. die Lösung viel viel umfanglicher wäre.“

(E-Mail von einer Gärtnerin aus dem *Allmende-Kontor* vom 4.8.2016).

Trotz aller Schwierigkeit im Umgang mit den Kritikpunkten, zeigten sich Teilnehmer*innen der Diskussion im *Prinzessinnengarten* positiv überrascht von der Tatsache, dass solch kritische Themen überhaupt öffentlich behandelt werden. Dass urbane Gärten mit sich ins Gericht gehen, verdeutlicht nach außen ihren politischen Anspruch (insbesondere in Verbindung mit dem *Urban Gardening Manifest*, s. 3.6.1). Aufgrund der Bedeutung des Themas für Gartenaktivist*innen kam es sogar zu einer selbstorganisierten Fortführung der Diskussion im Rahmen des *Sommercamps Urban Gardening* in München im August 2016. Sebastian Kaiser, ein mir bereits seit dem ersten *Sommercamp Urban Gardening* 2012 in Köln bekannte Gartenaktivist vom *Dresdener Gartennetzwerk* hatte so großes Interesse an dem Thema gezeigt, dass ich ihm dabei half, eine Weiterführung der Debatte zu organisieren. Er veranstaltete daraufhin den *Workshop Früchte und Widersprüche urbaner Gärten Teil II – aktuelle Vereinnahmungstendenzen und unser Umgang damit* beim Sommercamp. Doch damit war die Diskussion noch nicht beendet, denn als Reaktion auf den Workshop in München initiierte die *anstiftung* eine Umfrage¹⁰⁷ unter den Gemeinschaftsgärten in Deutschland mit dem Ziel,

„[...] einen gemeinsamen Umgang mit dem Fakt zu finden, dass die im Urban-Gardening-Manifest formulierte Verortung der Gemeinschaftsgartenbewegung kontinuierlich unterlaufen wird und dass große Marktplayer dabei sind, Urban Gardening zur Ankurbelung des Verkaufs von Modeheftchen, Kohlestrom oder Aldi-Produkten zu 'kapern'.“

(Rundmail „Politik von/mit Gemeinschaftsgärten“ der *anstiftung* vom 26.9.2016)

Ziel III: Durch gemeinschaftliche Selbstreflexion und Bewusstseinsbildung von Gärtner*innen und Aktionsforscher*innen die urbane Gartenpraxis befruchten.

Die Tatsache, dass die Veranstaltung sowohl gemeinsam mit anderen vorbereitet und durchgeführt, wie auch selbstorganisiert weitergetragen wurde, zeigt den gemeinschaftlichen Charakter des Diskussionsprozesses.

¹⁰⁷Die Auswertung der Umfrage ist teilweise erfolgt. Der Rücklauf war aber jedoch eher gering. Was bedeuten kann, dass kommerzielle Anfragen vielleicht doch eher „nur“ ein Problem der bekannten Gärten in Berlin ist.

In der Diskussion wurden insbesondere die kommerziellen Vereinnahmungspraktiken relativ offen angesprochen. Größtenteils war man etwas ratlos, wie man einen anderen Umgang damit finden sollte. So wurde beispielsweise bei der Diskussion im Sommercamp in München deutlich, dass es schwierig ist, auf folgende Fragen Antworten zu finden: „Wer entscheidet, was ein guter Garten ist und was nicht?“, „Wessen Geld nehmen wir eigentlich?“

Jedoch gab es einzelne konkrete Anknüpfungspunkte für die urbane Gartenpraxis und Momente des Lernens bei der *Fishbowl* Diskussion im *Prinzessinnengarten*:

- Betonung der sozialen Aspekte urbaner Gärten als Strategie gegen *Greenwashing*: „[Das] *Greenwashing* können urbane Gärten verhindern, indem die sozialen Aspekte [...] betont werden, denn die können nicht einfach produziert werden, z.B. von *Vattenfall*, die müssen gelebt werden.“ (Mitarbeiter*in des BUND, Interview II)
- Betonung der Entscheidungsfreiheit und Unabhängigkeit bei der Verwendung von Fördermitteln: „Der *Neuland Garten Köln* hat einen 6-stelligen Betrag von dem Energiekonzern *RheinEnergie* bekommen und uns damit über Jahre finanziert. Doch wichtig ist dabei zu sehen, dass bei den Geldern, die wir vom *Klimakreis Köln* bekommen haben, *RheinEnergie* nicht an der Entscheidung beteiligt war, wie die Gelder verteilt werden [...]. Das ist für mich ein gewaltiger Unterschied in der Unabhängigkeit und Selbststeuerung der Projekte. Das ist bei *Vattenfall* nicht gegeben, denn wenn *Vattenfall* die Kampagne beendet oder keinen Bock mehr hat, dann machen sie den Garten zu und das war es dann.“ (Gärtner*in von *Neuland Garten Köln*, Interview II)
- Verzicht auf *Sponsoring* aufgrund der damit einhergehenden negativen Aspekte: „Doch gab es große Diskussionen damals in unserem Garten, insbesondere als man das Kleingedruckte gelesen hat und dann merkte, dass die *RheinEnergie* Logos auf den Flyer auftauchen mussten. [...] Ok, das Geld hat uns vor sehr große Probleme gestellt, weil wir wollten ganz schnell wachsen, es sollten ganz schnell ganz viele Leute mitmachen, wir haben das Geld sehr oft verteufelt. Wir hätten es gerne in einem Moment rückgängig gemacht.“ (Gärtner*in von *Neuland Garten Köln*, Interview II)
- Positive Seite der Vereinnahmung, als Werbung für urbane Gärten und Möglichkeit in den Dialog zu treten: „Kann man es nicht positiv sehen, dass durch diese Firmen die Themen von urbanen Gärten sichtbar werden und besser vermittelt werden können? Wir gehen in die Diskussion mit den Leuten, z.B. vom *Vattenfall* Garten und zeigen, dass das, was sie machen, mit dem, was wir machen keinen Zusammenhang hat.“ (Gartenbau- und Biologiestudent*in, Interview II)

Es zeigte sich in der Diskussion auch, dass es nicht einfach ist, Selbstkritik aus den Gärtner*innen herauszukitzeln. Als Organisator*innen hatten wir selbst, trotz unserer kritischen Perspektive, Bedenken, inwieweit wir Kritik an (unseren lieb gewonnenen) urbanen Gärten öffentlich thematisieren sollten. Diese Zweifel führten dazu, dass Ella von der Haide während der Diskussion die Aufgabe hatte, ausgehend von der

überwiegend positiven Darstellung urbaner Gärten in ihren Filmen, bei einem starken Übergewicht kritischer Beiträge die positive Gegenrede zu übernehmen. (So überrascht es nicht, dass die Diskussion beim Sommercamp das Thema Vereinnahmung fokussierte und die kritischer Selbstreflexion fast komplett ausklammerte.) Doch wurde auch vereinzelt Kritik an Gärten geäußert.

- Urbane Gärten tragen durch *Sponsoring* zur privatwirtschaftlichen Stadtentwicklung bei und stehen damit im Widerspruch zu ihrer Gemeinwohlorientierung: „Wenn Gärten [...] eben am Ende abhängig von Geld sind, sich von [der Firma] *Lush* finanzieren lassen, werden sie somit zu Playern der privaten Stadtentwicklung. Auch wenn das nur eine Teilprivatisierung ist und man nimmt nur das Geld, um damit etwas zu finanzieren, oder man hat das Glück, dass eine Stiftung für einen die Fläche kauft. Somit ist es etwas bizarr, von *Commons* zu sprechen und sich gleichzeitig von *RheinEnergie* fördern zu lassen. Dieses Spannungsfeld muss man politisch diskutieren.“ (Lokalpolitiker*in, Interview II)
- Je mehr urbane Gärten auf externe Geldgeber* angewiesen sind, desto stärker setzen sie sich den dominanten neoliberalen Zwängen aus: „Ich erkenne eine Parallele zwischen stärker hegemonial geprägten Gärten und *Greenwashing*. Also, je mehr urbane Gärten wie z.B. *Himmelbeet*, *Prinzessinnengärten* oder auch *Neuland* in ihren Strukturen das dominante Modell reproduzieren und sich z.B. als Unternehmen strukturieren und daher auch Geld benötigen, desto mehr sind sie dementsprechend auch anfällig für *Greenwashing* Angebote.“ (Gärtner*in, Interview II)

3.6.2.3 Zusammenfassung

Das große Interesse, das überwiegend positive Feedback zur inhaltlichen Ausrichtung und methodischen Gestaltung der Veranstaltung sowie die selbstorganisierte Fortführung lassen ein positives Fazit der experimentellen Forschungspraxis ziehen. Die Kritik an Gärten, ihre Widersprüche und Vereinnahmungen wurden erfolgreich öffentlich thematisiert.

In der Diskussion wurde deutlich, dass zwar die Gefahr des Verlusts des emanzipatorischen Potentials urbaner Gärten erkannt wird, jedoch eine klare Trennung z.B. zwischen Vereinnahmung und Überlebenspraktiken urbaner Gärten nur schwer möglich ist. Und so ist auch die Abgrenzung der Garten-*Community* nach außen noch nicht eindeutig bzw. sie befindet sich in einer permanenten Aushandlung. Das liegt auch daran, dass sich das Panorama der Gärten sehr unterschiedlich gestaltet bzw. auch in den Gärten verschiedene Positionen vertreten sind. In der Diskussion wurde daher der Wert einer eindeutigeren Verortung und gemeinsamen Positionierung deutlich. Das *Urban Gardening Manifest* wurde in dieser Hinsicht als positives Beispiel und Ausgangspunkt genannt, wobei jedoch auch die Frage aufgeworfen wurde, inwieweit eine eindeutigere Positionierung einen Verlust an Diversität bedeuten würde.

Ziel war es, durch die gemeinschaftliche Selbstreflexion und Bewusstseinsbildung die urbane Gartenpraxis zu befruchten. Zwar wurden Widersprüche urbaner Gärten

deutlich, jedoch konnten nur ansatzweise Handlungsanweisungen entwickelt werden. So konnte die mehrmals im Laufe der Diskussion gestellte Frage, was können wir denn angesichts dessen tun, nicht ausreichend beantwortet werden. Aufgrund der intensiven (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit der Thematik versuchten wir, als Organisator*innen und Aktionsforscher*innen, den Gärtner*innen zu vermitteln, dass sie von sich und ihren Gärten nicht zu viel erwarten sollten, da urbane Gärten zu einem gewissen Grad immer widersprüchlich sind (s. 3.5.1.2), und dass eine gemeinsame Verständigung über die Grenzen urbaner Gärten als wichtiger Beitrag für eine politische Positionierung und strategische Ausrichtung urbaner Gärten zu betrachten ist.

Die Diskussion zeigte jedoch auch, welche Probleme die Vermittlung von wissenschaftlichen Konzepten auf eine allseits verständliche Art und Weise bereitet, denn die Inhalte waren nur teilweise anschlussfähig für einen niedrigschwelligen gemeinschaftlichen Dialog. Gleichzeitig wurde nur ein Teil der Widersprüche und transformativen Potentiale urbaner Gärten überhaupt angesprochen, weshalb weitere Foren des Austauschs notwendig wären. Andererseits war der Workshop für mich sehr hilfreich dazu, die grundlegenden Gedanken der Diskussion im Sinne eines agrarökologischen Dialoges weiterzuentwickeln und sie in diese Arbeit einfließen zu lassen (s. 3.5.1.2).

Das kurze Zeit nach der Veranstaltung vom *Allmende-Kontor* mit Unterstützung der *Nachbarschaftsakademie* und der *anstiftung* formulierte Statement gegen die Vereinnahmung des *Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor* als Kulisse für ein Musikvideo im Rahmen einer *Aldi* Werbekampagne (s. Panoptikum I in 3.5.1.2) deutet daraufhin, dass der Workshop die gemeinschaftliche Bewusstseinsbildung und den Willen zum Widerstand gegen fortschreitende Vereinnahmung gestärkt und das Thema auch über den Gartenkontext hinaus Interesse geweckt hat (Degrowth 2016, Helfrich 2016)¹⁰⁸.

3.6.3 Zwischenfazit

Im Rahmen dieser Aktionsforschungen habe ich eingangs urbane Gärten, im Speziellen das *Allmende-Kontor*, hinsichtlich ihrer verschiedenen Ebenen beschrieben und kritisch reflektiert. In der Auseinandersetzung wurde deutlich, dass urbane Gärten aufgrund ihrer nicht-hegemonialen Aspekte Elemente für eine ökologische, solidarische und emanzipierte Transformation besitzen. Dem widerspricht jedoch die Tatsache, dass

¹⁰⁸Unterstützung kam auch von dem Food-Aktivistin *Wurstsack*.

hegemoniale Diskurse und Praktiken der neoliberalen Vereinnahmung auch Bestandteile urbaner Gärten sind. Urbane Gärten sind in der neoliberalen Stadt zwangsläufig mit Widersprüchen konfrontiert, sie sind dafür jedoch nicht (allein) verantwortlich. Dabei handelt es sich vielmehr um ein notwendiges dialektisches Verhältnis. Die Herausforderung für die Gärten besteht darin, dieses Spannungsverhältnis anzuerkennen und gleichzeitig anti-neoliberale Alternativen zu entwickeln.

Meine Forschung beschränkt sich nicht auf die Erkenntnis der Widersprüchlichkeit des *Allmende-Kontors* und anderer urbaner Gärten. Vielmehr besteht meine Antwort auf die Frage, ob urbane Gärten zu einem ökologischen, emanzipierten und solidarischem Miteinander beitragen, auch in praktischen Interventionen, Aktivitäten und Lernprozessen. Als Aktionsforscher greife ich aktiv in das Forschungsfeld ein, um gesellschaftliche Transformation zu befördern und dabei weitere Fragen zu generieren.

Dem Bild der Politischen Ökologie von Hacke und Saatgut folgend (s. 3.3.1), habe ich zuerst die diskursive Sphäre urbaner Gärten von dominanten und unkritischen Sichtweisen befreit und ihr transformatives Potential differenziert und empirisch dargelegt. Das dabei entstandene Spektrum der verschiedenen Ebenen urbaner Gärten (3.5.1.2) bildete somit den Boden für die Praxis dieser Aktionsforschung. Es machte deutlich, welche Aspekte urbaner Gärten zu einer emanzipatorischen, ökologischen und solidarischen Transformation beitragen. Und es zeigt, dass es notwendig ist, urbane Gärten vor Vereinnahmung zu schützen und sie mit ihren Widersprüchen zu konfrontieren. Dem liegt die Überzeugung zu Grunde, dass urbane Gärten insbesondere dann, wenn sie sich ihrer Schattenseiten und ihres transformativen Potential bewusst sind, einen größeren und bewussteren Beitrag zu einem ökologischen, emanzipierten und solidarischem Miteinander leisten können. Eine sowohl selbstkritische wie auch selbstbewusste Analyse urbaner Gärten ermöglicht ein strategisches Vorgehen, indem bestimmte Aspekte von Gartenaktivist*innen und Gärtner*innen gefördert bzw. vermieden werden können. Das *Urban Gardening Manifest* und der Workshop *Widersprüche und Früchte urbaner Gärten* sind Beispiele dafür. Es handelt sich dabei um Reaktionen auf die Fragen, Widersprüche, Vereinnahmungstendenzen und Entwicklungen der verschiedenen Ebenen urbaner Gärten.

3.6.3.1 Aktivistische Analyse der Aktionen anhand der Zielerreichung

Auf der Suche danach, das transformative Potential urbaner Gärten zu fördern, habe ich mich, aus dem *Allmende-Kontor* heraus dem *Urban Gardening Manifest* und dem *Workshop Widersprüche und Früchte urbaner Gärten* gewidmet. Das übergeordnete Ziel dieses forschenden Aktivismus war es, auf Probleme, Kritik und Widersprüche im Kontext urbaner Gärten zu reagieren.

Das *Urban Gardening Manifest* wollte urbanen Gärtner*innen Definitionsmacht über ihre Praxis (zurück)geben und der Vereinnahmung urbaner Gärten, insbesondere der kommerziellen Vereinnahmung in Werbekampagnen entgegenwirken. Durch die gemeinschaftliche Diskussion und Produktion sollte ein Prozess kritischer Selbstreflexion in urbanen Gärten angestoßen und eine kollektive politische Positionierung der Garten-*Community* erreicht werden. Diese sollte durch kreative und künstlerische Elemente und Aktionen unterstützt werden. Das Manifest versteht sich als Aufforderung an Entscheidungsträger*innen in Politik und Verwaltung, der Bedeutung von Gemeinschaftsgärten durch verbindliche Regelungen Rechnung zu tragen.

Das Manifest ist aufgrund des kollektiven Entstehungsprozesses, der großen Unterstützung, der positiven Reaktionen und der Resonanz auf politischer Ebene ein praktisches Werkzeug im Kampf urbaner Gärten für ihre Existenz und gegen Vereinnahmung. Es ist daher auch ein Meilenstein bei der Konstituierung der kollektiven Identität einer urbanen Gartenbewegung. Jedoch wurde das Manifest von den Medien praktisch ignoriert. Es hat es auch nicht geschafft, die kommerziellen Vereinnahmungstendenzen aufzuhalten oder die prekäre Lage urbaner Gärten grundsätzlich zu verbessern.

Der *Workshop Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* hatte zum Ziel, Kritik an Gärten sowie Vereinnahmungspraktiken öffentlich zu thematisieren, kritische Reflexionsprozesse und politische Positionierungen in urbanen Gärten zu fördern sowie durch gemeinschaftliche Selbstreflexion und Bewusstseinsbildung die urbane Gartenpraxis zu befruchten.

Das Aufgreifen kritischer Punkte im Rahmen des Workshops kann als wertvolle Ergänzung im Diskurs über urbane Gärten betrachtet werden, denn erstmalig wurden Widersprüche, Vereinnahmung und Selbstkritik öffentlich gemacht. In der Diskussion wurde einerseits die Gefahr des Verlusts der emanzipatorischen Bestandteile urbaner Gärten deutlich, andererseits war eine Grenzziehung zwischen Vereinnahmung und Überlebenspraktiken nicht möglich. Eine gemeinschaftliche Selbstreflexion und Bewusstseinsbildung der urbanen Gartenpraxis wurde jedoch angeregt und ansatzweise konnten Handlungsweisen im konkreten Umgang mit widersprüchlichen Tendenzen urbaner Gärten gefunden werden. Urbane Gärten samt ihrer inneren und äußeren Grenzen befinden sich wohl noch in der Aushandlung, doch das große Interesse, die selbstständige Fortführung der Diskussion und das kurz danach veröffentlichte „Anti-Aldi-Statement“ lassen darauf schließen, dass mit jenem Workshop ein Baustein im Selbstfindungsprozess urbaner Gärten geschaffen wurde.

3.6.3.2 Methodische Analyse der Aktionsforschungen anhand der Forschungsfrage

Die Beantwortung der Frage nach den Potentialen und Grenzen der Aktionsforschungen im Kontext der Arbeit des *Allmende-Kontors* ist anhand des im 2. Kapitel aufgespannten Rahmens der Aktionsforschung strukturiert. Sie orientiert sich primär an den allgemeinen Zielen der Aktionsforschung (Neues Wissen generieren, gegenseitige Bildung der Teilnehmenden und Forscher*innen ermöglichen, Aktions-orientierte Ergebnisse produzieren, lokal relevante Ergebnisse erzielen, stimmige und angepasste Forschungsmethodologie entwickeln und anwenden) sowie den damit verbundenen Gütekriterien (s. 2.3.1, 2.3.2). Des Weiteren wird im Rahmen dieser aktivistischen Forschung der Bogen zum Zyklus der Aktion-Reflexion sowie anderen Bestandteilen der Aktionsforschung geschlagen.

Potentiale der Aktionsforschungen im *Allmende-Kontor*

Die Potentiale meiner Aktionsforschung im Kontext der Arbeit des *Allmende-Kontors* zeigen sich insbesondere bei der **Schaffung praktischer Ergebnisse für urbane Gärten**. Ich konnte aktionsorientierte und lokal relevante Ergebnisse schaffen, indem ich z.B. am Manifest als Teil einer kollektiven Identität urbaner Gärten mitgeschrieben oder indem ich durch den Workshop *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* Foren für (kritischen) Austausch und Selbstreflexion mitgestaltet habe. Wie zu erwarten war, hat weder das Manifest noch der Workshop die Probleme und Widersprüche (z.B. kommerzielle Vereinnahmung urbaner Gärten, nicht-transformative Aspekte urbaner Gärten) auflösen können. Jedoch wurden sie dadurch öffentlich gemacht und somit teilweise erstmalig unter den Akteuren* diskutiert. Dadurch wurde die Grundlage für einen konstruktiven Umgang gelegt und ansatzweise wurden auch mögliche Alternativen aufgezeigt.

Voraussetzung für die Entstehung und die Verstetigung der Ergebnisse, insbesondere des Manifests, schuf die *anstiftung*. Die aus dem Manifest, aber auch aus dem Workshop hervorgegangenen Diskussionen und Lernprozesse werden bis heute von ihr geprägt, begleitet, reflektiert, weiterentwickelt und dokumentiert. Diese institutionelle Anbindung ist ausschlaggebend für den Erfolg gewesen, zu dem viele selbstorganisierte Akteure* beigetragen haben.

Der **partizipative Charakter** der Aktionen schwankte dabei stark. Beim Manifest wie auch der Diskussionsveranstaltung war er punktuell sehr hoch, teilweise jedoch auch sehr gering. Die Anwendung der *Fishbowl*-Methode in der Diskussion und der gemeinschaftliche Schreibprozess des Manifests zeigten aber, dass eine sinnvolle und praktische Kollaboration oftmals nicht von der größtmöglichen Partizipation, sondern

vielmehr von einer an die Situation angepassten Form der Beteiligung abhängig ist. Daher sollte die Gültigkeit meiner Aktionsforschung bei der Schaffung praktischer Ergebnisse nicht primär durch die Intensität der Partizipation im Prozess, sondern vielmehr durch die Sinnhaftigkeit der Ergebnisse für die Beteiligten beurteilt werden. Dazu sind in meinen Augen eine punktuelle und strategische Einbindung bzw. auch ein temporärer Ausschluss bestimmter Akteure* notwendig.

Durch die aktive Miteinbeziehung einzelner Akteure* in den Reflexions- und Schreibprozess dieser Arbeit wurde Partizipation bei der Auswertung in einem gewissen Maße möglich und damit auch der Rückfluss der wissenschaftlichen Erkenntnisse bereits im Schreibprozess gewährleistet.

Die Aktionsforschungen aus dem *Allmende-Kontor* heraus ermöglichten einen **gegenseitigen kritischen Bildungsprozess der Beteiligten**. Insbesondere die im Rahmen des Manifests und der Veranstaltung *Früchte und Widersprüche urbaner Gärten* angestoßenen Diskussionen unterstreichen dies. Die Tatsache, dass das Manifest auch realpolitische Prozesse beeinflusste und die praktische Ebene urbaner Gärten diskursiv unterfütterte, betont den transformativen Charakter der Ergebnisse.

Besonders deutlich wurde in der Aktionsforschung im *Allmende-Kontor*, dass **aufeinanderfolgende Zyklen der Analyse-Planung-Aktion-Reflexion** großes Potential besitzen. Erst durch die infolge des *Urban Gardening Manifest* gesammelten Erfahrungen und die dadurch angestoßenen Diskussionen entwickelten sich die Möglichkeit und Notwendigkeit, kritische Aspekte und Widersprüche urbaner Gärten zu thematisieren. Nur durch diese Abfolge von Zyklen der Aktionsforschung und die mehrjährige Dauer der Aktionsforschung war es möglich, aus einer Aktion für die nächste zu lernen, sich realistische Ziele zu setzen und das Ganze sinnvoll einzubetten.

Grenzen der Aktionsforschungen im *Allmende-Kontor*

Bei der Aktionsforschung im *Allmende-Kontor* handelte es sich größtenteils um eine **individuelle Insider-Forschung**, die gewisse Aspekte gemeinschaftlicher *Insider-Forschung* besitzt. Sie ermöglichte daher primär persönliche, aber auch gemeinschaftliche Lernprozesse. Jedoch zeigt der in der Phase der Reflexion teilweise fehlende gemeinschaftliche Charakter die Grenzen dieser Aktionsforschung. So hatte auch ich, wie schon viele Aktionsforscher*innen vor mir, mit der Abhängigkeit von der Praxis zu kämpfen (s. 2.3.9). Das *Allmende-Kontor* stellte zwar den fruchtbaren Boden dar, aus dem heraus diese Arbeit erwächst, doch bildete es nur in einem beschränkten und im Laufe der Forschung nachlassenden Maße den gemeinschaftlichen Resonanzraum für Reflexionen. Das Interesse an meiner Aktionsforschung, wie auch an der Vernetzungsstelle hat bei der „Wilden 13“ im Prozess nachgelassen. Die Einspeisung der Erkenntnisse meiner Aktionsforschung in

zukünftige Zyklen von Aktion und Reflektion im Rahmen des *Allmende-Kontors* ist daher nur in beschränktem Maße möglich. Die AG Forschung des *Allmende-Kontors* bildet hierzu zu einem gewissen Ausmaß ein Gegengewicht (s. 3.1.3). Jedoch zeigte sich gleichzeitig, insbesondere durch den Austausch bei der Verschriftlichung der Arbeit und im Rahmen des *Workshops Früchte und Widersprüche urbaner Gärten*, dass bei einzelnen Gartenaktivist*innen aus dem *Allmende-Kontor* wie auch aus anderen Gärten Interesse und Anknüpfungspunkte bestehen, um den Zyklus von Aktion und Reflexion fortzuführen.

Auch wenn meine Aktionsforschung bei den **beteiligten Akteuren* zu einem kritischen Lernprozess** beigetragen hat (s.o.), habe ich gewisse Grenzen dabei erkennen müssen. Teilweise bin ich im Laufe der Aktionsforschung sogar auf Widerstand bei urbanen Gärtner*innen gestoßen, Widersprüche und Probleme zu thematisieren, und es scheint, als steht der Wunsch nach Harmonie und (blinder) Toleranz einer kritischen Diskussion manchmal im Wege.

Es gab auch große Hindernisse beim Dialog der verschiedenen Wissensarten. So wurde deutlich, dass es sprachliche Schwierigkeiten gibt, die eine Kommunikation und einen Wissenstransfer zwischen Theorie und Praxis behindern. Auch wenn die Gartenpraxis zweifelsfrei emanzipatorische Bausteine beinhaltet, fehlen doch manchmal noch die passenden Bezeichnungen, die im Alltag der Gärtner*innen Verwendung finden und ihrer Praxis als Gegenentwurf zu dominanten Praktiken sprachlich gerecht werden. Aber auch die reichhaltigen wissenschaftlichen Diskussionen finden nur schwer Eingang in die Sprache und das Denken urbaner Gärtner*innen. Gegenbeispiel ist die Diskussion um *Commons* und *Allmende*, die sich auch durch den Namen des *Allmende-Kontors* im alltäglichen Sprachgebrauch auf dem Tempelhofer Feld eingebürgert und Lernprozesse angestoßen hat.

Die **Anschlussfähigkeit wissenschaftlicher Diskurse an die Praxis** stellt eine Herausforderung in der Aktionsforschung dar. Auch in dieser Untersuchung waren die Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Wissensproduktion nicht optimal, denn der aktivistische Kontext forderte sie nur selten ein. Die AG Forschung des *Allmende-Kontors* bildet hier eine Ausnahme (s. 3.1.3), sie hat die Rolle eines akademischen Korrektivs bis zu ihrer Auflösung eingenommen. Die theoretische Durchdringung urbaner Gärten und ihres Verhältnisses zur Gesellschaft ist in dieser Arbeit nicht in der Tiefe erfolgt, wie es bei einer rein theoretischen Arbeit wohl möglich gewesen wäre. Dabei handelt es sich jedoch um eine bewusste Entscheidung und den Versuch eine Balance aus Praxis und Theorie zu finden.

Abschließend lässt sich resümieren, dass die Bedingungen und Grenzen, unter denen urbane Gärten Träger emanzipatorischer, gerechter und ökologischer

Transformationsprozesse sein können, deutlich wurden. Reflexion und Aktion konnten sich im Forschungsprozess gegenseitig befruchten, indem Gärtner*innen ermächtigt wurden, Diskurse über urbane Gärten mitzugestalten, und mit Widersprüchen ihrer Gartenpraxis konfrontiert wurden. Und indem emanzipatorische Lernprozesse, (Selbst) Kritik und Politisierung in und um urbane Gärten angestoßen wurden, kann man* diese Aktionsforschungen sogar als eine Vorform der militanten Untersuchung betrachten (s. 2.2.2.1, Leitfaden für Aktionsforschung in 5.8), da der nötige Organisationsgrad und das kritische, politische sowie kollektive Bewusstsein einer urbanen Gartenbewegung eben noch nicht vorhanden sind. Somit hat diese Aktionsforschung in diesem Sinne die Aufgabe übernommen einen kleinen Beitrag zu einer sich in der Entstehung befindenden Gartenbewegung zu leisten. Die dabei entstandenen Bildungsmaterialien, insbesondere der Fragebogen für urbane Gärtner*innen, sollen die Fortführung dieses Entwicklungsprozesses unterstützen (s. 5.8).

